

# Als die Steinhauer in Lindlar ihre Zunft aufrichteten und den Marmor brachen



**Günter  
Jacobi**

Lindlar  
2007



Die gewerbliche Nutzung des Lindlarer Marmors in den letzten vier Jahrhunderten mit vielen Fakten zur Heimatgeschichte aus diesen Zeiten und Beiträgen von Prof. Dr. Ulrich Jux und Friedhelm Servos



# Als die Steinhauer in Lindlar ihre Zunft aufrichteten und den Marmor brachen

Die gewerbliche Nutzung des  
Lindlarer Marmors in den letzten vier Jahrhunderten  
mit vielen Fakten zur Heimatgeschichte aus diesen Zeiten  
und Beiträgen von Prof. Dr. Ulrich Jux und Friedhelm Servos

Günter Jacobi  
Lindlar  
2007

---



Herausgeber: Der Verein der Freunde und Förderer  
des Bergischen Freilichtmuseums e.V.  
Vorsitzender: Dr. Klemens Krieger

Copyright © 2007 by Günter Jacobi

Umschlagfotos: Friedhelm Servos  
Gestaltung & Druck: Druck & Grafik Siebel, Lindlar

ISBN: 978-3-00-023746-1



## Geleitwort

Die Geschichte Lindlars ist wesentlich durch die Arbeit in Steinbrüchen geprägt. Vor allem mit der Grauwacke ist Lindlar weit über die Grenzen des Ortes und der Region hinaus bekannt.

Nun weist Herr Jacobi in der vorliegenden Schrift nach, dass in Lindlar in den letzten vier Jahrhunderten – und zwar durchaus mit Erfolg – auch Marmor gebrochen und verarbeitet wurde. Bei dem hiesigen technischen Marmor handelt es sich um dichten Kalkstein, der sich zum Schleifen und Polieren eignet und aufgrund vielfältiger Farbgebungen, Strukturen und eingeschlossener Fossilien dekorative, stabile und wetterfeste Ornamentsteine ergibt.

Werke aus Lindlarer Marmor waren sehr geschätzt und sind zum Teil auch noch heute an zahlreichen Stellen in der Umgebung zu bewundern, so etwa als Taufstein in der evangelischen Kirche in Volberg, als Kamine im Schloss Stolzenfels am Rhein oder als Treppenanlage im Stadthaus von Bergisch Gladbach.

Die Zeit, „als die Steinhauer in Lindlar ihre Zunft aufrichteten und den Marmor brachen“, und die aus ihr stammenden Werke werden in der vorliegenden Schrift erstmalig in dieser Ausführlichkeit und Deutlichkeit aufgearbeitet und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Mit großem Engagement und Sachverstand hat der ausgewiesene Historiker und Heimatforscher zahlreiche Archive aufgesucht und in mühsamer Kleinstarbeit Primärquellen erschlossen. Dabei ergaben sich immer wieder auch interessante Hinweise auf die Orts- und Regionalgeschichte.

Die Ergebnisse der aufwändigen Untersuchungen sind – auch für den Laien – gut verständlich und spannend aufbereitet und mit zahlreichen Abbildungen illustriert. In vier Abschnitten werden die Grundlagen und Rahmenbedingungen der gewerblichen Nutzung des Lindlarer Marmors seit dem 17. Jahrhundert bis heute dargestellt und die Standorte der Marmorgewinnung vorgestellt. Vor allem aber werden beispielhaft zahlreiche prominente Arbeiten aus Lindlarer Marmor beschrieben, die die Bedeutung dieses Materials über die letzten vier Jahrhunderte, in denen „die Steinhauer in Lindlar... den Marmor brachen“, belegen.

Mit diesem Buch legt Herr Jacobi einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Lindlarer Geschichte vor. Ich wünsche dem Werk die ihm gebührende Beachtung und Verbreitung und kann die Lektüre des Buches nur empfehlen. Dem Autor gebühren Dank und Anerkennung!

Dr. Hermann-Josef Tebroke  
Bürgermeister von Lindlar



*Dr. Hermann-Josef Tebroke*



## Vorwort

Es war nicht mehr präsent im kollektiven Gedächtnis der Lindlarer, dass neben Grauwacke und Kalkstein – insbesondere für Hoch- und Straßenbau – an verschiedenen Orten der Gemeinde auch kostbare Marmore gebrochen und zur stilvollen Ausstattung von Schlössern, Kirchen und öffentlichen Gebäuden jener Zeit gesägt, behauen, geschliffen und verbaut wurden. Günter Jacobi hat sich des Themas angenommen und systematisch und akribisch einer Vielzahl von Spuren und Hinweisen nachgeforscht und sein ohnehin schon umfangreiches privates Archiv um eine Vielzahl von Zeugnissen und Dokumenten erweitert. Diese hat er jetzt in dem vorliegenden Buch geordnet und für den interessierten Leser vier Jahrhunderte Lindlarer Steinhauer-geschichte verständlich und gut lesbar aufbereitet.



*Dr. Klemens J. Krieger*

In früheren Arbeiten hat sich Günter Jacobi bereits ausführlich mit dem bergischen Adel und seinen Burgen und Schlössern in und um Lindlar, mit Berg- und Straßenbau, der Kalkgewinnung und anderen heimatkundlichen und genealogischen Themen beschäftigt. Dabei hat er sich geschichtswissenschaftliches Fachwissen angeeignet und gelernt, die Aussagen seiner Quellen kritisch zu hinterfragen, die Primärquellen in den weit verstreuten Archiven zu überprüfen und voreiligen Schlussfolgerungen zu widerstehen. Deutlich wird dies bei seinen Nachforschungen zum Düsseldorfer Reiterstandbild von Jan Wellem, „Et Pähd“, dessen Sockel 1711 – glaubt man den Ausführungen des Lindlarer Bürgermeisters Court von 1825 und denen des Geschichtsschreibers Mehring von 1837 – aus grauem Lindlarer Marmor gefertigt wurde. „Wer nun zu Beginn seiner heimatkundlichen Tätigkeit diese beiden Texte gefunden hat, macht sich dann so seine Gedanken. ... Fragen und Zweifel ohne Ende“, schreibt Günter Jacobi (siehe S. 114f.). Seine Neugierde und sein praktischer Verstand lassen ihm keine Ruhe, bis er eine plausible Erklärung findet: Nicht der zig Tonnen schwere Sockel wurde über die maroden Fuhrwege jener Zeit von Lindlar nach Düsseldorf gekarrt, sondern allenfalls die edle Verkleidung des Sockels, die just zu der Zeit restauriert wurde, als Bürgermeister Court darüber berichtet. Und so stellt er viele Bezüge her und lässt den Leser daran teilhaben, wie er die Puzzelsteine aus den vielen Quellen in seiner Geschichtswerkstatt zu seinem Denkmal für den Lindlarer Marmor zusammenfügt.

Günter Jacobi ist kein Einzelkämpfer, er sucht die Zusammenarbeit mit anderen, die für sein Thema wesentliche Beiträge liefern können. So hat er den Geologen und eme-



ritierten Universitätsprofessor Ulrich Jux, aus Bergisch Gladbach, gewinnen können, die erdgeschichtliche Entstehung der Lindlarer Grauwacke und Kalkgesteine auch für den Laien verständlich zu beschreiben und die Marmorvorkommen hinsichtlich ihrer Art und ihrer regionalen Bedeutung fachkundig einzuordnen. Friedhelm Servos aus Lindlar, der bei seiner Familienforschung auf interessante Quellen in Tirol gestoßen war, welche auf eine Tätigkeit Tiroler Wanderarbeiter in Lindlarer Marmorsteinbrüchen schließen lassen, diskutiert verschiedene Hinweise, die deren Einfluss auf die Gründung der Lindlarer Steinhauerzunft möglich erscheinen lassen.

Das vorliegende Buch enthält viele Informationen, die das Wissen um unsere Geschichte vervollständigen, und Anregungen, offenen Fragen weiter nachzuspüren. Vor dem Hintergrund des 1050-jährigen Ortsjubiläums in Hohkeppel, 2008, und des 900-jährigen Jubiläums von Lindlar, 2009, ist es ein wichtiger Beitrag, unser Geschichtsbewusstsein zu schärfen und das Leben und Wirtschaften unserer Vorfahren im Kontext ihrer Zeit besser zu verstehen.

Dr. Klemens J. Krieger

Verein der Freunde und Förderer

des Bergischen Freilichtmuseums e.V.





## Inhaltsverzeichnis

Geleitwort.....	5
Vorwort .....	6
Einleitung .....	10
<b>Teil I Einführung in das Thema:</b>	
01. Wo wurde der Lindlarer Marmor gefunden und verarbeitet .....	14
02. Prof. Dr. U. Jux: Kalksteine in der mitteldevonischen Schichtenfolge.....	26
03. Die Lindlarer Steinhauer und die Gründung ihrer Zunft .....	28
04. Friedhelm Servos: Wanderarbeiter aus dem Allgäu und Tirol.....	48
05. Die Grundgeräte des Steinhauers.....	54
<b>Teil II Die Lindlarer Marmorgewinnung im 17. und 18. Jahrhundert</b> (Die aufgefundenen Arbeiten, chronologisch geordnet nach ihrer Bauzeit)	
01. Der Schlossbau in Ehreshoven .....	58
02. Die Fontäne vor dem Churfürstlichen Schloss in Hambach-Niederzier.....	68
03. Die beiden Taufsteine in der evangelischen Kirche in Volberg.....	74
04. Der Taufstein in der Kirche St. Maria Heimsuchung in Marialinden.....	77
05. Die Taufsteine in den Kirchen Thier und Wipperfeld .....	79
06. Der Schlossbau in Georghausen.....	83
07. Der Schlossbau in Gimborn .....	88
08. Der Bau des Neuen Schlosses zu Bensberg .....	99
09. Die Burg Stolzenfels am Rhein .....	109
10. Das Standbild des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz auf dem Marktplatz in Düsseldorf .....	114
11. Die Heilige Stiege in der Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg bei Bonn.....	117
12. Der Schlossbau in Oberheiligenhoven.....	125
<b>Teil III Die Lindlarer Marmorgewinnung im 19. Jahrhundert</b>	
01. Die Marmorschneide- und Schleifmühle in Obersülze.....	128
02. Die Marmorproduktion des Christian Kessler in Hartegasse.....	136
03. Die Steinschleifmühle in Altenlinde der Steinhauerei-Inhaber Gebrüder Peter und Franz Steinbach sowie Alexander Court in Lindlar .....	143



## Teil IV Die Lindlarer Marmorgewinnung im 20. Jahrhundert

01. Die Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H. / Marmorwerke Linde Bez. Cöln.....	146
02. Die Marmorproduktion der Firma Pack /Steinbruch Linde .....	150
03. Treppenhaus im ehemaligen Kreishaus, jetzt Stadthaus, in Berg. Gladbach .....	155
04. Altar in der kath. Kirche St. Marien in Untereschbach .....	160
05. Altar, Kommunionbank, Fußboden, Taufstein und Weihwassersteine in der kath. Kirche in Vilkerath.....	161
06. Altar und Kommunionbänke im Kloster Knechtsteden bei Dormagen.....	164
07. Prof. Dr. U. Jux, Lindlarer Marmor im Kloster Knechtsteden .....	169
08. Kamin, Flur und Treppe im Haus Odinweg 36 A, Bensberg, erbaut von Paul Lücke, Minister für den Wohnungsbau während der Bundesregierungen Adenauer und Erhard, Innenminister während der Bundesregierung Kiesinger .....	177
09. Das Ende der Linder Marmorproduktion im 20. Jahrhundert .....	181
<b>Anhang:</b>	
Quellen und Anmerkungen.....	182
Bildnachweis.....	198
Archive und Institute, welche zu dieser Arbeit Hinweise, Aktenkopien oder Bilder gegeben haben .....	200
Literatur und gedruckte Quellen.....	201
Personenregister.....	205
Ortsregister.....	216
Sachregister .....	222
Daten der Einträge von den Steinhauern in den Taufbüchern der Kirche St. Severin in Lindlar aus dem Zeitraum von 1687-1710.....	231

## Einleitung

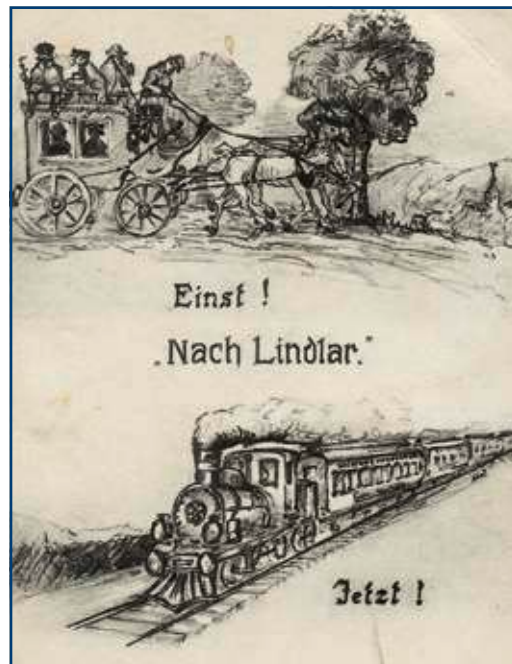


Günter Jacobi

„In dem Dorf Lindlar wohne Vorizo Viele steinhauer, weilen daselbst schöne stein zu platten sich finden“, so hat Erich Philipp Ploennies in seiner 1715 vorgelegten Topographie die Verhältnisse in Lindlar geschildert (01).

Leider hat Ploennies aber nun nicht differenziert, welche Arten von Steinen er gemeint hat. Denn zu dieser Zeit wurde nicht nur, wie heute, die Grauwacke gebrochen, sondern neben den Sandsteinen stand besonders die Verarbeitung von Kalksteinen in hoher Blüte. Wobei die Kalksteine als Marmor- oder Marmorsteine in einen viel weiteren Umkreis geliefert wurden als die Arbeiten aus Sandstein. Man muss dabei wissen, dass zu dieser Zeit die Lindlarer Steinhauer nur Einzelstücke wie Kamine, Wappensteine, Grabkreuze, Taufsteine, Weihwasserbecken, Fensterbänke und Türgewände, Fleisch-, Sauerkraut-, Futtertröge usw. herstellen und verkaufen konnten. Eine Massenproduktion der Sandsteine war schon allein durch die damaligen überaus schlechten Transportmöglichkeiten stark beeinträchtigt. Lindlar war nur über wirklich miserable Karrenwege von den Nachbarorten aus erreichbar. Noch nach 1800 hat der Bürgermeister Court diesen Zustand oft beklagt, welcher in der

Wirtschaft und dem Handwerk jedes Wachstum behinderte. Die Transportlage änderte sich erst langsam nach 1845 mit dem Bau der Straßenverbindung von Engelskirchen über Lindlar nach Wipperfürth und besserte sich dann 1884 mit der Inbetriebnahme des Bahnanschlusses in Engelskirchen. Richtig in Schwung kam die Lindlarer Steinindustrie aber erst als am 16. Dezember 1912 die erste Lokomotive mit ihren Wagen den Bahnverkehr nach und von Lindlar eröffnete.



1) Postkarte zur Eröffnung des Bahnhofs Lindlar am 16.12. 1912

Damit wurden aber auch ca. 30 Pferde mit ihren Fuhrleuten arbeitslos, die bis dahin die schweren Steinwagen im Pendelverkehr von Lindlar zum Bahnhof in Engelskirchen gebracht hatten.

Heute gewinnen und verarbeiten die Lindlarer Steinbruchbetriebe die Grauwacke, wogegen der Abbau von Kalksteinen seit etwa 50 Jahren nicht mehr betrieben wird.

Welche Gesteinsarten verbergen sich nun hinter den Bezeichnungen Grauwacke, Sandstein, Kalkstein, Marmor- oder Marmorsteine? Gemeinsam ist allen ihre Entstehungszeit vor etwa 400 bis 350 Millionen Jahren in der Zeit des mittleren Devon, als unser Bergisches Land im Randbereich eines tropischen Meeres auf der Südhalbkugel der Erde lag und vom Wasser umspült wurde.

In der 2002 erschienenen Schrift: „Die historischen Grabsteine an der Taufkirche in Bergisch Gladbach/Refrath“, erarbeitet von Prof. Dr. Werling und seinem Studententeam, wurden alle 52 dort heute noch aufgestellten Grabsteine aufgenommen, erforscht und beschrieben. Bei 27 von ihnen wird als Gesteinsart der Mitteldevonische Sandstein aus den Mühlenbergschichten in Lindlar angegeben. Bei Prof. Dr. Werling wird für die Grauwacke als die petrographisch richtige Bezeichnung: „feldspatführender Sandstein“ verwendet (02).

Da in älteren Zeiten zur Verarbeitung nur die oberen Steinschichten erreichbar waren, hatte sich für diese Gesteine im Handel der Name Sandstein eingebürgert. Für die heute

aus den tiefen Lagen gewonnenen Steine ist die Handelsbezeichnung Grauwacke eingeführt und hat sich durchgesetzt. Es bleibt festzuhalten, dass für die meisterlichen Steinhauerarbeiten im Bergischen Land nur die Steine aus dem Lindlarer Brungerst wegen ihrer hervorragenden Qualität zur Verarbeitung geeignet waren und sind.

Für die Bezeichnung Marmor sind gleichfalls zwei Begriffe geläufig. Prof. Dr. Ulrich Jux, Bergisch Gladbach, erklärt dazu: „Unter Marmor versteht der Geologe die kristallinen Kalksteine, die also eine Metamorphose durchlaufen haben. Bei dem hiesigen Vorkommen ist das nicht der Fall; es handelt sich um technische Marmore, also zum Schleifen und Polieren geeignete, dichte Kalksteine, die wegen ihrer inneren Gefüge, Farbgebungen und eingeschlossenen Fossilien oft wetterfeste, insbesondere aber dekorative Ornamentsteine ergeben“ (03).

Heike Gregarek vom Römisch-Germanischen Museum sagte zum gleichen Thema: „Mit Marmor bezeichnen die Archäologen mineralogisch nicht exakt alles, was sich polieren lässt, also auch vulkanisches Gestein wie Basalt oder den kaiserlichen dunkelroten Porphy“ (04).

Auch der Aachen-Lütticher Blaustein wird erst durch den Schriff und die Politur zum schwarzen Marmor.

Bei der im gesamten folgenden Text benutzten Bezeichnung Marmor für die Arbeiten aus den Lindlarer Brüchen handelt es sich also immer um die geschliffenen und polierten Lindlarer Kalksteine.



Die Nutzung der Lindlarer Kalksteine zur Gewinnung von Branntkalk ist von der bäuerlichen Herstellung zwecks Düngung der Felder sowie ab 1469 der handwerklichen Tätigkeit bis zu der industriellen Produktion des Linder Kalkofens durch offizielle Akten schriftlich nachgewiesen. Sie endete 1932 mit dem Aufkauf des Linder Kalkofens durch die Erwitter Kalkwerke A. G., die ihn zur Ausschaltung dieser lästigen Konkurrenz sofort stilllegte (05). An diese jahrhundertlang betriebene Kalkerzeugung erinnert heute lediglich noch in der Ortschaft Breun das Straßenschild „Zum Kalkofen“ (insgesamt waren dort fünf Öfen errichtet worden) sowie der Name der Ortschaft Kalkofen am Brombacher Berg.

Das Wissen um die durch vier Jahrhunderte hindurch betriebene Verarbeitung der Lindlarer Marmorsteine dagegen ist jedoch völlig untergegangen. Selbst von Fachleuten der Steinindustrie erntet man zumeist ein mildes Lächeln, wenn die Gespräche auf den Marmor kommen. Leider sind auch hier im Ort die einzigen, heute noch nachweisbaren Arbeiten aus Lindlarer Marmor, nämlich die im Schloss Heilighoven vorhanden gewesenen offenen Kamine, im Umbauantrag der Stiftung Adam Stegerwald 1957 noch als zugemauert eingezeichnet, nach dem Brand 1973 mit dem Abbruchmaterial auf der damaligen Müllkippe in Rübach entsorgt worden (Siehe Teil II, Nr. 12).

Diese Arbeit möchte nun an das Vorkommen des Lindlarer Marmors und die Tätigkeit der vielen Steinhauer erinnern, die im 17./18. Jh, im 19. Jh. und auch noch im

20. Jh. ihr Handwerk ausgeübt haben. Zeugen ihrer hohen Kunstfertigkeit sind die Taufsteine, Altarplatten, Weihwasserbecken, Fußböden, Treppenhäuser, Fensterbänke und Türumrahmungen in vielen Kirchen und auch in Profanbauten in einem weiten Umkreis. Die Schönheit und die vielfältige Farbigkeit des Lindlarer Marmors ist bis heute in diesen Objekten und in den Kaminen der Schlösser Ehreshoven, Gimborn, Georghausen und Stolzenfels am Rhein erhalten geblieben. Das Treppenhaus im Bergisch Gladbacher Stadthaus zeugt heute noch von der besonderen Qualität der Arbeiten aus dem 20. Jh.

Es eröffneten sich bei der Beschäftigung mit dem Thema „Lindlarer Marmor“ immer wieder neue Fundstellen zur Orts- und Heimatgeschichte, die sich, wie in weiteren Ausführungen dargestellt werden soll, mit zum Teil spannenden und neuen Fakten aus der Vergangenheit verbinden ließen.

Diese hier vorgelegte heimatkundliche Arbeit will und kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie soll im Gegenteil zu weiteren Recherchen anregen. Es hat sich nämlich gezeigt, dass bisher nur ein Bruchteil der noch vorhandenen Werkstücke und auch Dokumente in den Archiven aufgefunden wurde.

Um nun folgenden Forschern die Arbeit zu erleichtern, ist besonderer Wert auf die Anmerkungen und vollständige, nachvollziehbare Quellenhinweise gelegt worden. Da sich viele Leser durch deren Eintragungen am jeweiligen unteren Seitenrand im Lesefluss gestört fühlen könnten, sind



die Anmerkungen und Hinweise im Anhang unter den entsprechenden Kapitelüberschriften aufgelistet.

Es ließ sich leider nicht vermeiden, dass einzelne Sachhinweise in den allgemeinen Texten dann in den Fachbeiträgen, zum besseren Verständnis, wiederholt eingefügt wurden.

Alle bisher aufgefundenen und nachfolgend vorgestellten Objekte mussten vor Ort in Augenschein genommen und bildlich dargestellt werden. Anschließend folgte die Quellensuche in den jeweiligen Archiven. Dazu waren natürlich eine Vielzahl von Zeitraubenden, oft auch mehrmalige Fahrten zu gleichen Orten erforderlich. Zu all diesen Erkundigungen hat Herr Friedhelm Servos seine Mitarbeit angeboten, mich mit seinem Wagen auf allen Fahrten begleitet und die Fotoaufnahmen übernommen. Sehr hilfreich waren seine Hinweise bei der Textgestaltung. Das Manuskript haben die Herren Hermann Josef Dahm, Dr. Alfred Strömich und Friedhelm Servos durchgesehen. Für diese mühseligen Korrekturarbeiten möchte ich ihnen hiermit meinen ganz besonderen Dank aussprechen.

Herr Prof. Dr. Ulrich Jux hat mit Beginn der Forschungen zu dieser Arbeit mit seinen Hinweisen und Anregungen wesentlich zur Gestaltung des Inhalts beigetragen und anstehende Fragen zur Geologie dem Laien geduldig erklärt. Seine beigegebenen wissenschaftlichen Ausführungen zu dem geologischen Aufbau und dem Vorkommen der Kalksteine in der Gemeinde Lindlar sind eine vorzügliche Bereicherung des

vorliegenden Textes. Für diese seine Bemühungen möchte ich ihm meinen herzlichen Dank sagen.

Dass diese Arbeit jetzt für eine interessierte Leserschaft als Buch vorliegt, ist ein großer Verdienst der Eheleute Marlies und Hans Hermann Siebel, Inhaber der Firma Druck & Grafik Siebel, Lindlar, durch deren Entgegenkommen der Druck in dankenswerter Weise ermöglicht wurde.

Lindlar-Heibach, im Herbst 2007

Günter Jacobi



# Teil I

## Einführung in das Thema:

### 01. Wo wurde der Lindlarer Marmor gebrochen und verarbeitet?

In den verschiedenen Veröffentlichungen zur Lindlarer Heimatgeschichte kann der aufmerksame Leser einige Hinweise zum Thema **Lindlarer Marmor** finden. Besonders war es nach 1800 der spätere Bürgermeister Alexander Court, welcher sich bemüht hat, die Nutzung wieder neu zu beleben. 1812 meldete er in einem amtlichen Bericht über die: „Aufstellung der Mühlen und Hammerwerke in der Gemeinde Lindlar

In vorigen Zeiten wurde hier viel Marmor geschnitten und geschliffen. Denn hier gibts Marmor in der Menge, auch von allerhand Farben. Aber die schlechten Wege haben diesen Erwerbszweig auch zu nichts gemacht und daher bleibt dieses kostbare Landesproduct auch unbenutzt liegen.

Überhaupt ist diese Gegend zu allen Fabriken Anlagen ganz geeignet und daher wäre sehr zu wünschen, wenn diese Gegend mit Chausseen durchschnitten würde. Auch dann würde sich der Ackerbau noch mehr vermehren, wenn die Unterthanen ihre Producten von Haaber, Stroh, Heu, Erdäpfel etc. besser absetzen könnten.

Angefertigt Lindlar, am 10. Oktober 1812 Für die Richtigkeit, der erste Adjunct Court“ (01)

13 Jahre später hat Alexander Court, nunmehr als der Bürgermeister der Gemeinde

Lindlar, am 16. Juni 1825 eine 12-seitige, ausführliche Beschreibung der Gemeinde Lindlar aufgestellt mit dem Titel: „1825 Statistische Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend“

Bei der Aufzählung der Erwerbsquellen für die Bevölkerung erwähnt er den Marmor mit folgenden Worten:

„Lindlar hat ebenfalls den schönsten Marmor, nämlich: 1. dunkelbraun mit hellbraunen Flecken, 2. schwarz mit weißen Flecken, 3. schwarz mit weißen Streifen, 4. braun mit weißen Streifen, 5. grau mit weißen, schwarzen und gelben Streifen, 6. grau mit weißen Streifen, 7. braun mit weißen und roten Adern, 8. grau mit roten, weißen und gelben Figuren.

In der Vorzeit ist hier viel Marmor mit der Hand geschnitten und geschliffen worden, weil aber die Eingessenen zu arm, die Wege zu schlecht und gegen andere Gegenden, wo der Marmor mit Maschinen geschnitten und geschliffen wurde, keine Konkurrenz gehabt, so ist das Ganze in Verfall geraten.

In den hiesigen Schlößern Erishofen, Gorghausen, Heiligenhofen ist noch der schöne Marmor zu sehen der hier bearbeitet worden, der Marmor der sich an dem Kloster Kreuzberg und der großen Treppen alda

hinter Bonn befindet, ist von hier. Der große Marmorstein worauf das Pferd in Düßeldorf steht, ist hier aufm Hof Böhl gebrochen und bearbeitet worden“ (02).

In diesem Bericht ist die Aufzählung der acht verschiedenen Farbnuancen von ganz besonderer Bedeutung. Diese Scala kann noch durch die Angaben: „Schwarz mit weißen und rothen Adern und aschgrau mit weißem und röhlichen Gesprenkel“ ergänzt werden, welche im Teil III, Nr. 2, näher erläutert werden. Da bisher keine weiteren Angaben über die Farben aufzufinden sind, ist für die Einordnung der einzelnen Objekte ein Vergleich mit der Court'schen Farbscala und den zwei weiteren Nuancen eine unerlässliche Hilfe.

Ein bedeutender Hinweis ist dem Overather Heimatforscher Franz Becher zu verdanken,

welcher in seiner Chronik der Overather Heimat „Neunhundert Jahre Overath 1064 - 1964“ in den Annalen notierte:

„1692 mußten 180 Dienstpflichtige des Kirchspiels Overath bei Lindlar Marmorstein brechen für die Fontäne (Springbrunnen) der kurfürstlichen Burg in Hambach in der Rheinpfalz“ (Siehe Teil II, Nr. 02).

Nach den Angaben der im Overather Stadtarchiv lagernden Akten brachen die Overather Dienstpflichtigen den Marmorstein in der „Wacholter Kauhle“ im Kirspel Lindlar (03).

Diese Angabe des Steinbruchs ist nochmals in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts in der Lindlarer Schulchronik wiederholt worden. Sie enthält einen Absatz über die: „Gewinnung von Marmor“ „Außer dem in den Steinbrüchen gewon-



2) Urkarte, Gemarkung Lindlar, Flur 4. Jahrg. 1831





nenen Sandstein wurde früher in der Nähe von Lindlar Marmor gewonnen, so z. B. in der sogenannten Wachelten Kuhl zwischen Kemmerich und Lindlar, wie auch bei Böhl und im Hofe Steinbach bei Lindlar. Im Jahre 1708 wurde das Standbild des Churfürsten Jean Wilhelm in Düsseldorf errichtet, und stammt die Sockelplatte aus Marmor aus dem Steinbruch bei Böhl. Jetzt sind diese Brüche erschöpft“ (04).

Dank dieser präzisen Ortsangabe war die Lage der Wachelten Kuhl (Wacholderkaule) sehr genau zu bestimmen, wie es auf der abgebildeten Urkarte der Gemarkung Lindlar von 1831 zu sehen ist. Nach Auskunft von älteren Anwohnern ist dieser Steinbruch erst nach 1945 aufgefüllt und planiert worden. In der Örtlichkeit ist er heute mit dem südwestlichen Teil der Reitanlage überbaut. Der auf dieser Karte unterhalb der Kaule eingezeichnete Weg besteht heute noch unverändert. Er führt jetzt zum Nordeingang des Freilichtmuseums, die auf beiden Seiten liegenden Wiesen werden bei Veranstaltungen als Parkplätze genutzt.

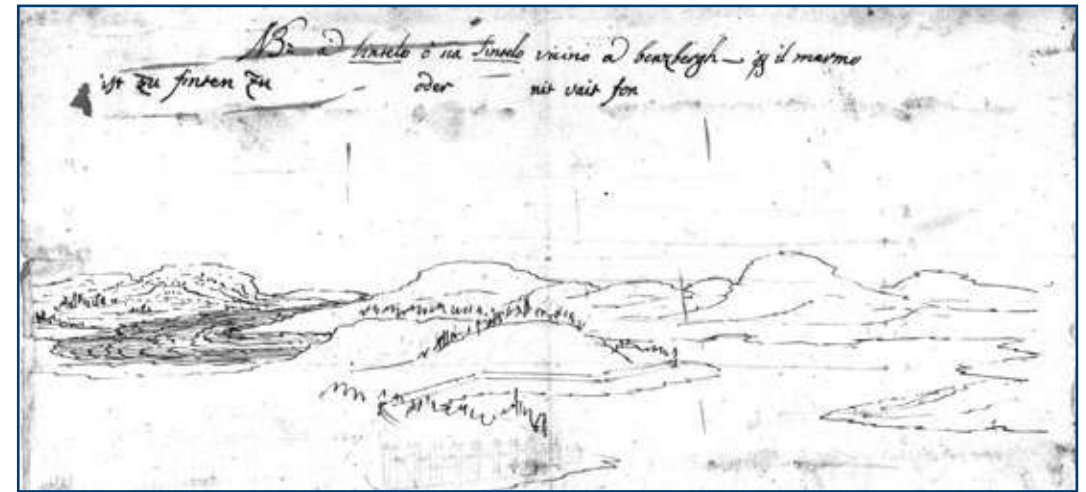
Diese Fundstelle muss ein ganz hervorragendes und wertvolles Steinmaterial geliefert haben, das durch viele Jahre hindurch intensiv genutzt worden ist. In den Overather Akten ist dort der Abbau für die Hambacher Fontäne ab 1692 nachgewiesen.

Für den Bau des Schlosses in Ehreshoven waren 1684 die Mauern angelegt. Im gleichen Jahr wurde ein Baukontrakt mit einem Kölner Zimmermannsmeister ausgehandelt. (05). Somit fallen die Fertigung des Innenausbaus und der Einbau der dortigen Mar-

morkamine ebenfalls in die Zeit von 1685 bis zum Abschluss der Bauarbeiten 1702.

Der Steinhauermeister Leonhard Gutherr lieferte 1703 einen Taufstein aus rötlichem, weißgeädertem Marmor in die evangelische Kirche nach Volberg, heute besser bekannt als Rösrath-Hoffnungsthal. Ihm war die Wacholderkaule bestens bekannt, da er in den Overather Akten bereits 1692 im Zusammenhang mit den Arbeiten für die Hambacher Fontäne schriftlich erwähnt wird. Professor Jux schließt aber auch nicht aus, dass der Rohstein für diesen Taufstein aus der Heiligenhovener Gegend kommt, da dort durchaus ähnliche, gleichalte Gesteinsbänke (Grevensteiner Schichten) ausstreichen (06).

Dieser Steinbruch in der Wacholderkaule hatte eine solch besondere und einmalige Bedeutung, dass er sogar in der Staatlichen Graphischen Sammlung in München in einer Landschaftszeichnung bildlich dokumentiert ist. Diese Zeichnung wird dem Italiener Alessandro Galli da Bibiena zugeschrieben (07). Seit 1719 stand er als Generalarchitekt und Maler in Diensten des Mannheimer Hofes von Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz und Herzog von Jülich-Berg (1716-1742). Von seinem Dienstherrn 1740 geadelt, wurde ihm 1741 das Amt des Kurfürstlichen Bauintendanten mit der gesamten Verantwortung über alle Bauangelegenheiten im kurfürstlichen Herrschaftsbereich übertragen. Diese Aufgabe hat er nach dem Tod des Kurfürsten Karl Philipp 1742 auch noch unter dessen Nachfolger Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach, Herzog von Jülich-Berg und Kurfürst von Bayern (1742-1799) bis zu seinem Tod 1748 erfüllt.



3) Landschaftszeichnung von Alessandro Galli da Bibiena: Blick Richtung Lindlar



3) Pressefoto von Anton Luhr vom 25. Juni 2005: Gleiche Blickrichtung

In diesem Zeitraum von 1719 bis 1748 muss Alessandro Galli da Bibiena auf einer seiner dienstlichen Reisen das Bensberger Schloss aufgesucht haben. Dessen Architekt, der italienische Graf Matteo Alberti, hatte bei seiner Bauplanung die Beheizung des gesamten Bensberger Schlosses nach dem Stil der römischen Schlösser und Villen vorgesehen. Es gab in fast jedem Zimmer in allen Stockwerken einen in die Wände eingepassten Kamin. Leider sind heute davon nur noch drei nach Schloss Stolzenfels am Rhein verbrachte Kamine erhalten geblie-

ben, welche nach Farbe, Material und Form dem Lindlarer Vorkommen zugerechnet werden können (Siehe Teil II, Nr. 09). Dies wird nun durch die Zeichnung von Alessandro Galli da Bibiena bestätigt. Auf der alten Kölner Höhenstraße von Waldbruch kommend, hat er kurz nach dem Hahnenzell von oben seinen Blick auf die Wacholderkaule gerichtet, die unter ihm liegende Landschaft skizziert und auf dieser Zeichnung die Zeilen notiert: „ist zu finden in Lindlar oder es sei (vielleicht) Sindlar in der Nähe von Bensberg wegen des



Marmors“ (08). Bei diesem Marmor kann nur das Material für die sehr zahlreichen Kamine im Bensberger Schloss gemeint sein. Warum sonst hätte Alessandro Galli da Bibiena die Mühen einer Reise zu diesem Ort Lindlar auf sich nehmen sollen? (Siehe Teil II, Nr. 08). Welche hervorragende Bedeutung der Wacholder Kaule zukam, zeigen auch zwei Wanderarbeiter, welche 1708 bei ihrer Abreise aus Tirol nicht Lindlar als ihren Arbeitsort angaben, sondern das dicht bei der Kaule liegende Kemmerich (Siehe Teil I, Nr. 04).

Die genaue Lokalisierung dieser Skizze war zu Beginn nicht einfach. Die Gewissheit brachte ein am 25. Juni 2005 in der Bergischen Landeszeitung erschienenes Foto mit einem Blick auf Kemmerich. Der Pressefotograf Anton Luhr hatte, mehr als 250 Jahre später, nichts von der alten Skizze ahnend und doch den gleichen Standort findend, zufällig diese Zeichnung fotografisch festgehalten. Beim Vergleich der beiden Bilder steht heute die Reithalle auf dem Platz, auf welchem nach der Skizze der eingezeichnete Weg beginnt. Es ist schon erstaunlich, wie genau die heutige Straße immer noch der auf der Skizze ersichtlichen Wegführung folgt.

Abweichend zum Thema sei noch ein kurzer Hinweis zu diesem alten Weg erlaubt, weil er sehr aufschlussreich ist. Die heutige Verbindung über den Höhenrücken von Brombach nach Lindlar ist ein Teilstück der einstigen sogenannten Heidenstraße, die als Fernweg in einer sehr geraden Linie von Köln nach Kassel führte (09). Begangen wurde dieser Weg auf Lindlarer Gemeindegebiet schon

im Neolithikum, cirka 4000 Jahre vor Christi Geburt, wie es durch zwei Steinbeilfunde aus der Jüngeren Steinzeit bezeugt wird. Der von Josef Jansen aus Kemmerich 1942 entdeckte Hortfund von zehn Steinbeilen lässt den Schluss zu, dass dies nicht nur die Hinterlassenschaft eines streifenden Jägers war, sondern deutlich als Handelsware angesehen werden kann. Der Grabungstechniker Walter Lung vom Römisch-Germanischen Museum in Köln hat diesen Fund gemeldet und auch eingemessen (10). Nach seinen sehr genauen Angaben wurden diese zehn Beile fast unmittelbar am westlichen Rand des heutigen Freilichtmuseums gefunden (11). Dadurch ist dieser steinzeitliche Händler der erste Mensch, der nachweislich das jetzige Museumsgelände betreten hat. Leider ist keines der Beile bis heute erhalten geblieben. Das zum Römisch-Germanischen Museum gekommene, 12,5 cm lange Beil aus Lousbergfeuerstein aus der Aachener Gegend ist nach Auskunft des Museums als Kriegsverlust zu betrachten. Ebenfalls sind das in der Familie des Finders, Joseph Jansen in Kemmerich, aufbewahrte sowie das der Schule zu Kapellensüng zur Verfügung gestellte Beil, wie auch die weiteren Stücke heute nicht mehr auffindbar.

1949 wurde ein weiterer Steinbeilfund in Fenke bekannt und dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn angezeigt. Leider ist der Name des Finders und auch der des Melders nicht notiert. Jedoch ist schriftlich überliefert, dass das Museum das Steinbeil von dem Frielingsdorfer Schulrektor und aktiven Heimatforscher Karl Haselbeck erworben hat (12). Der Fund ist in der Literatur (13) wie folgt aufgeführt:

„Etwa 250 m südl. Fenke in einem Steinbruch: Dünnackiges, geschlagenes und fast ganz überschlifenes, an der Schneide abgebrochenes und erneut zugeschlagenes Feuersteinbeil.“



5) Steinbeil vom Fundort Fenke

Unter der Inventarnummer 49,4 lagert dieses Beil heute noch im Rheinischen Landesmuseum in Bonn, welches das von Stefanie Taubmann angefertigte Foto für diese Arbeit freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

Überhaupt war der Höhenzug von Lindlar nach Kemmerich einstmals ein stark zergrabenes und unterschiedlich genutztes Gelände. Denn neben der Wacholderkaule ist auf der Urkarte in diesem Bereich rechts unterhalb der Straße eine Steinbreche, links auf der Parkfläche am Nordtor ist die Pillkaule eingetragen. Zwischen der Rochuskapelle und oberhalb Kemmerich liegt die Feldabteilung Kaule, auf deren Parzelle 137 der Ackerer Rudolph Linden einen Kalkofen

errichten wollte. Am 4. Mai 1861 reichte er den dazu erforderlichen Konzessionsantrag bei der Gemeinde Lindlar ein (14).

Auch im gesamten Bereich um das Schloss Heiligenhoven lagert wertvolles Gestein. So findet sich ein weiterer Hinweis in einem Inventarverzeichnis vom 7. Dezember 1787, in welchem Joseph Freiherr von Brück dem Clemens Lothar Reichsfreiherr von Fürstenberg-Adolphsburg die jährlichen Einkünfte der drei Rittersitze Heiligenhoven aufzistet. Darin ist aufgeführt:

„auf diesen gütern Befinden sich ergiebige Marmor- auch Kalksteinbrüch, der Kalk ist Von der besten gattung und wird auf dem plaz p. Karrig zu 2 floch Verkauft, wiewohl nun hierauß jährlich gemächlich mehrere hundert rth. Gezogen werden Können, so seze jedoch nur .....100 rth.“

Nach dem am 13. Februar 1788 abgeschlossenen Kaufvertrag berichtete der Handlungsbevollmächtigte Vikar Joseph Schwarz aus Wipperfürth an den Reichs-



6) Steinbruch im Rosengarten





freiherrn von Fürstenberg-Adolphsburg in einem Schreiben vom 19. Februar 1788 : „Nebst dem Vorbehaltenen Tisch Macht Dhl. v. Brück Nebst einen .... stuhl annocheinem Marmorsteinernen Tisch Zum praesent, welcher Vor dem haus gebrochen ist“ (Siehe Teil II, Nr. 12).

Mit diesen Angaben kann die Gewinnung von Kalksteinen für die Marmorproduktion im gesamten Heiligenhovener Gebiet durch die schriftlichen Nachweise von 1692 bis 1788 belegt werden. Bürgermeister Alexander Court erwähnt 1825 in seinen Statistischen Nachrichten: „Der große Marmorstein worauf das Pferd in Düßeldorf steht, ist hier aufm Hof Böhl gebrochen und bearbeitet worden.“

Diesen Hinweis auf die Fundstelle Böhl bringt aber auch, wie bereits im Text angegeben, die Lindlarer Schulchronik (Siehe Anmerkung 04): „Im Jahre 1708 wurde das Standbild des Churfürsten Jean Wilhelm in Düsseldorf errichtet und stammt die Sockelplatte aus Marmor aus dem Steinbruch bei Böhl. Jetzt sind diese Brüche erschöpft.“

Jedoch soll in Böhl nicht nur Marmor abgebaut worden sein, sondern dort wurde in der Erzgrube Schiboleith in der ersten Hälfte des 19. Jh. auch Eisenerz gefördert. (Siehe Teil II, Nr. 10).

Der in der Schulchronik aufgeführte Hinweis auf den Fundort: „Im Hofe Steinbach bei

Lindlar“ ist heute noch sehr gut nachweisbar. Mit der hier gebrauchten Ortsbezeichnung Hof ist die gesamte Grundfläche des Besitzes gemeint. In Bezug auf den Kameeralhof Steinbach umfasste diese ursprünglich 73,5 Hektar. Im südwestlichen Teil der Hoflage sind noch drei aufgelassene Kalksteinbrüche auffindbar, wovon die zwei bedeutendsten in der Parzellenlage des Rosengartens liegen.

In dem dort ehemals der Familie Kötter in Heibach gehörenden Steinbruch haben die Söhne zwischen 1925 und 1930 die Hausteine für den Stallbau und zum Bau der Stützmauer in Heibach, Haus Nummer 4, abgebaut, wie mir der damalige Besitzer und Bauherr Aloys Kötter um 1960 mitgeteilt hat. Die Verwendung des hier vorkommenden sehr hellen Kalksteins für Bauzwecke in der Gemeinde Lindlar ist mir nur an dieser Stelle bekannt. Ebenso sind aber auch die hellen Kalksteine aus dem Linder Bereich bei dortigen Hausbauten und auch bei dem Bau des Eisenbahnviaduktes über das Sülzthal benutzt worden. Alle anderen Steinbauten im weiten Umkreis



7) zum Vergleich: Viaduktbau bei Linde



sind nahezu ausschließlich aus den Grauwackesteinen errichtet. Direkt unterhalb des Steinbruchs im Rosengarten, im Wasser des Steinbachs und auch im nahen Heibach, finden sich tiefschwarze Steine mit den typischen Fossilien und den weißen Kalzitadern. Die von diesen Steinen entnommenen Proben zeigen beim Vergleich mit den noch vorhandenen Marmorarbeiten aus den früheren Zeiten in Farbe und Material viel Übereinstimmung.

Oberhalb von Untersteinbach und kurz vor den Häusern von Oberkotten liegt das etwa sechs Hektar große Flurstück Kalklöh. Anlässlich einer geologischen Aufnahme hat Prof. Dr. Ulrich Jux, Bergisch Gladbach, in diesem Höhenzug die Lagerstätte eines technisch wertvollen, reinen Kalksteins aufgefunden (15). Hier in dem heute aufgelassenen Steinbruchgelände hat vor



8) Bild von der grauen Stallwand in Heibach mit den Steinen aus dem Rosengarten

langer Zeit ein intensiver Abbau der Kalksteine stattgefunden. Die ganze Fläche ist dadurch mit tiefen Gruben und steilen Wänden zerfurcht worden, wie heute noch erkennbar ist. Leider lassen sich die Verwendung und der Verbleib der abtransportierten Steine bisher nicht klären. Da in der näheren Umgebung keine Kalköfen nachweisbar sind, ist ein Abbau für die Produktion zu Branntkalk sehr unwahrscheinlich und die Gewinnung von Werksteinen stand möglicherweise im Vordergrund.



9) Steinbruchgelände im Kalklöh bei Oberkotten

Viele Fragen zu diesem Gebiet bleiben offen und sind weiteren Forschungen vorbehalten. Diese müssten dann aber auch auf den aus der Überlieferung bekannten Erzabbau am Kalklöh ausgedehnt werden, der die Zufuhr der Erze an drei im Umkreis nachweisbaren Schmelzöfen ermöglicht hat. Die dort oben befindliche „Nischenkapelle auf dem Kuhzell“ ist im Revolutionsjahr 1848 als Ersatz für einen baufälligen Fußfall errichtet





worden. Dieser sollte die Erinnerung an den Einsturz einer Eisenerzgrube wachhalten, bei dem viele Bergleute den Tod fanden. In welchem Zeitraum diese Eisenerzgewinnung betrieben wurde, ist ebenso unklar wie auch der des Kalkabbaus (16). Bei einer neuerlichen Renovierung der Nischenkapelle 1994 konnte ein Restteil des 1848 zerfallenen Fußfalls mit den Attributen eines Grabkreuzes geborgen werden, das jetzt in Heibach, Haus Nr. 10, aufbewahrt wird und als Beweis für ein hohes Alter der hier einst betriebenen Bergbautätigkeit dienen kann.

Auf dem Höhenzug, der sich auf Lindlarer Gemeindegebiet vom Haus Grund im Westen bis nach Breun im Osten hinzieht, findet man zahlreiche Dolinen und Senklöcher. Außer im Sünger Raum kommen diese auch besonders häufig im Gebiet um Süttenbach, Kotten, dem Kalklöh und Steinbach vor. Wenn die Bergleute im Bereich einer solchen Höhlung geschürft haben, konnte diese dann einbrechen. So ist der in der Überlieferung bekannte Einsturz einer Eisenerzgrube mit dort ums Leben gekommenen Bergleuten nachvollziehbar. Besonders dieses Thema wartet auf weitere Aufarbeitung. Heute ist das Kalklöh wegen seiner besonderen Kalkflora als Naturschutzgebiet anerkannt und beschildert.

Der Kalksteinabbau für die Marmorproduktion im 19. Jahrhundert kann schriftlich ausschließlich in und um Hartegasse nachgewiesen werden. Hier wirkte als Motor der aus Hartegasse stammende Oberförster Kessler mit seinem Bruder Christian. Drei heute aufgelassene Brüche von beachtlicher Größe weisen nicht nur auf den Abbau im

19. Jh. hin, sondern sind bereits in der am 22. August 1831 abgeschlossenen Aufnahme der V. Flurkarte Hartegasse als Steinbrechen und Kuhlen eingezeichnet (Siehe Teil III, Nr. 02).

Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Eisenbahn nach Lindlar kam, eröffneten sich damit auch große Aussichten für einen Abbau und eine industrielle Weiterverarbeitung der Kalkvorkommen. Diese Gelegenheit wollte der Landwirt Josef Bosbach in Linde nutzen. Ihm gehörten fast alle Grundflächen zwischen dem geplanten Bahnhof Linde und seinem in der Ortsmitte gelegenen Hof, darunter auch die auf der Urkarte 1834 gelegenen Parzellen mit der Bezeichnung In der Kalkkaule. Dazu plante er den Aufbau eines Kalkringofens. 1911 bildete sich die Firma „Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H.“. Auf einem Geschäftsbrief vom 15. Januar 1918 erscheint ungeändert der Firmenname Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H. Neben den Produkten aus dem Kalkwerk war aber nunmehr auch aus ihrem Marmorbruch „schwarzer Marmor“ in das Lieferprogramm aufgenommen worden. Die Firma war erreichbar unter der Telegrammadresse: Marmorwerke Linde Bez. Köln (17). 1932 wurde die Firma von der Erwitter Kalkwerke A. G. aufgekauft und zur Ausschaltung dieser lästigen Konkurrenz sofort stillgelegt (18). (Siehe Teil IV, Nr. 01)

Der Linder Kaufmann Adolph Müller beantragte 1848 die Konzession für einen Kalkofen in der Flur II der Steuergemeinde Breidenbach auf der Parzelle „Im Tüncellöh“, welcher im März 1849 in Betrieb



gesetzt wurde. Damit lässt sich im Linder Gebiet ein zweites altes Abbaugelände nachweisen. Nach den Unterlagen im Gemeindearchiv Lindlar wurde dieser Ofen 1869 noch in der Liste der gewerblichen Anlagen aufgeführt. Bis zu welcher Zeit in dem Ofen gebrannt wurde, ist nicht überliefert. Nach dem Ende der Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H. 1932 wurde anschließend in dem aufgelassenen Bruchgelände Im Tüncellöh ein neuer Steinbruch-Betrieb eröffnet und es wurden nunmehr Steine für den Haus- und Straßenbau gebrochen. Bei diesen Abbauarbeiten kam kurz nach 1948 eine wunderbare tiefschwarze Kalksteinbank mit weißen Klüftfüllungen aus Kalzit zum Vorschein. Dieser Stein war für Straßenschotter wirklich zu kostbar. Darum begann die Firma Pack hier um 1950 mit der Gewinnung und Verarbeitung der aufgefundenen massigen Kalksteinbank zu technischem Marmor eine zweite industrielle Nutzung. Von dieser, durch einige Jahre hindurch betriebenen Produktion haben noch verschiedene Objekte die Zeit bis heute überdauert. In seiner ganzen Schönheit präsentiert sich immer noch der Linder Marmor unter anderem im Stadthaus von Bergisch Gladbach. Die Platten für den Fußboden der Eingangshalle und die Stufen für das gesamte Treppenhaus wurden einst in Linde gebrochen, gesägt, geschliffen, poliert und am Ort verlegt. (Siehe Teil IV, Nr. 03)

Nicht nur durch ältere schriftliche Nachweise lässt sich mitten in Lindlar das Vorhandensein von Kalksteinen belegen, sondern das Vorkommen wurde sogar in neuerer Zeit zum Ärgernis. So geschehen

beim Aushub der Baugrube für den Petz-Markt heute REWE im Jahr 2004. Die bei den Baggararbeiten zu Tage geförderten riesigen Kalksteinblöcke waren bei der Ausschreibung der Schachtarbeiten nicht vorhersehbar gewesen und nicht im Preis einkalkuliert worden. Daher verlangte die Tiefbaufirma Nachverhandlungen, die zu Kostensteigerungen für das Geschäftsgebäude führten.

Der auf dem Bild Nr. 10 große und schwarze Kalkstein mit den weißen Klüftungen



10) Kalksteine aus der Baugrube vom Petz-Markt 2004



11) Kalksteine aus der Baugrube vom Petz-Markt 2004



wäre für die Kaminwangen in den Schlössern zum Beispiel schon geeignet gewesen. Durch die daneben liegenden braun-grauen Gesteinsbänke wird aber auch die Vielfarbigkeit des Lindlarer Kalkvorkommens auf engstem Raum aufgezeigt. Auf dem Bild Nr. 11 grüßt über den Bäumen die Kirchturmhaube von St. Severin. Unter unserer Pfarrkirche liegen nicht nur einzelne Kalksteinblöcke, sondern sie steht auf einem 350 bis 400 Millionen Jahre alten Korallenriff aus bestem schwarzen Kalkstein. Hinweise dazu findet man bereits in den Akten des Kirchenarchivs zum Bau des Langhauses von 1824 bis 1826. Auch unser verdienter Heimatforscher Josef Külheim hat bei den zu seiner Zeit ausgeführten Bauarbeiten

im Umfeld der Kirche stets die Struktur des Untergrundes beobachtet und darüber berichtet (19).

Doch nicht nur die Lindlarer Kirche St. Severin ist auf einem festen Kalksteinfelsen gegründet worden. Auch der älteste Teil der Burg Oberbreidenbach steht auf einem massiven Untergrund aus anstehendem tiefschwarzen Kalkstein. Bei den 2005 und 2006 durchgeführten Renovierungsarbeiten ergab sich erstmals die Gelegenheit, den Kellerraum des südwestlichen Gebäudeteils mit seinen sechs kreuzgratgewölbten Jochen zu besichtigen, zu fotografieren und damit der Öffentlichkeit zu zeigen (20). Der ursprüngliche Lehmfußboden sollte bei der



12) Gewölbekeller in der Burg Oberbreidenbach



13) Die weißen Steine in der Außenwand der Burg Oberbreidenbach

durchgeführten Sanierung mit den abgebildeten Steinplatten belegt werden.

Dabei ergab sich die Schwierigkeit, dass der Felsen im Kellerboden an mehreren Stellen uneben hervortrat und mit einem Boschhammer geglättet werden musste. Die dabei abgeschlagenen Steine zeigten, dass diese Burg, wie auch die Lindlarer Kirche, auf einem tiefschwarzen Kalkstein fest gegründet war.

In den cirka 1,50 m dicken Außenmauern waren ursprünglich an der südlichen Fassade zwei und an der westlichen Seite eine Schießscharte eingelassen. Dieser Kellerraum war nur durch eine in die Mauer der Bergseite geschützt eingebaute Treppe erreichbar. Daraus lässt sich schließen,

dass dieser zur Verteidigung ausgebaute Raum wohl einst das Untergeschoss eines ehemaligen Wohnturms gewesen ist, welcher dann in späterer Zeit durch An- und Umbauten zur Burg erweitert wurde. Um jetzt den Raum auch von Außen betreten zu können, ist die westliche Schießscharte aufgebrochen und zur Tür erweitert worden. Dabei kam zu Tage, dass der auf der Schießscharte aufliegende Sturz von 40 cm Breite und 40 cm Höhe aus dem gleichen Kalkstein geschlagen wurde, aus dem auch der Untergrund des Kellers besteht. Aber auch hier zeigt sich wieder die dicht beieinander liegende Farbenvielfalt der Lindlarer Steine. Das Bild Nr. 13 belegt, dass an der südlichen Ecke der Außenwand auch weiße Kalksteine vermauert wurden.

Damit sind nun nur einige der früher im Lindlarer Raum bekannten Kalksteinvorkommen aufgeführt, die zum Teil auch zur Gewinnung von Marmor genutzt wurden. Vom Turm der Kirche St. Severin aus gesehen, wird man im südlichen und westlichen Teil der Gemeindefläche fast überall auf solche Bildungen stoßen. Sie zeigen uns auf, dass vor 350 bis 400 Millionen Jahren, im damaligen Tropenmeer, riesige Korallenbänke, Pflanzen und Tiere einer sehr frühen Entwicklungsstufe gelebt und sich wohlgefühlt haben. Gerade die uns in den Schichtenfolgen hinterlassenen Spuren und Abdrücke sind es, die mit ihren Ausbildungsweisen, Mustern und Farben den Lindlarer Kalk- Marmorstein so lebendig und einzigartig machen. In diesen Gesteinen dokumentiert sich ein wesentlicher Teil der damaligen Entwicklungsstufe des altertümlichen Lebens auf unserem Kontinent.





## 02. Prof. Dr. Ulrich Jux: Kalksteine in der mitteldevonischen Schichtenfolge

Das Bergische Land gehört zum Rheinischen Schiefergebirge, das sich vor allem aus mächtigen sandigen und tonigen Gesteinsfolgen aufbaut, die im wesentlichen während der Devon-Periode des Erdalters abgelagert und in der Karbon-Periode als Faltengebirge aus dem vorausgegangenen Meeresraum herausgepresst worden sind. Die Sättel und Mulden streichen im Rheinischen Schiefergebirge und damit natürlich auch im Lindlarer Raum allgemein von Nordosten nach Südwesten. Von der ursprünglichen Morphologie des Faltengebirges ist allerdings heute nur noch wenig zu erkennen; denn es ist seit seiner Entstehung vor 330 Millionen Jahren bis auf die Fundamente abgetragen und in ein „Rumpfgebirge“ umgestaltet worden. Die heute hügelige und wellige Morphologie der Landschaft hängt mit den unterschiedlichen Auswirkungen der Verwitterungskräfte auf die austreichenden härteren oder weicheren Gesteine und dem Entwässerungsnetz zusammen. Sandsteine, vor allem solche mit schwer löslichen Zementen bilden Hügel und Höhenzüge, leicht abzutragende tonige Gesteine bereiten Talungen ihre Wege.

### Überblick der Schichtenfolge:

In den mitteldevonischen Profilabschnitten dominieren sandig-tonige Gesteinsarten, doch wird der Anteil mergeliger und kalkiger Einschaltungen zunehmend größer, bis er in den „Massenkalken“ des oberen Mittel- und unteren Oberdevons örtlich

sogar dominiert. Diese Veränderung der Gesteinsausbildung hatte paläogeographische und paläoklimatische Ursachen, die auch das Aufkommen riffbildender Meerestiere begünstigten.

Der Umschlag setzte „schrittweise“ schon im unteren Mitteldevon, der Eifel-Stufe, ein. Aber in den Hobräcker Schichten gibt es bereits biologisch entstandene Kalksteine, die im sog. „Basiskalk“ zu ansehnlichen Mächtigkeiten (5 - 50 m), „linsenförmig“ innerhalb überwiegend „klastischer“ Sedimente, anschwellen können. In diesem Zusammenhang wird auf die bei Gimborn und Scheel anstehenden Kalksteine oder die Ränderother Tropfsteinhöhle verwiesen, in der den aufmerksamen Besucher nicht nur prächtige Stalaktiten, sondern auch vorzüglich überlieferte Korallenstöcke faszinieren.

Die mittlere Eifelstufe zeichnet sich im Oberbergischen durch die weite Verbreitung der mächtigen (200 - 300 m) Mühlenberg-Schichten aus. Sie bauen sich über dem sog. „Grenzkalk“ der Hobräcker Schichten auf und versetzen ziemlich unvermittelt in strandnahe Ablagerungsbereiche. Die feinkörnigen, wetterfesten Quarzsandsteine sind oft karbonatisch gebunden, enthalten immer geringe Feldspat-Anteile und können durchaus als Grauwacken bezeichnet werden. Sie sind wegen ihrer Festigkeit, der gleichmäßigen Bankung und nicht zuletzt der günstig angeordneten Klüfte für die Nutzung als Hau- und Bausteine bestens



geeignet und stehen daher seit Jahrhunderten im Abbau. Auf ihren Schichtflächen finden sich fast immer, oft in Massen, die zerfallenen Stielglieder von Seelilien, auch die Abdrücke von Brachiopoden- und Muschelklappen und häufig sogar vorzüglich erhaltene Reste altertümlicher Landpflanzen. Kalksteinbänke kommen in den Mühlenberg-Schichten nur selten vor.

Ähnlich sind im Hangenden der Mühlenberg-Schichten auch die brackisch-marinen Brandenburg-Schichten (Obere Eifel-Stufe) ausgebildet. Sie verzahnen im Kürten-Lindlarer Raum mit Schichten aus ehemals vollmarinen Ablagerungsbereichen (Selscheider Schichten). Das obere Mitteldevon (Givet-Stufe) ist im Lindlarer Raum lediglich mit den unteren Honseler Schichten vertreten, eine marin geprägte, fossilreiche Schichtenfolge, die sich im unteren Abschnitt vornehmlich aus sandig-tonigen, festländischen Abtragungsmassen (bis zu 300 m) aufbaut. Aber zwischen feinklastischen Gesteinen der Grevensteiner Schichten erscheinen dann dunkle Kalksteinbänke, die vor allem wegen der vielen ausgewitterten, großwüchsigen Brachiopoden (*Stringocephalus burtini*) jedem auffallen müssten. Derartige Schichten können seitlich in Riffe überleiten, die sich, wenngleich tektonisch verstellt, noch an ihrem ursprünglichen Standort befinden und zu deren längst ausgestorbenen Lebensgemeinschaften Schwämme (bzw. Stromatoporen) und Korallen (insbesondere Tabulate und seltener Rugose) gehörten. Darüber stehen allenfalls noch Erosionsreste der fossilreichen Wiedenester Schichten mit dem bezeichnenden Brachiopoden *Spino-*

*nocyrtia ascendens* an. Jüngere Altpaläozoische Schichten sind im Lindlarer Raum noch nicht nachgewiesen worden, streichen allerdings in der nahegelegenen Bergisch Gladbach-Paffrather Mulde aus und leiten bis an die Grenze der Karbon-Periode.

### Biostratigraphische Zuordnung der Kalksteine:

Verglichen mit angrenzenden Gebieten dürfte die Begründung für die geringere stratigraphische Reichweite der bei Lindlar erschlossenen Schichtenfolgen in deren ungewöhnlich großen Mächtigkeiten und dem flachen Faltenwurf liegen. Auf den geologischen Karten 1:25000 (Geol. Karte von Preußen, Blatt Lindlar Nr. 2846 und Blatt Kürten Nr. 2845) sind daher fast nur die Mulden, nicht aber die Sättel klar abzugrenzen. In den Sattel- und Muldenkernen trifft man bekanntlich einerseits die ältesten und andererseits die jüngsten Schichten einer gefalteten Region an; die tektonischen Abgrenzungen würden nicht verschwimmen, wenn eine sichere Untergliederung der mächtigen Mühlenberg-Schichten möglich wäre.

Die schon erwähnten Kalksteine der Hobräcker Schichten bei Brochhagen, Scheel und Gimborn streichen an den Flanken eines immerhin noch gut fassbaren, wenngleich ziemlich kompliziert gebauten Sattels aus, der sogar unterdevonische Gesteine ummantelt. Die Achse dieses Sattels taucht nach Nordwesten ab, so dass sich die Lindlarer Mulde aus schon erörterten Gründen auf dem Kartenbild als Doppelstruktur darstellt. Alle in der „Nordmulde“





vorkommenden Kalksteine von Breun über Hartegasse, Heibach, Steinbach, Untersülze, Ober und Unter Breidenbach, Spich, Frangenberg bis Linde und Unter Ommer gehören als lokale Riffbildungen oder damit verbundene riffnahe Ablagerungen zu den Grevensteiner Schichten. Das gleiche gilt in der „Südmulde“ für die Kalksteinvorkommen in Lindlar, Falkenhof, Ober und Unter Heiligenhoven.

Die Vorkommen der Karbonatgesteine zeichnen sich in Bezug auf Farbgebung,

Gefüge und Fossilien durch viele Gemeinsamkeiten aus, aber jeder einzelne Aufschluss liefert Gesteine mit eigenen Merkmalen, weil Kalksteine bzw. technische Marmore aus Lebensgemeinschaften verankerter oder freilebender Bodentiere in vorzeitlichen Meeren entstanden sind. Deshalb ist die allgemeine Zuordnung von angeschliffenen Gesteinsplatten auf eine Region und Schichtenfolge noch relativ einfach durchzuführen, doch dürfte die genaue Lokalisierung meistens Unsicherheiten einschließen.



### 03. Die Lindlarer Steinhauer und die Aufrichtung ihrer Zunft

*7 ma Januarii est Festum S. Reinoldi, qui est patronus der löblicher stein häwers Zunft, isto die cantat(ur) Sacrum, undt der Zunftmeister zahlt dem Herren Pastoren pro officio einen Thaler, Cantoribus einen ½ Thaler, undt dem offerman auch einen Thaler, für die Kertz daß gantze Jahr anzuzünden, wandt die Zunft ist Anno 1706 d. aufgericht worden.*

Der Übersetzungstext:

Am 7. Januar ist das Fest des hl. Reinoldus, der der Patron der löblichen Steinhauerzunft ist; an diesem Tag wird die Messe

gesungen, und der Zunftmeister zahlt dem Herrn Pastor für seinen Dienst einen Taler, den Sängern einen ½ Taler und auch dem Offermann einen Taler, dafür dass er das ganze Jahr die Kerze angezündet hat, denn die Zunft ist vor Jahresfrist im Jahr 1706 aufgerichtet worden (01).

Diesen Eintrag hat Pastor Arnold Crumbach in seinem 1705 begonnenen Pastoralbuch Liber pastoralis notiert und damit den Gründungstag der Steinhauerzunft in Lindlar eindeutig festgestellt. Jedoch sind



zu diesem Vorgang sehr viele Fragen offen. Wer waren die Gründer der Zunft und woher kamen diese Männer? Wie ist es in einem bäuerlich geprägten Dorf zu der Gründung dieser Gemeinschaft gekommen, wurden doch sonst nur von den Handwerkern in den mittelalterlichen Städten Zünfte gegründet? Warum ist der Zusammenschluss erst zu diesem Zeitpunkt erfolgt? Bereits aus vielen Jahrhunderten zuvor sind doch schon Arbeiten der Lindlarer Steinhauer nachweisbar.

Das älteste und auch heute noch weithin sichtbare Zeugnis für die Tätigkeit der Lindlarer Steinhauer ist der das Ortsbild prägende, im 12. Jh. erbaute Turm der St. Severin-Kirche. Damit ist uns das in Steingehauene Erzeugnis ihres Wirkens durch die Jahrhunderte hindurch erhalten geblieben. Denn für den Bau des Lindlarer Kirchturms im 12. Jh. war neben den Steinhauern und Kalkbrennern die Tätigkeit der Steinhauer unerlässlich. Auch für den Bau der zahlreichen Burgen und Rittersitze in der Umgebung von Lindlar waren viele Steinhauer und andere Handwerker mit ihren Helfern erforderlich und erhielten dadurch ihr Brot. Mögen es im ausgehenden Mittelalter noch einfache Handwerker gewesen sein, die aus den Steinquadern die Ecksteine, die Tür- und Fensterrahmen behauen haben, so entwickelten sie ihre Fähigkeiten durch die Jahrhunderte doch bis zu einer hohen Kunstfertigkeit.

Die ersten schriftlichen Belege für Meister, Gehilfen und Arbeitsknechte finden sich bereits in den Kellnereirechnungen des Wilhelm von Bellinghausen, Amtmann des

Amtes Steinbach auf der Burg Neuenberg (02). In dem Abrechnungszeitraum für die Jahre 1470 bis 1472 werden viele Leistungen von Arbeitern und Handwerkern für den Aufbau einer neuen Portze (Tor) mit Zugbrücke an der Burg Neuenberg aufgeführt. Henke, Pele und Daem von Scheel haben dafür in der Steinbreche die Steine gebrochen, sie waren **Steinbrecher** (03) (Die Bezeichnung Steinbrecher wird auch noch im 19. Jh. für die Arbeiter angeführt, welche die Steine für die hier betriebenen Kalköfen gebrochen haben). Diese von den mit Namen bekannten Scheeler Steinbrechern gebrochenen Steine hat dann der **Steinmetzmeister Thomas** für den Torbau zugerichtet. Weiterhin waren an diesem Bau beteiligt: Meister Roel der Zimmermann, Meister Nouwe der Schmied, Meister Rembold der Maurer von Steinbach sowie noch einige weitere Meister mit ihren Söhnen und Arbeitsknechten.

**Mit diesem Steinmetzmeister Thomas wird also schon 1470 die frühe Tätigkeit eines Steinmetzmeisters in Lindlar schriftlich bezeugt.**

Bis in unsere Zeit wurde in allen späteren Schriftstücken immer nur die Berufsbezeichnung Steinhauer und Steinhauermeister verwendet. Nur für 1470 ist die Bezeichnung Steinmetz nachweisbar. Es ist 1706 in Lindlar die „Steinhäwers Zunft aufgerichtet“ worden, aber keine Steinmetzzunft.

Kurz nach 1470 waren dann wirklich erstklassige Fachleute für die Steinbearbeitung erforderlich, als in der Zeit von 1495 bis 1500 der spätgotische Chor der



14) Chorgewölbe von 1500 in der Severinuskirche in Lindlar

St. Severinkirche erbaut wurde. In den spitzbogigen Fenstern mit ihrem zwei-bahnigen Fischblasenmaßwerk und in den Rippen des Sternengewölbes in der Chorapsis sind eindrucksvolle Zeugen ihres künstlerischen Schaffens glücklicherweise bis heute erhalten geblieben.

Nachweise für die Zeit bis zum Ende des 16. Jh. sind leider nur wenige vorhanden. Einen weiteren schriftlichen Nachweis über Steinarbeiten in Lindlar findet sich erst wieder in der ersten Hälfte des 17. Jh., aus der Mitte des 30jährigen Krieges. In den schrecklichen Kriegsjahren musste auch die Lindlarer Kirche viel Unheil erleben. Am 17. Dezember 1625 zogen plün-

dernde Brandenburgische Truppen durch Lindlar, raubten und verschleppten aus der Kirche St. Severin alles Tragbare. Im nächsten Jahr brannte der Kirchturm vollständig aus, alle vier Glocken stürzten herab und zerschmolzen. Durch den Brand war auch das Kirchendach schwer beschädigt worden. Allen Widrigkeiten zum Trotz begann Pastor Curmann (1604-1635) mit Aufbauarbeiten. Mit seinen Kirchmeistern Adolff Moller aus Feckinghagen (Fenke) und Chrest foß (Christian Fuchs oder auch Voss) aus Breidenbach beauftragte er am 21. Juni 1633 den „Erbarren“ Mr. Merten von Wetter, Steindecker (wohl in Wette bei Marienheide wohnhaft), das Kirchendach mit Steinplatten aus dem Brunhorst (Brun-

gerst) zu belegen (04). Mit diesem jetzt noch im Kirchenarchiv aufbewahrten Vertrag vom 21. Juni 1633 liegt der erste schriftliche Beleg für die Nutzung der Steine im Brungerst vor. Aber er betrifft ausschließlich die Arbeit eines Steindeckers, nicht die der Steinhauer.

Trotz der schweren Repressalien, Überfälle, Plünderungen, Brandschatzungen und sogar dem Ausbruch und Wüten der Pest hier in Lindlar, der neben ungezählten Bewohnern 1635 auch Pastor Curmann und noch am 4. Juli 1666 Adam Adolph von Steinrodt, Besitzer der Burg Oberheiligenhoven, zum Opfer fielen, waren die Steinhauermeister mit ihren Gehilfen und Knechten unermüdlich tätig. Von den im ganzen 17. Jh. hindurch von den einheimischen

Steinhauern aus Lindlarer Sandstein gehauenen zahllosen Objekten sind noch eine ganze Anzahl bis zum heutigen Tage erhalten geblieben. Bemerkenswert ist, dass eine große Anzahl von Arbeiten in das gesamte Oberbergische Gebiet geliefert wurden. Leider sind in Lindlar selbst die meisten alten Grabsteine verloren gegangen, als vor 1845 der jahrhundertealte Kirchhof im Dorf abgeräumt wurde, um Platz für die neue Straße von Engelskirchen über Lindlar nach Wipperfürth zu schaffen. Die Denkmäler wurden zu Bodenplatten, Mauersteinen und Ähnlichem weiterverwendet.

Aus Lindlar und dem näheren Umkreis seien hier einige erhalten gebliebene Steinhauerarbeiten aus der Zeit vor 1700 aufgeführt:

#### In Lindlar

Grabsteine an der Pfarrkirche:

Am Chor 1615 - 1662 - 1680 - 1684 - 1685 - 1688 - 1695

An der Sakristei: 1691

Hartegasse-Roderwiese, Am Hilgenstock, Wegekreuz: 2. Hälfte 17. Jh.

Hartegasse-Ohl, die Grundplatte des Wegekreuzes am Kirchweg ist aus einem ehemaligen Grabkreuz gearbeitet, auf der Unterseite ist die Jahreszahl 1683 eingeschlagen.

Horpe, Grabstein: 1668

Weyer, in einem Wegekreuz ein ehemaliger Grabstein von 1678.

#### In Gummersbach

Grabsteine von 1633, 1656 1673, 1688, 1693, 1696, eine Grabplatte von 1673 (Aus der Zeit von 1700 bis 1750 stehen dort weitere 9 Grabsteine aus Lindlar).

#### In Kürten

Grabsteine von 1637, 1671, 1672, 1676, 1680, 1684, 1687, 1688, 1689, 1691, sowie noch vier Steine mit unleserlicher Jahreszahl, die ebenfalls dem 17. Jh. zugerechnet werden.







### In Lieberhausen

An der Kirche 4 wappengeschmückte Grabplatten der Herren von der Burg Koverstein. Eine Platte mit der Jahreszahl 1654, eine Platte mit der Jahreszahl 10. April 1655. Zwei weitere Platten ohne Jahreszahl werden dem 17. Jh. zugerechnet.

### In Olpe

Grabplatte aus Sandstein vor der Kreuzkapelle mit dem Allianzwappen der Familien von Landsberg und von Steinradt (Ob dieser Sandstein aus Lindlar stammt, ist wahrscheinlich, eine genauere Untersuchung steht aber noch aus).

1. Inschrift: ANNO 1532 STARF DER WOLEDLER VND VESTER DEDERICH VON LANDSBERG ZV OLPE.
2. Inschrift: ANNO 1532 STARF DIE AUCH WOLEDLE VND TVGENTREICHE MARGRET VON STEINRODT SEIN ELIGE HAVSFRAW DEREN BEIDER SELEN GOT GENADE AMEN.

Ferner ein Grabstein von 1689.

### In Refrath

Ein Grabstein an der Taufkirche von 1697

(Insgesamt sind 52 Grabsteine erhalten geblieben, von denen 27 Stück aus Lindlarer Stein gehauen sind).

### In Wiehl

Zwei Grabstelen in der Turmhalle der evgl. Kirche  
Elisabet Vos, 1688 und Helena Gabel, 1688

### In Wiedenest

Grabstelen von 1619, 1657, 1658, 1660, 1668, 1676, 1680, 1688, 1692, 1683 und 1694

### In Wipperfeld

An der kath. Pfarrkirche stehen 43 Grabsteine. Der älteste Stein mit der Jahreszahl 1541 ist aus Trachyt vom Siebengebirge, alle anderen 42 Steine sind aus Lindlarer Sandstein.

1 Stein von 1541 (Trachyt)

27 Steine von 1600 bis 1700, Lindlarer Sandstein

15 Steine von 1700 bis 1800, Lindlarer Sandstein

43 Steine (05)



Nach 1670 waren wohl die größten Schäden des grausamen 30jährigen Krieges behoben. Ein gutes Beispiel für den damaligen Wiederaufbau im hiesigen Raum ist der Eintrag im Steuerregister des Amtes Steinbach für die Jahre 1751/52:

„Item Waldenbourg genandt Schenkern zu Heiligenhofen, eine Hütte (Eisenhütte) und Hammer zu Siebensiefen, so wuß gelegen, Nunmehr wieder auferbawet und in 9bri (November) 1677 wieder gangbahr worden. Die zu Stoppenbach ist noch wuß und wird Keine Erkenntnis gegeben. Zu Braunswerth hat die Dres Stoffens Nachgehendts der Bergvogt Recklinghausen eine Hütte und Hammer, so Von der Erkenntnis Befreyet und dermahlen wieder auferbawet. Im gleich die zu Caldenbach eine Hütte, so wuß gelegen, Besitzt der Graf Von Schwartzenberg“ (06).

Doch nicht nur die Produktionsanlagen wurden wieder aufgebaut und begannen mit ihrer Tätigkeit, auch unter den Adligen setzte in dieser Zeit ein regelrechter Bauboom ein. Der herrschaftliche Wohnungsbau begann im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts mit dem Bau der heute noch bestehenden barocken Schlossanlage Ehreshoven durch den Reichsfreiherrn Philipp Wilhelm von Nesselrode. Bereits ab 1693 erwachten auch die ersten Überlegungen des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz und seiner Gattin Anna Maria Louisa de' Medici zu dem Bau des Neuen Schlosses in Bensberg. Die Planung, Leitung und Ausführung lag in den Händen des 1695 zum kurfürstlichen Oberbaudirektor ernannten Grafen Matteo Alberti.

Zeitgleich wurde das alte Burghaus in Gerorghausen zum Herrenhaus umgebaut und mit dem Bau der Vorburg zu der jetzt noch vorhandenen Schlossanlage gestaltet. Am Schloss Gimborn erfolgten in dieser Epoche An- und Umbauten, was durch die eingehauenen Jahreszahlen 1701 und 1749 dokumentiert wird, welche an dem Gemäuer angebracht wurden und heute noch erkennbar sind. Etwas später, von 1758 bis 1760, entstand gleichfalls die Schlossanlage Oberheiligenhoven mit der Vorburg. Zu dieser Zeit war das Herrenhaus jedoch nur als ein zweistöckiger Bau errichtet worden. Durch all diese An-, Um- oder Neubauten verwandelten sich die ursprünglich mittelalterlichen wehrhaften Burghäuser in die heutigen barocken Schlossanlagen mit ihren Vorburgen.

Um seinen Ruhm zu verewigen, wurde 1711, auf einem Marmorsockel stehend, das Reiterstandbild des volkstümlichen „Jan Wellem“, des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Herzog von Jülich-Berg etc., vor dem Düsseldorfer Rathaus aufgestellt. Von den Bürgern heute noch liebevoll „et Pähd“ genannt, ist es jetzt noch ein den ganzen Platz beherrschender und zierender Blickfang.

Auch die Schlösser der Erzbischöfe von Köln waren in den Kriegen des 17. Jh. stark verwüstet worden. Die Kurfürsten Joseph Clemens (1688 - 1723) und auch Clemens August (1723 - 1761) müssen vor und nach 1700 mit den Bauarbeiten an der Residenz und dem Poppelsdorfer Schloss in Bonn, dem Schloss Augustsburg in Brühl, den zahlreichen Jagdschlössern und weiteren Häusern in einen wahren Baurausch





gefallen sein. Darin wurde dann aber auch der Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg bei Bonn gedacht, der Clemens August die Heilige Stiege und eine neue Ausstattung stiftete.

Bis zu der Zeit um etwa 1680 waren wohl nur einheimische Steinhauer hier in Lindlar tätig, die ausschließlich den hier vorkommenden Sandstein verarbeiteten. Bedingt durch die geringe Zahl der Meister, aber wohl auch wegen ihrer mangelnden Fähigkeiten konnten sie die Arbeiten für diese großen und anspruchsvollen Bauten allein nicht mehr bewältigen. Denn außer den Sandsteinen für den Bau der Schlossmauern verlangten die Bauherren für den Innenausbau jetzt auch erlesenere Materialien.

Als solche boten sich die in und um Lindlar in reichlicher Zahl in der Zeit des Mitteldevons, vor rund 350 Millionen Jahren, abgelagerten mächtigen Kalksteinbänke, aber auch einzelne große Kalksteinblöcke an. Nur wenig bekannt ist es, dass die erste Lindlarer Kirche von den Siedlern ganz wörtlich nach dem Christuswort errichtet wurde: **Du bist Petrus (der Fels) und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.** Tatsächlich steht die St. Severinus Kirche auf einem bauwürdigen schwarzen, weißgeäderten Kalksteinfelsen, welcher natürlich leider hier nicht gebrochen werden konnte (07). Jedoch waren nicht nur zu dieser Zeit zahlreiche weitere Fundstellen bekannt, wo dieser Stein gebrochen, geschnitten und geschliffen, als Lindlarer Marmor geschätzt, in Schlössern, Kirchen sowie auch in repräsentativen Profanbauten eingebaut wurde. Noch in der Mitte des letzten Jahr-

hunderts ist dieser Marmor in Linde industriell gebrochen und verarbeitet worden.

So kamen dann aus einem sehr weiten Umkreis viele Facharbeiter nach Lindlar in das Bergische Land, um nach der großen Notzeit des 30jährigen Krieges einen sicheren Broterwerb zu finden. Die für die großen Bauprojekte in der Lindlarer Umgebung von weit her zugewanderten Steinhauermeister sind dann auch diejenigen gewesen, die die Verwendbarkeit des Lindlarer Marmors für die Verarbeitung zu kunstvollen Werkstücken entdeckt haben. Mit ihnen arbeiteten dann die vielen einheimischen Meister zusammen, die an den gleichen Großbauten mitgewirkt haben.

Philipp Wilhelm Christoph Freiherr von Nesselrode-Ehreshoven, Amtmann des Amtes Steinbach und bergischer Erbmarschall, weilte von 1677 bis 1678 als Gesandter des Düsseldorfer Hofes in Brüssel beim Prinzen von Oranien und Gouverneur der Spanischen Niederlande. Während dieser Zeit in der an prächtigen Häusern reichen Stadt reifte in ihm wohl der Wunsch zum Neubau der großen barocken Schlossanlage in Ehreshoven.

Kurz nach seiner Rückkehr begannen die Vorarbeiten und 1684 wurde der erste Bauauftrag an einen Meister aus Köln vergeben. Zeitlich übereinstimmend müssen auch die ersten Steinhauermeister aus fernen Gegenden hier eingetroffen sein.

Eine reiche Quelle für diese Nachweise sind die beiden Taufbücher der Kirche St. Severin in Lindlar aus den Jahren von 1645 bis



1749 (08). Darin sind im Taufbuch schriftlich folgende Meister überliefert:

Der Steinhauermeister Laurenz Terville und seine Hausfrau Gertrud lassen am 31. März 1687 ihren Sohn Ferdinand als Täufling eintragen (ein Ort Terville liegt am Oberlauf der Mosel in Lothringen, etwa 25 km hinter der heutigen Staatsgrenze zu Frankreich). Die Patenschaft des Jungen hatte der Sacellanus (Kaplan) Strauf aus Ehreshoven übernommen. Damit ergibt sich eine Verbindung des Meisters Laurenz zum Schlossbau in Ehreshoven. Meister Laurenz war nicht allein gekommen, sondern in Begleitung seiner Frau und den Töchtern Anna und Maria. Anna wird die Ehefrau von Meister Hans Gorgen Steinbach, beide lassen im April 1701 ihr erstes Kind, die Maria Sibilla taufen. Maria heiratet später Wilhelm Stein, ihr erstes Kind wird allerdings erst 1713 getauft.

1688 übernimmt Helene Marcell die Patenschaft bei Johannes Steinset auf dem Korb. Sie ist eine der beiden Schwestern des Steinhauermeisters Reinardus Marcelli, die zur gleichen Zeit im Taufbuch notiert sind. Die Schreibweise dieses wohl italienischen Namens muss den Pastoren große Schwierigkeiten bereitet haben, denn sie reicht von Reinard Marcelli über Reiner Marcello, Reinolt Marull bis Reinardi Marulli. Reinardus Marcelli ist zeitgleich mit dem Bau des Schlosses Ehreshoven hier wohnhaft. Er war mit der aus einer Lindlarer Familie stammenden Sophia Gronewald verheiratet. Ihr erstes Kind, der Sohn Heinrich, wurde am 11. 11. 1691 hier getauft. Der am 5. 10. 1700 geborene Sohn

Peter Marcell setzte die väterliche berufliche Tradition fort. Er erhält als Steinhauer von der Kirchenkasse Lindlar: „Lauth Scheins vom 5. Februar 1744 dem Peter Marcell an der Claußen bezahlt wegen neugemachten Waysteins in die Capel ad. 26 Albus“ (09).

Der wohl bedeutendste Steinhauermeister dieser Zeit in Lindlar war Leonard Gutherr. Leider konnte sein Herkunftsort noch nicht erforscht werden. Nach den Aufzeichnungen von Pastor Dollmann (1853 - 1901) aus Refrath soll er ein Wallone, von französischer Herkunft, aus der Diözese Lüttich gewesen sein (10). Der Schultheiß Michael Litz (1676-1696) notierte ihn in einer Anordnung vom 7. Juni 1692 als: **Meister Leonardt von Aachen auß Collen** (11).

Diese beiden Ortsangaben, Diözese Lüttich und Aachen, schließen sich nicht aus, denn bis 1801 war Aachen ein Bestandteil der Diözese Lüttich. Für seine Herkunft aus der Wallonie spricht die unterschiedliche Schreibweise seines Namens. In Lindlar wechselt sie von Gutherr, über Goedherr, Goudher, in Bensberg zu Gudhaire, Goudhaire und Goidhaire. Als am 9. 11. 1693 Joannes Jacob, das erste seiner sieben in Lindlar geborenen Kinder, getauft wird, ist einer der Paten Gilles Gutherr. Gilles ist die französische Schreibart von Egidius. Da dieser Gilles nie wieder im Taufbuch erscheint, ist er wohl als ein Verwandter nur zu dieser Taufe hierher angereist.

Noch ein weiterer Pate kam aus diesem Raum. Als am 22. Januar 1703 das sechste Kind des Meisters Leonard, der Sohn



Maximilian Wilhelm Hubertus, getauft wurde, hat „der Generosus Maximilianus Wilhelmus Hubertus van Waldebork von Merols“, auch von Waldenburg genannt (12), die Patenschaft übernommen. Der Wohnsitz dieser Familie war das „Hohe Haus Merols“, gelegen zwischen Kettenis und Walhorn vor Eupen. Jedoch ist der M. W. H. van Waldenburg 1666 und seine beiden Geschwister 1672 und 1675 in der Aachener Kirche St. Follian getauft worden (13). In jener Zeit war diese Kirche St. Follian noch bis 1811 die einzige für Taufen zugelassene Kirche im Raum Aachen. Etwa um 1660 müsste auch Meister Leonard Gutherr geboren sein. Er kann nun ebenso wie die Geschwister van Waldenburg in der Wallonie geboren und trotzdem in Aachen getauft worden oder aber zeitweise wohnhaft gewesen sein.

Die zweite Ortsangabe des Schultheißen Michael Litz für Meister Leonard **auß Collen** ist allerdings nicht zutreffend, denn zu dieser Zeit war er schon in Lindlar wohnhaft. So wird er am 24. August 1692 als Pate im Lindlarer Taufbuch aufgeführt. In dieser Zeit wird er auch die am 5. Oktober 1660 als Tochter von Kerß Becker und Ehefrau Mergh geborene Catharina Beckers hier in Lindlar geheiratet haben, denn am 9. November 1693 wird, wie

schon erwähnt, als das erste seiner sieben hier geborenen Kinder der Sohn Joannes Jacob getauft.

Leonard Gutherr ist der einzige Steinhauermeister, von dem **schriftlich** die Anfertigung eines Taufsteins aus Lindlarer Marmor überliefert ist, welcher noch jetzt in der Evangelischen Kirche in Volberg/Hoffnungsthal neben dem Altar seiner Bestimmung dient.

Seine größte Aufgabe war allerdings die Ausführung der Natursteinarbeiten am Bensberger Schlossbau aus dem Riffkalkstein der Refrathen Steinbreche. Als



15) Haus Steinbreche in Refrath



Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen bei diesem Schlossbau soll er das von ihm aufgefundene und dann erschlossene Refrathen Steinbruchgelände vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz als Geschenk erhalten haben, als dieser 1710 den Bau besichtigt hat (14). Die zuerst an diesem Steinbruch entstandene Steinhauer-Schutzhütte ist dann bald um ein dort errichtetes kleines Wohnhaus erweitert worden. Erst als er durch die Schenkung zum Besitzer dieses Geländes geworden war, erbaute er 1712 das prächtige Haus Steinbreche, das bis heute erhalten geblieben ist.

Nach dem Eintrag im Kirchenbuch der Pfarre Bensberg durch Pastor Noethen ist: „Weiland der wohlachtbare Meister Leonard Goudhaire, Steinhauer, als einzigartiger Wohltäter der Filiationkirche zu Refrath, wurde am 27. von einem Schlag-Stickfluß getroffen und starb am 28. gegen 10 Uhr in der Nacht, nachdem er zuvor noch mit den Sterbesakramenten versehen ward. Er wurde bestattet in eben dieser Kirche, in einem Eigengrab, das er sich selbst errichtete, am 31. eben dieses Monats Oktober 1724, betrauert von der ganzen Nachbarschaft ob seiner Verdienste um die genannte Refrathen Filiationkirche. Er möge ruhen in Frieden“ (15).

Nach seinem Tod übernahm die Witwe mit ihrem Sohn Peter die zuvor von Meister Leonard zusätzlich betriebenen Kalköfen. Die 1704 geborene Tochter Anna Maria heiratete Otto Siegen aus Iddelsfeld, der danach auch weiterhin die Kalkbrennerei erfolgreich fortführte. Überhaupt fand die Familie Eingang in bedeutende Gladbacher Unternehmer-Familien dieser Zeit (16).

Von der Familie Gutherr sind von 1693 bis 1704 in den Kirchenregistern von St. Severin in Lindlar die sieben Taufeinträge ihrer Kinder verzeichnet. Danach ist die Familie dann wohl in das erste erbaute Wohnhaus zur Steinbreche nach Refrath verzogen. Trotzdem bestand durch die Herkunft und die ausgedehnte Verwandtschaft seiner Ehefrau, jedoch auch durch eine starke Verbundenheit zwischen den Steinhauer-Familien weiterhin eine innige Verbindung zu Lindlar. Dieses bezeugen die von 1692 bis zum Tod des Meisters im Jahre 1724 insgesamt 29 von der Familie übernommenen Patenschaften hier in Lindlar. Meister Leonard hatte allein 14 Patenkinder in Lindlar, unter deren Vätern fast alle hier tätigen Steinhauermeister vertreten waren. So kann er durch seine Verbindung und Stellung zu den fähigsten und wichtigsten Gründungsmitgliedern der Steinhauerzunft gerechnet werden.

1693, 1694 und 1695 übernehmen die Brüder Servatius und Peter Rörig, Steinhauermeister aus Königswinter, Patenschaften für die Kinder des Reinard Marcelli und Gisbert Merten, beide Steinhauermeister, sowie für Roland Stein. Während Servatius Junggeselle bleibt, heiratet Peter Rörig die Anna Margaretha Schenk, Schencks oder auch Schink und Schincks genannt. Diese uralte Lindlarer Familie ist bereits seit 1550 hier nachweisbar. Als die jungen Eheleute am 5. März 1696 ihren Sohn Joannes Servatius taufen lassen, baut Meister Peter Rörig bereits an einem eigenen Haus. Es entsteht gegenüber dem alten Amtshaus, das zur gleichen Zeit im Bau ist und nur durch einen vorbeiführenden Weg von diesem getrennt ist. Doch





dieser Standort ist kein Zufall, sondern wahrscheinlich ein Beweis, dass Peter Rörig maßgebend an dem Bau des Amtshauses beteiligt war. Er könnte zu dieser Zeit noch sehr jung, jedoch auch sehr strebsam und tüchtig gewesen sein. Ein Beleg für sein Können ist der erhalten gebliebene Türsturz, den er für seine Haustür kunstvoll gehauen hat. Voller Stolz schmückte er, gleich den adligen Besitzern der Schlösser und Rittersitze der Umgebung, seinen Hauseingang mit dem eigenen Allianzwappen.



16) „Allianzwappen“ der Familie Peter Rörig

Auf der linken Seite ist sein Schild mit den Insignien des Berufes als Steinhauer: Winkel, Zirkel und Meißel, sowie seinen Initialen P. R. für Peter Rörig zu sehen. Daneben ein Wappen mit einem Krug, wahrscheinlich zur Verdeutlichung des Familiennamens seiner Frau, Schenk (aus einem Krug ausschenken) und den Anfangsbuchstaben A. M. S. für Anna Margaretha Schenk.

Das öffentliche Ausstellen dieses Wappensteines muss man als ein Zeugnis dafür ansehen, welche hohe gesellschaftliche Stellung die Gründungsmitglieder der Steinhauerzunft neben dem Adel, der Geistlichkeit und den Beamten hier in Lindlar einnahmen. Dass Meister Peter Rörig ein besonders

angesehener Mann dieser Zunft war, wird bei der Taufe seiner Tochter Helena am 8. Mai 1708 deutlich. Eine der Patinnen ist Anna Helena Litz, die Ehefrau des Schultheißen Jacob Litz. Bei einer weiteren Taufe von einem seiner Kinder am 18. Dezember 1710 hält G. Lucia Göbbley, genannt Jousten, als Patin den Säugling über das Taufbecken. Es ist die Mutter des zu dieser Zeit in Lindlar amtierenden Pastors Johann Jousten. Diese Verbindung zum Pfarrhaus und zur Kirche wird verständlich, denn Peter Rörig war nicht nur Steinhauermeister, sondern auch gleichzeitig Kirchmeister. Damit oblag ihm auch die Kassenführung der Kirchengemeinde. Es sind noch Belege im Kirchenarchiv vorhanden, auf welchen Pastor Jousten z. B. am 14. Januar 1714 quittiert, dass er für 13 Maß Kommunikantenwein, so zum Christfest 1713 gebraucht, 5 Gulden, 18 Albus und 8 Heller vom zeitlichen Kirchmeister, dem Meister Peter Rörig, erhalten habe. Steinhauermeister, zeitlicher Kirchmeister, ob er auch den Posten des Zunftmeisters übernommen hatte?

In dem bereits erwähnten von Pastor Arnold Crumbach 1705 begonnenen Pastoralbuch Liber pastoralis setzte Pastor Johann Lucas Jousten (1709-1720) die Notierungen fort mit einem Eintrag über die Kirchenstühle: „Erstlich den steinhauern ihre stuhl unter dem thurm. Peter rörig in mitten der Kirche ahn dem grunder stuhl, doch allezeit amovibel“ (17). Damit wird den Steinhauern ein Vorrecht zugestanden, das eigentlich nur dem Adel vorbehalten war.

Zusammen mit seinem 1696 geborenen Sohn, dem Meister Johannes Rörig, und



dem 1706 geborenem Meister Wilhelm Bremer, Sohn des Meisters Niclas Bremer, schließt er 1734 einen schriftlich ausgefertigten Vertrag über Arbeiten am Schloss Ehreshoven ab.

Dieser Vertrag ermöglicht einen Blick in die damaligen Geschäftspraktiken der Steinhauer und lautet: „Demnach heut dato untermittelt Zwischen des Herrn Graffen von Nesselrod Zu Ehreshoven Excellence Einerseiths, so dan Wilhelm Bremer, Johannes Rurich, und Petern Rurich Steinhäwer Von Lindlar anderenseiths der acordt dahin geschlossen worden, daß jetztsesagte Meistern bey Vorhabender renovation der Claußen am Eyserhammer gleich Vor dem Schloß Ehreshoven gelegen, die darzu etwa erforderliche Tausendt fuß quadern mehr oder weniger auff ihre eigene Kösten brechen, mithin jedern quaderstein auff fünf Ecken behawen sollen, dahingegen hochbesagt Ihre Excellence denen Meistern nicht allein nach gethaner liefferung Jederen fuß per fünf stüber Zahlen, sondern annebends beym brechen und hawen deren Steine durch deren Dienstleuthe den Dreck und scherber raumen, noch ferner auch die zu optirung solcher steinen erforderliche Instrumenta ihnen ohnentgeltlich schärfen lassen wollen, Zu weissen mehrerer festhaltung gegenwärtiger contract Zweyfach außgefertiget und aigenhandig unterschrieben worden, so geschehen Ehreshoven den 28ten July 1734. (Unterschrift) Wilhelm Bremer für mich Undt namens Meiner consorten“ (18).

Der für ihn so erfolgreiche Verlauf seines Lebens wird wohl das Motiv gewesen

sein, zusammen mit seinem Sohn Johannes durch die Stiftung eines Wegekreuzes auch für ein besseres Leben im Jenseits zu bitten. Dieses Wegekreuz ist 1736 am Rand des Kurfürstenweges vor einem Haus des Hofes Josefstal im Peffeköver Holz errichtet worden. Der Kurfürstenweg, ehemals der kürzeste Verbindungsweg von der Stadt Köln zu den kurkölnischen Besitzungen in Westfalen, ist heute weithin vergessen. Jetzt wird er teilweise als Wanderweg von Ommerborn nach Oberbüschem genutzt. Das Haus Josefstal ist etwa 1960 abgetragen worden. Nur sehr wenige Menschen werden noch die Stelle kennen, wo zwischen zwei eng beieinander stehenden Bäumen das Wegekreuz einst gestanden hat. Der sehr verdienstvolle Heimatforscher Dr. Anton Jux hat 1930 auf seinen Wanderungen die Textplatte noch gesehen und notiert:

**JESVS MARIA JOSEF / ZV EHREN HATH JOHNSN / VND PETTER ROIRICH / SVSF AVFGERICHT / IM JAHR / 1736 (19)**

(Jesus Maria Josef / zu Ehren hat Johannes / und Peter Roirich / diesen Fußfall aufgerichtet / im Jahr / 1736).

Leider ist diese Platte, wie auch das gesamte Wegekreuz, nicht mehr vorhanden. Im gleichen Jahr 1736 wird Peter Rörich von den Eltern Hans Peter Curth und Margreth Sontheller aus Altenrath gebeten, die Patenschaft für ihren am 19. März getauften Sohn Petrus Michael zu übernehmen. Diesem Täufling wird der Aufstieg von einem kleinen Dorfjungen zum kurfürstlichen Schultheißen (1784-1797) des Amtes Steinbach gelingen.



Das von Peter Rörig 1697 erbaute Haus musste um 1960 dem Bau der Dr.-Wilhelm-Meinerzhagen-Str. und dem Kaufhaus Dahl mit den Parkplätzen weichen. Beim Abriss des Gebäudes wurde unter der Holzbekleidung des Hauses der Türsturz sichtbar. Ein Lindlarer Architekt rettete ihn aus dem Schuttcontainer und suchte einen neuen Verwendungszweck. 1965 wurde der Stein beim Bau des Hauses Heibach Nr. 10 als Sturz über einem Gartentor wieder eingesetzt.

Auf Anregung von Herrn Hans Haas, damaliger Leiter des Freilichtmuseums Lindlar, wurde 1995 ein Abguss von diesem Stein angefertigt, der jetzt anstelle des Originals den Platz über dem Gartentor einnimmt. Der Originalstein, ein weiteres Original mit einem Bild der trauernden Muttergottes (20) sowie weitere Abgüsse von Fußfäulen wurden zu ihrem Schutz dem Museum übergeben. Diese Zeugen der Lindlarer Steinhauerkunst hätten es verdient, aus dem Depotschlaf erweckt und den Besuchern und Interessenten gezeigt zu werden. Ist es nicht sehr erstaunlich, wie viel Lindlarer Geschichte aus drei Jahrhunderten nur ein einziger Stein schon erzählen kann?

Der Steinhauermeister Jürgen Fincke und der Maurermeister Magnus Wittmann, beide aus dem Olgau (Allgäu) bürtig, sind zwischen 1690 und 1695 nach Lindlar gekommen. Jürgen Fincke konnte sich wohl nicht dem Liebreiz der Lindlarer Jungfrauen entziehen, denn er nimmt die Merrig Beckers von der Trappen (Maria Becker von der Treppe) zur Hausfrau. Ihr erstes Kind wird 1698 getauft und einer

von dessen Paten ist der Meister Magnus Widmann auf der Trappen, auß der Olgau, „allhie im Dorf wohnhaftig.“ Dieser bringt mit seiner Frau Anna Maria Lambach allerdings schon am 9. 12. 1696 sein erstes Kind zum Taufbecken. Ob sich der Meister Magnus seine Frau Anna Maria aus dem Dörfchen Lambach bei Marienheide geholt hat, kann nicht bewiesen werden.

Ebenso kann nur vermutet werden, dass der im Jahr 1697 notierte Steinhauermeister Johannes Schwaben mit seiner Ehefrau Catharina aus Schwaben kam.

Pastor Heinrich de Monte notiert am 31. Mai 1698, dass der Steinhauermeister Johannes Geel, zur Zeit allhier im Dorf Lindlar wohnend, die Patenschaft über ein Kind des Severin Zimmermann in Remshagen übernommen hat. Allerdings kann er mit seiner Frau Anna Catharina schon drei Jahre später, am 7. Mai 1701, selbst zur Taufe einladen. Ab diesem Datum häufen sich die Eintragungen von Personen mit dem Namen Geel. Leider kann man zur Herkunft nur Vermutungen anstellen.

1692, Taufe einer Tochter der Eheleute Meister Geißbert auf der Mauren und Anna Lurtz. 1695 wird aus dem Geißbert dann jedoch der Gisbert Merten auf der Mauren. Zu diesem vermerkt der verdiente Lindlarer Heimatforscher Josef Külheim: Gisbert Merten von 1695 kann möglicherweise mit dem 1633 genannten Meister Merten (von der Wette) verwandt gewesen sein (21). Da in den leider erst 1729 beginnenden Taufbüchern der Gemeinde Gimborn ab 1731 Täuflinge der Familie Merten notiert



werden (22), ist damit das Vorkommen dieser Sippe im Raum Gimborn/Marienheide nachgewiesen. Dieser Name ist auch heute noch im hiesigen Raum verbreitet. Folgende Steinhauerfamilien bezeugen mit ihrem Namen ihre eindeutige einheimische Herkunft:

Meister Jürgen Brambach, auch Brombach  
und Sibilla aus dem Fronhof  
Meister Niclas Bremer und  
Anna Maria Stein  
Meister Dierich Offermann und  
Anna Becker  
Meister Heinrich Schmith und Anna  
Meister Johannes Schmith  
Meister Jürgen Steinbach und  
Anna Terville

Aus den Taufbuch-Eintragungen mit den Aufzeichnungen der Paten und Patinnen wird klar ersichtlich, dass die Steinhauermeister zur Zeit der Aufrichtung ihrer Zunft gemeinsam mit der Beamtschaft und der Geistlichkeit die alleinige Oberschicht in der Gemeinde Lindlar bildeten. Dagegen war der hiesige Landadel, der bis zum Ende des 17. Jh. diese Stellung innehatte, hier in Lindlar kaum mehr vor Ort.

Die bedeutendsten und bestsituierten Adelsfamilien waren natürlich diejenigen, welchen nicht nur um 1700 wichtige Stellungen und Regierungsämter bei Hofe übertragen waren. So stand Philipp Wilhelm Christoph Reichsfreiherr von Nesselrode-Ehreshoven (+1704) als Geheimrat, Kämmerer, Bergischer Hof- und Erbmarschall in Kurfürstlichen Diensten. 1667 war ihm auch noch der Posten und Titel

eines Amtmanns des Bergischen Amtes Steinbach übertragen worden. Diese Stellung als Amtmann ist fortlaufend bis zum Erlöschen des Herzogtums Berg 1806 immer vom Vater auf den Sohn übergegangen. Allerdings führten sie diese Amtsgeschäfte hier nicht selbst, sondern es war ab 1674 für diese Aufgabe und deren Ausübung vor Ort, ebenfalls bis 1806, stets ein Amtsverwalter eingesetzt worden (Siehe Teil I, Nr. 01).

Seit der Mitte des 16. Jh. war Schloss Gimborn im Besitz der Familie der Freiherrn von Schwarzenberg. Obwohl die Familie in Gimborn wohnhaft war, standen die Väter in hohen Diensten am kaiserlichen Hof in Wien. Als Oberst und Feldmarschall kämpfte Adolf von Schwarzenberg 1595 und 1598 siegreich gegen die Türken, wofür er am 5. Juni 1599 von Kaiser Rudolf II. in Prag zum Ritter und Reichsgrafen ernannt wurde. Mit wirklich wichtigen Regierungsgeschäften betraut, wurde Johann Adolf von Schwarzenberg 1670 in den Reichsfürstenstand erhoben. Auf ihren ausgedehnten Besitzungen in Österreich-Ungarn lebend, verkaufte die Familie von Schwarzenberg das Schloss Gimborn mit ihrer Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt 1782 an den Grafen Johann Ludwig von Wallmoden (Siehe Teil II, Nr. 07).

Diese Adelsgeschlechter dienten von Generation zu Generation als hohe Beamte bei Hofe und in der Staatsregierung. Dabei konnten sie ihren Einfluss immer weiter ausbauen und dadurch auch ihr Vermögen bedeutend vermehren. Wer aber lediglich auf die Einkünfte seines Rittersitzes angewiesen war, wie es fast ausschließlich bei





dem hiesigen Landadel der Fall war, hatte einen sehr schweren Stand. Zudem kamen die vielen Erbstreitigkeiten und Teilungen, durch die die Immobilien von Fall zu Fall immer kleiner wurden. Ab dem Ende des 17. Jh. ging daher hier immer mehr adliger Besitz in das Eigentum der Beamtschaft, des Bürgertums und der Bauern über, deren Bedeutung dadurch natürlich deutlich gestärkt wurde.

Der Amtsverwalter des Amtes Steinbach, Rembert Dietrich von Cloedt, Besitzer der Burgen Breidenbach und Kurtenbach, war 1695 bei der Schätzmühle tödlich vom Pferd gestürzt. Sein sehr kunstvoller Grabstein ist nach einigen Irrfahrten jetzt an der äußeren Chormauer der Lindlarer Pfarrkirche aufgestellt worden. Sein Sohn und Erbe Dietrich Adolf Arnold von Cloedt zu Breidenbach stirbt 1716 kinderlos. Nachfolgend hat die Familie de Seraing auf der Burg Eibach den Besitz von Oberbreidenbach erworben und diesen 1769 an fünf Bauern verkauft (23). Die Burg Kurtenbach ging 1785 in den Besitz von Peter Berger aus Merlenbach über. Auch die Familie de Seraing verlässt nach dem Verlust ihrer Burg Eibach durch den Brand 1782 das Bergische Land. Die Ruine und den Hof mit seinem Umland übernimmt der Eigentümer von Schloss Gimborn.

Der Rittersitz Unterheiligenhoven war seit der Mitte des 14. Jh. mit der Nennung der Greta von Heiligenhoven schriftlich nachweisbar bis 1769 im ununterbrochenen Besitz der sehr bedeutenden Familie von Waldenburg, genannt Schenckern von Heiligenhoven. Jedoch zum Ende des 17. Jh.

ist diese auf das Schloss Liebeneck in ihrer Herrschaft Osterspai am Rhein verzogen. Welcher Glanz dadurch verloren gegangen war, zeigt die Taufe ihres Sohnes Lotharius Carolus am 30. September 1674 hier in Lindlar. Denn den Vornamen Lotharius erhielt das Kind von seinem Paten Lothar von Metternich, Kurfürst von Mainz, sowie den Namen Carolus von Carl Caspar von der Ley, Kurfürst zu Trier. Als Patin hielt das hochwohlgeborene Fräulein von Metternich von der Gracht, Pröbstin des adligen Stiftes St. Maria im Kapitol zu Köln, den Täufling über das Becken (24).

Im Gegensatz zu seinen verdienstvollen Ahnen und Paten ist dieser Lothar Karl Freiherr von Waldenburg, genannt Schenckern, Herr der Rittersitze Unter- und Mittelheiligenhoven, des Lehngutes Hoffenheim, der Herrschaft Berwartstein-Gräfendahn in der Südpfalz und seines Wohnsitzes Burg Liebeneck und der Herrschaft Osterspai, **1715 blödsinnig geworden** (Originalausdruck in der genealogisch-heraldischen Sammlung des Ernst von Oidtmann (25)) und auf der Starkenburg interniert worden. Bei den Alexianern zu Neuss ist er am 16. März 1752 verstorben. Von seinen 1711, 1712 und 1715 zu Osterspai geborenen Söhnen hat der Älteste, Anton Joseph Johann Adolf Damian Frhr. v. Waldenburg, gen. Schenckern, den Besitz übernommen und als Verschwender ihn bei seinem Tod am 7. März 1755 tief verschuldet seinem einzigen Sohn hinterlassen. Dieser Carl Friedrich Caspar Damian Frhr. v. Waldenburg hat zur Deckung der drückenden Schulden am 23. November 1767 den Rittersitz Mittelheiligenhoven und kurz danach auch Unterheiligen-



hoven an den Schultheißen und Reichsritter Johann Joseph von Brück verkauft. Da die Ehe des Carl Friedrich Freiherr von Waldenburg, genannt Schenckern, kinderlos war, ist mit seinem Tod am 25 Juni 1793 in Koblenz das Geschlecht der von Waldenburg-Heiligenhoven erloschen (26).

Der Rittersitz Mittelheiligenhoven war nach Erbstreitigkeiten von den Erben Spieß von Bobbenheim 1703 durch Kerzenkauf versteigert worden und in den Besitz der Familie von Waldenburg übergegangen, von welcher er 1767 an den Schultheißen von Brück überging (27).

Der Rittersitz Oberheiligenhoven war in der Mitte des 17. Jh. Eigentum des Adam Adolf von Steinroedt, Kanonikus, Cantor und Senior zu St. Andreas in Köln. Als im Sommer 1666 in Köln die Pest ausbrach, floh er auf seinen Landsitz nach Heiligenhoven. Doch war der Sensenmann bereits sein Begleiter, dem er am 4. Juli 1666 zum Opfer fiel. In der Kirche hier in Lindlar ist er in der Erbbegräbnisstätte der Besitzer von Heiligenhoven beigesetzt worden. Die Gruft im Kirchenboden bedeckte eine 10 cm dicke Schieferplatte von 2,55 m Länge und 1,30 m Breite, welche mit drei Allianzwappen und 16 Ahnenwappen geschmückt, die Erinnerung an ihn wachhalten sollte.

Sein Lebensende bedenkend, hatte er bereits am 2. Juni 1663 durch Schenkung unter Lebenden seinen Rittersitz Oberheiligenhoven an seinen Vetter Johann Adolf Schenk von Nideggen übergeben, welcher wohl aus Dankbarkeit dafür die große Grabplatte gestiftet hat.

So hat es der Heimatforscher Wilhelm Breidenbach im Sammelband VIII, S. 283 der Akten von St. Andreas im historischen Archiv der Stadt Köln recherchiert und Dr. Josef Gronewald in: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar, 1977, S. 29 nochmals dargestellt.

Josef Külheim gibt in seiner Schrift: Lindlar, Bergischer Heimatführer, 1955, auf Seite 66 das Jahr der Besitzübergabe 1663 irrtümlich als das Todesjahr an. Einmal geschrieben, übernimmt auch Gerda Panofsky-Soergel in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 19, Rheinisch Bergischer Kreis Nr. 2, 1972, S. 35 dieses Datum, worauf Dr. Müller in: Lindlar - eine bergische Gemeinde erzählt, 1976, S. 291, der gleichen Ansicht ist. Unberücksichtigt bleibt aber dabei das am 3. März 1665 von Adam Adolf von Steinroedt errichtete Testament, welches heute noch im Historischen Archiv der Stadt Köln lagert (28).

Nachdem der Rittersitz Oberheiligenhoven durch die bereits erwähnte Schenkung am 2. Juni 1663 in den Besitz des Johann Adolf Schenk von Nideggen (getauft 27. 4. 1631) übergegangen war, hat er wohl auch sofort dort seinen Wohnsitz genommen. Denn in dem Lindlarer Taufbuch von 1645 - 1695 lauten die Eintragungen:

„1663 den 14. Oktober ist Anna Catharina Theresa von Schenk gebohren  
1665 den 29. März auff Palm Sonntag ist Adam Adolf Reichard von Schenk des Morgens gebohren  
1666 den 29. Mai ist Heinrich Balduin von Schenk gebohren



1667 ist Johan Henrich Wilhelm von Schenk gebohren

1668 den 29. Oktober ist Anna Catharina von Schenk gebohren

1670 den 20. April ist Maria Margaretha von Schenk gebohren

1675 den 24. Juli ist (in 2. Ehe) Bernard Theodorus von Schenk gebohren.“

Von 1674 bis 1675 ist Johann Adolf Schenk von Nideggen nur kurz als Amtsverwalter des Amtes Steinbach nachgewiesen. Sein Wohnort nach 1675 wird unklar, da seine Tochter Anna Christina am 2. Juni 1677 auf seinem Gut Beringhausen geboren wird.

Um 1700 war Oberheiligenhoven noch im Besitz des Johann Adolf Schenk v. Nideggen. Ob er in seiner Stellung als Fürstl. Fürstenbergischer Erzkämmerer und Geheimer Rat in Schwaben gewilt hat oder den Wohnsitz auf seinen Gütern Beringhausen oder Borg hatte, ist nicht überliefert. An seinem Lebensabend im Alter von 76 Jahren heiratete er in der Kölner Kirche St. Georg am 28. Oktober 1707 seine dritte Ehefrau. Leider war diese Ehe aber nur von kurzer Dauer, denn schon am 7. Juli 1710 stirbt er in Köln und wird danach in Lindlar beigesetzt.

Sein Sarg wird damals wohl auch in die gleiche Familiengruft gesenkt worden sein, in welcher seit 1666 auch sein Vetter Adam Adolf von Steinroedt ruhte. Tatsache ist, dass die von ihm gestiftete große Grabplatte mit den Wappen seines Veters einfach umgedreht wurde und diese Rückseite mit einer neuen Inschrift versehen zu seiner eigenen Grabplatte umgestaltet wurde. Dieser

in lateinischer Sprache verfasste Text gibt eine ausführliche Auskunft über sein Leben. Leider ist sie für uns heute nicht mehr sichtbar. Beim Neubau des Kirchenschiffes von 1824 bis 1826 wurden vor dem Einbau des neuen Fussbodens alle alten Grabplatten aus der Kirche entfernt. Einzig diese Platte wurde als erhaltungswürdig eingestuft und in der Turmhalle aufrechtstehend an die Wand gelehnt. Hier hat sie im Sommer 1898 Dr. Edmund Renard gefunden und notiert. 1920, bei der Legung der neuen Bodenplatten, war die Platte wiederum sehr hinderlich und wurde kurzerhand in die Seitenwand der Turmhalle eingemauert. Nur die Vorderseite der Wappenplatte von 1666 ist jetzt noch sichtbar (29).

Dr. Edmund Renard hat den lateinischen Text der Grabinschrift in seiner 1900 erschienenen Ausgabe „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“, aufgenommen. Seitdem ist sie noch in mindestens drei weiteren Arbeiten 1955, 1972 und 1976 veröffentlicht worden. Leider ist aber damit den meisten interessierten Laien nicht gedient, denn die Kenner und Leser der lateinischen Sprache sind dünn gesät. So ist Herrn Hermann Josef Dahm sehr zu danken, dass er die Übersetzungsarbeit übernommen hat.

Der Text: „Für immer haben - in Abwesenheit - ein Denkmal kindlicher Dankbarkeit errichten lassen die Kinder für ihren treusorgenden Vater, den hochangesehenen, edelmütigen und großzügigen Herrn, Herrn Johannes Adolf Freier Reichsbaron Schenk von Nideggen, Statthalter in Heiligenhoven, Beringhausen und Borg, des erlauchten Fürsten Fürstenberg Geheimerat und Füh-



render Verwalter (Archisatrap), der in seinem Leben Ruhe, Frieden und Gerechtigkeit liebte und übte; (er war) ein aufrechter Mann, integer und gerecht, denn er regierte sich und die Untertanen seines erlauchten Fürsten in Schwaben so, dass bis heute alle von ihm regiert zu werden wünschten. (Er war) glücklicher Vater einer viermal doppelten Nachkommenschaft, die er von seinen beiden Ehefrauen Schommarzica und Claudia (Clodia) – jede stammte aus einer berühmten Familie – bekommen hatte, (von jeder) eine Nachkommenschaft gleichen Geschlechts, aber ungleicher Anzahl – von der ersten drei männliche und ebenso viele weibliche Nachkommen, von der anderen einen Sohn und eine Tochter. Nachden von diesen zwei (aus jeder Nachkommenschaft einer) vor dem Vater verstorben waren, hatte er als seinen Amtsnachfolger den Erstgeborenen Adam Adolf, zwei andere, den Heinrich Balduin und den Bernhard Theodor, sah er als Kämmerer und Berater Augusts des Zweiten, des Herrn Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, diesen (Bernhard Theodor) als Außerordentlichen Abgesandten beim Päpstlichen Hof, jenen (Heinrich Balduin) als Außerordentlichen Abgesandten an der Pfalz (aula Palatina). Von den Töchtern ließ er als ihn Überlebende die Maria Odilia und die M (aria) Barbara zurück, die sich fest und beharrlich an einem Ort der Askese Gott geweiht haben, sowie Anna Christina, die in glücklicher und kinderreicher Ehe verbunden ist mit dem hochangesehenen Herrn Baron von Hanxleden in Ostwig.

Von seinen Nachkommen waren bei seinem Tode anwesend und beweinten ihn Heinrich

Balduin, Bernhard Theodor, Maria Odilia und Anna Christina. Nachdem er ihnen, die sich mit kindlicher Ehrfurcht in den beiden Stunden vor seinem Tod vor ihm niederkniet hatten, den von ihm erbetenen väterlichen Segen gleich dem Segen des Isaak vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde sehr liebevoll erteilt hatte, entschlief er im Frauenkloster (in coenobio virginum) an St. Lukas zu Köln unter den Gebeten und dem Wehklagen der Anwesenden – nicht (in seinem Bett) liegend, sondern sitzend – fromm, sanft und heilig im Herrn. Geboren im Jahre 1631, am 27. April, findet er nun am 7. September in dem ihm geschenkten Frieden seine Ruhe. Amen.“

Anmerkung: Bei den letzten Worten des lateinischen Textes handelt es sich um ein Chronogramm:

Req **VI** es **CI** t In pa **Ce** s **Ib** I **D**ata. **A**Men“. Die fett gedruckten Buchstaben sind zugleich römische Zahlzeichen; sie ergeben – addiert – die Zahl MDCCVIII = 1710, das Todesjahr des Verstorbenen.

In dieser Inschrift spiegelt sich ein Teil der gesellschaftlichen Lage in Lindlar um 1700, sie bestätigt aber auch die geringe Anwesenheit des Adels vor Ort.

Nach dem Tod des Vaters fällt das Erbe des Rittersitzes Oberheiligenhoven an seinen am 29. März 1665 in Lindlar geborenen Sohn Adam Adolf Richard Freiherr Schenk von Nideggen. Dieser führt zwar den Titel eines kurkölnischen Rittmeisters der Leibgarde zu Pferd, steht aber wie sein Vater als Geheimer Rat und Oberjägermeister in Diensten des Fürsten zu Fürstenberg. Dort





in Süddeutschland, in Donaueschingen wird am 4. Mai 1706, dem Gründungsjahr der Steinhauer-Zunft in Lindlar, seine Tochter Maria Balduina geboren. Diese Tochter verkauft am 7. März 1743 den Rittersitz Oberheiligenhoven nebst der Mahlmühle und dem Agathenhof, dem Schümmericher Hof und dem Frohnhof in Lindlar mit dem Hofgericht an Joh. Friedr. Jos. Anton Frhr. v. Scharffenstein genannt Pfeil zu Benesis u. Bell. Dessen Sohn überträgt dann diesen Besitz durch einen Vertrag vom 19. November 1748 an den Reichsritter und Schultheißen des Amtes Steinbach Johann Joseph von Brück. Damit sind nun alle drei Rittersitze mit ihren anklebenden Rechten und Pflichten erstmals in einer Hand vereint.

Der in Lindlar am 29. Mai 1666 geborene Sohn Heinrich Balduin Schenk von Nidegen ist von 1696 bis 1702 als Amtsverwalter des Amtes Steinbach aufgeführt. Ob er dieses Amt auch ausgeübt hat, ist noch zu erforschen. Überliefert ist seine Hochzeit am 8. August 1711 in der Jakobi-Kirche zu Münster mit der Franziska Bernhardina Freiin v. Galen zu Assen. Ihr Ehwappen mit folgender Inschrift befindet sich im Kölner Schnütgenmuseum: „Heinrich Balduin Freiherr Schenk von Neidiggen, Her von Hilgenhoffen, Beringhausen, Königlicher Majestät in Polen und Curfürstl. Durchlaucht zu Sachsen Geh.-Rat und Kammerherr und dermalen kurköln. Hofresidenz Königlich Pohnischer und kursächs. Abgesandter und Franziska Bernhardine Freifrau von Schenck geb. Freiin von Galen zur Assen, dessen Ehegемahlin, 1727.“ Es ist nicht bekannt, ob 1727 das Jahr seines Todes war. Ohne Nachkommen ist er in der

Franziskanerkirche zu Recklinghausen begraben worden (30).

Nach Wilhelm Breidenbach hat der Gerichtsschreiber und spätere Amtsverwalter Johannes Stoffens die Burg Oberheiligenhoven von 1699 bis 1717 mietweise bewohnt. Nachgewiesen ist ferner, dass Jacob Dietrich Litz als der Schultheiß des Amtes Steinbach 1700 in diesem Haus Amtsgeschäfte des Hohen Keppeler Landgerichts zu Lindlar getätigt hat (31).

Allerdings war es zu dieser Zeit wohl schon nur sehr eingeschränkt nutzbar, da der Hofrat und Schultheiß Johann Josef Reichsritter von Brück es von 1758 bis 1760 durch einen totalen Neubau ersetzt hat. Jedoch waren zum Erwerb der drei Rittersitze und dem Neubau des Herrenhauses samt der Vorburg natürlich enorme Geldmittel erforderlich. Weil diese wohl nicht ausreichend zur Verfügung standen, mussten Kredite aufgenommen werden, deren Zinsen am Ende die Einkünfte überstiegen. Zudem lag der Herr Hofrat und Schultheiß über lange Jahre wegen Zehntzahlungen im Streit mit den Lindlarer Pfarrherrn, verlor jedoch alle deswegen geführten Prozesse. Die nicht abzuwendende Überschuldung führte am Ende zum Konkurs. Um die entstandenen Forderungen abdecken zu können, musste nach dem Tode seines Vaters 1784 sein Sohn Joseph von Brück die Immobilien 1788 verkaufen. Neuer Eigentümer wurde Clemens Lotharius von Fürstenberg aus Herdringen. Dieses Geschlecht war schon seit vielen Jahrhunderten, wie auch heute noch, im ehemaligen kurkölnischen Westfalen ansässig und überaus reich begütert.



Besonders deutlich wird der Rückgang des hiesigen Landadels und die zunehmende Bedeutung des Beamtentums bei dem Neubau des Schlosses Georghausen. Lange Jahre hindurch nur von Halfmännern bewohnt, muss dieses Haus ebenfalls in einem nicht mehr erhaltungswerten Zustand gewesen sein, als es vor 1700 Wolfgang Wilhelm von Wittmann übernahm. Bei seinem Bau des heutigen Barockschlosses überstiegen die Kosten auch die vorhandenen Mittel. Hilfe kam vom Schultheißen Jacob Dietrich Litz (1701-1738), der gern so lange Kredite gewährte, bis der Schuldner Wittmann das Schloss am 31. Januar 1721 an ihn verkaufte. Die Beamtenfamilie Litz ist bis 1741 als Bewohner von Georghausen nachweisbar (Siehe Teil II, Nr. O6).

Auch der Gerichtsschreiber und spätere Amtsverwalter Johann Stoffens (1710-1723) muss über reichliche Barmittel verfügt haben, welche er zum Erwerb adliger Immobilien eingesetzt hat. Zusammen mit seiner Ehefrau Christina Helena Bergfeldt gab er am 22. November 1712 dem Freifräulein Elisabetha Constantia von Rottkirchen einen Kredit über 1000 Reichstaler. Da sie den von ihr zur Sicherheit gestellten Pfandbrief auf ihren freiadligen Hof in der Ommer (Rölenommer) „Mit all seinen Ländereien, Büschen, Wiesen, Benden, fort anklebendem Recht und Gerechtigkeiten“ später nicht eingelöst hat, ging das Anwesen in das Eigentum der Familie Stoffens über (32). Aber auch der aus dem Besitz der von Waldenburg-Unterheiligenhoven stammende und durch Erbschaft 1541 an die von Waldenburg-Unterbach gekommene freiadlige Hof mit

dazugehöriger Mahlmühle in der Ommer (Müllersommer) kommt etwa um 1740 in das Eigentum der Familie Stoffens. Deren Nachkommen verkaufen 1771 diesen Besitz an eine Bauernfamilie, deren Nachfahren heute noch immer dort ansässig sind (33).

Die einst große und im Laufe der Zeit stark verblasste Bedeutung der hiesigen adeligen Familien ist in dieser Epoche zumeist in bürgerliche Hand übergegangen. Dies wird, wie wir gesehen haben, sehr deutlich in der Besetzung der Kirchenstühle durch die Steinhauer und auch in dem Wappenstein des Peter Rörich über seiner Haustür. Die überaus hitzige Bautätigkeit muss den Steinhauern ein sehr hohes Ansehen und mehr als ein nur ausreichendes Einkommen verschafft haben.

Besonders deutlich wird auch in den Taufbüchern dokumentiert, wie schnell es zur Verschmelzung der beiden Gruppen, den einheimischen und den fremden Meistern, gekommen ist. Die meisten zugewanderten Steinhauer waren Junggesellen und fanden alsbald ihre Ehefrau unter der bergischen Weiblichkeit. Die Lindlarer Steinhauer standen nicht zurück und freiten die mitangereisten Schwestern. Alle zusammen bildeten sie eine wirklich große und funktionierende Gemeinschaft, was in den untereinander übernommenen Patenschaften zum Ausdruck kommt. Auch wenn Meister Leonard Gutherr, der wohl bedeutendste unter den vielen Steinhauermeistern, ab 1705 in der Steinbreche zu Refrath gewohnt hat, blieben er und seine Familie bis zu seinem Tod 1724 weiterhin stark mit Lindlar verbunden.



Um diesen Verschmelzungsprozess deutlich zu machen, findet der Leser im Anhang die Taufdaten aller Lindlarer Steinhauerfamilien aus der Zeit um 1700, als die Zunft der Steinhauer aufgerichtet wurde. Diese Eintragungen waren bisher nicht zugänglich. Darum beruhen auch die Daten zur Familie Gutherr in den bisher veröffentlichten Schriften im Bensberger Raum nur auf Vermutungen oder sind in sehr wenig aufschlussreichen Notizen überliefert.

Dieser rasche Verlauf der Verschmelzung ist wohl nur durch die Hochkonjunktur der barocken Schlossbauten ermöglicht worden. Wäre der zu verteilende Kuchen merklich kleiner und die Einkünfte geringer gewesen, wäre es wohl auch kaum zu der alle vereinigenden Aufrichtung der St. Rein-

noldus-Steinhauerzunft gekommen. Aus dieser großen Familie kommend, erwuchs dann die Tradition der Steinhauer, dass sie jeweils am siebenten Januar, dem Namenstag des hl. Reinoldus, nach dem Hochamt in der Kirche beim fröhlichen Reinoldusfest ihres Patrons gedachten. Viele Söhne übernahmen die Arbeit ihrer Väter, weitere erfahrene Steinhauer zogen ins Bergische Land und suchten hier in Lindlar ihren Broterwerb. Im Laufe der vergangenen fünf bis sechs Jahrhunderte entwickelte sich die Tätigkeit der Steinhauer von der reinen Handarbeit bis zur heutigen industriellen Fertigung. Gleichzeitig erwuchs aus der St. Reinoldus Steinhauerzunft die jetzige St. Reinoldus Steinhauergilde, welche im Jahre 2006 voller Stolz auf ihr **300-jähriges Bestehen** blicken konnte.

## 04. Friedhelm Servos: Wanderarbeiter aus dem Allgäu und Tirol

Wir haben schon erfahren, dass zwei Wanderarbeiter, „aus dem Olgau (Allgäu) bürgerlich“, nämlich die Meister Magnus Wittmann und Jürgen Fincke, bei den Arbeiten an den umliegenden Schlössern um die Wende des 17./18. Jahrhunderts in Lindlar beteiligt waren, offensichtlich sesshaft wurden, Familien mit einheimischen Frauen gegründet haben und in den Taufbüchern erschienen sind. Aufgrund meiner familiären Verbindung mit

Tirol ist mir bekannt, dass ab dem 16. Jahrhundert viele Wanderarbeiter aus dem Allgäu, aber auch aus dem benachbarten Tirol, vor allem dem Außerfern, ihren Broterwerb im Sommer in der Ferne gesucht haben. Nicht nur in den süddeutschen Raum, auch bis nach Norddeutschland und Ostpreußen sind sie nach wochenlangen Fußmärschen gelangt und haben dort ihr karges Einkommen für die meist kinderreichen Familien aufgebessert (01).



### Geografischer und geschichtlicher Hintergrund

Als das Außerfern bezeichnet man den nordwestlichsten Teil des Bundeslandes Tirol in Österreich. Der Hauptort und Sitz der Bezirksverwaltung ist die Marktgemeinde Reutte. Den Namen hat dieser politische Bezirk bekommen, weil er früher vom tiroler Stammland fast ausschließlich über den nur 1.210 Meter hohen Fernpass erreichbar war.

Erstmalig wurde der Name „Außerfern“ aktenkundig, als Graf Meinhard II. von Tirol (um 1238, + 01.11.1295) auf der von ihm erbauten Burg Ehrenberg, die an dem Beginn des Verbindungswegs von Reutte zum Fernpass entstanden war, einen eigenen Gerichtssitz errichtete. Dieses Gericht wurde in einer Urkunde aus dem Jahr 1296 „iudicium extra verren“ (Gericht außerhalb des Fernpasses) genannt und war für den größten Teil des als Außerfern bezeichneten Gebiets zuständig (2).

Man kann diesen Bezirk in vier markante Gebiete unterteilen: im Westen das Tannheimer Tal, im Süden das obere Lechtal, im Osten das Zwischentoren und im Zentrum der Reuttener Talkessel (03). Das „Zwischentoren“ ist das Gebiet zwischen den Burgen Fernstein am Fernpass und Ehrenberg, an denen Zoll entrichtet werden musste. Geografisch begrenzt ist das Außerfern durch die mächtigen, unwegsamen Lechtaler Alpen im Südosten, die Allgäuer Alpen im Westen, von den Ammergauer Bergen im Norden und dem Wetterstein-/Mieminger Massiv im Osten (04).

Das Außerfern gehört schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts politisch zu Tirol (05). Wesentlich für die Entwicklung dieses Landstrichs war jedoch vor allem, dass der größte Teil des heutigen Außerfern zum Bistum Augsburg gehörte, während das übrige Tirol Teil des Bistums Brixen, im heutigen italienischen Südtirol, war (06). Diese Verbindung ist am markanten schwäbisch-alemannischen Dialekteinschlag erkennbar, der von den Außerfernern gesprochen wird. Da auch wesentliche wirtschaftliche Kontakte in erster Linie mit dem nördlich und westlich gelegenen, durch gute Verkehrsverbindungen (nur eine Straße über den Fernpass zum übrigen Tirol, aber 5 Richtung Schwaben und Bayern) erreichbaren schwäbischen Allgäu bestanden, kann man durchaus das Allgäu und das Außerfern mit ihren Einwohnern als ethnologisch verwandt ansehen.

Das Außerfern ist schon seit der Römerzeit ein wichtiges Durchzugsgebiet gewesen. Die Via Claudia Augusta führte vom Fernpass über das Zwischentoren und den Reuttener Talkessel nach Augsburg und ins römische Germanien (07).

Im späten Mittelalter verlief eine wichtige Salzhandelsstraße von den Produktionsstätten in Hall im Inntal über den Fernpass, das Zwischentoren und den Reuttener Talkessel entweder durch das Tannheimer Tal Richtung Lindau und in die Schweiz oder nördlich Richtung Kempten und Augsburg nach Deutschland. Damit war ein sehr einträgliches Geschäft für die Bewohner des Außerfern verbunden: das so genannte Rodwesen. Die Fuhrleute, die die





Salztransporte durchführten, waren verpflichtet, einheimische Bewohner mit ihren Zugtieren für den Transit durch das Außerfern zu beschäftigen. Wie bedeutend allein die Salztransporte für Reutte und seine Umgebung waren, macht deutlich, dass täglich durchschnittlich etwa 24.000 Kilo Salz das Außerfern passierten. Um dieses Rodwesen herum hatten natürlich auch viele geschickte Handwerker, wie beispielsweise Sattler und Wagner, ihr gutes Auskommen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verlor die Saline Hall an Bedeutung, was zum Teil auf Produktionsengpässe, aber vor allem auf die Konkurrenz der Reichenhaller und burgundischen Salinen zurückzuführen war. Das Rodwesen fiel folglich für die Außenferner als Erwerbsquelle aus (08, 09).

### Beginn der Wanderarbeit

Das Außerfern ist von seiner rauen klimatischen Lage am Nordstau der Alpen für eine ertragreiche Landwirtschaft wenig geeignet. Allenfalls etwas Hafer und Gerste und, nach deren Verbreitung, die Kartoffel konnte angebaut und geerntet werden. Von Bedeutung war seit jeher die Viehwirtschaft, die aber kaum eine Familie ausreichend ernähren konnte. Und so führte das Verringern des Rodwesens zu einer Verarmung der Bevölkerung. Weitere Gründe für die aufkommende Armut waren neben den häufigen Kriegswirren und den großen Pestepidemien die „Kleine Eiszeit“ genannte Klimaphase mit ihrem Höhepunkt im 16. und 17. Jahrhundert mit häufigen Missernten und Hungerperioden (10). Einer der Hauptgründe für diese Verarmung aber war

die im Land Tirol nur im Außerfern übliche „alemannische Realteilung“. Das heißt, dass im Erbfall das Eigentum der Eltern auf alle Kinder aufgeteilt wurde. Dadurch entstanden in jeder Generation kleinere Güter, die die Vielzahl der davon Abhängigen nicht ernähren konnten. Im übrigen Tirol war das „Anerbenrecht“ gebräuchlich, bei dem das Eigentum nur an einen Erben weitergegeben wurde.

Die Außenferner waren seit jeher für ihr handwerkliches Geschick bekannt. Deshalb haben viele Kleinbauern nebenher noch ein Handwerk gelernt und konnten so zum Beispiel als Maurer, Zimmerleute oder Steinhauer arbeiten. Sie zogen, beginnend etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts im Frühjahr hinaus in die Fremde um für ihre meist großen, kinderreichen Familien ein Zubrot zu verdienen (11).

Zur gleichen Zeit kam auch das Phänomen der „Schwabenkinder“ auf. Es zogen noch bis zum Jahr 1921 eine große Anzahl von Jungen und Mädchen im Alter zwischen 6 und 14 Jahren aus den Alpentälern in das schwäbische Alpenvorland, um dort als Hütekinder, Mägde und Knechte zu arbeiten (12, 13, 14).

### Die Zunftbruderschaft St. Josef zu Bichlbach

Schon seit dem 15. Jahrhundert hat es im Land Tirol ein organisiertes Zunftwesen für die einheimischen Handwerker gegeben. Die Zünfte waren regional in „Hütten“, „Hauptladen“ oder „Büchsen“ eingeteilt. Für

das Außerfern war die Hütte in Imst im Inntal, also jenseits des Fernpasses, zuständig (15, 16).



17) Zunftsiegel der Zunftbruderschaft St. Josef, Bichlbach/Tirol

Das Zunftwesen war eng an die katholische Kirche gebunden und da das Gebiet um Reutte im Gegensatz zum übrigen Tirol zum Bistum Augsburg gehörte, kamen Ende des 17. Jahrhunderts Bestrebungen zu einer Verselbständigung der Zunft auf.

In Bichlbach, einem heute ca. 800 Einwohner zählenden Ort in Zwischentoren an der Fernpassstrasse zwischen Reutte und der Zugspitze, sollte auf Betreiben des damaligen Ortspfarrers Lukas Egger eine neue Zunft Hauptlade gegründet werden (die Bezeichnung „Lade“ leitet sich

von der Holztruhe ab, in der die Schriften (Zunftordnung), Gelder und Siegel aufbewahrt wurden). Am 17.11.1694 erteilte Kaiser Leopold I. eine Handwerksordnung mit Siegelfreiheit und Wappenverleihung für die Zunft unter dem Schutz des heiligen Josef. Sie umfasste die Maurer, Zimmerleute und Steinhauer, aber auch alle anderen Handwerker aus dem Außerfern konnten Mitglied der Bruderschaft werden. Im Jahr 1716 waren 1.176 Mitglieder und im Jahr 1738 1.185 Meister in der Zunftlade Bichlbach eingeschrieben (17, 18).

Pfarrer Lukas Egger (Pfarrer von 1667 bis 1715) sorgte auch dafür, dass eine eigene Zunftkirche, die ebenfalls dem hl. Josef geweiht ist, zwischen 1710 und 1712 in Bichlbach gebaut wurde. Diese einzige Zunftkirche Österreichs ist noch heute, nach umfassenden Restaurierungsarbeiten in den 1970er Jahren, ein Kleinod des Barockstils, dessen Besichtigung lohnt (19, 20).



18) Zunftkirche St. Josef, Bichlbach/Tirol – einzige Zunftkirche Österreichs



Im Widum, dem ehemaligen Pfarrhaus Bichlbachs, neben der Pfarrkirche St. Laurentius (mit Fresken und Bildern der Rokokomaler Johann Jakob und Franz Anton Zeiller und Bathasar Riepp), ist seit kurzem ein kleines Heimatmuseum liebevoll eingerichtet worden, das einige Gegenstände aus der Zeit dieser Handwerkerzunft zeigt. Zunfttruhen, Handwerksordnungen, Zunftstangen und einiges mehr sind zu besichtigen.



19) Zunftstangen der Zunftbruderschaft St. Josef im Heimatmuseum Bichlbach/Tirol

Die Aufgaben, die die Zunft sich in ihrer Zunftordnung stellte, sind mit jenen vergleichbar, die heute Krankenkassen, Gewerkschaften und Handwerkskammern zu erfüllen haben. Aber auch die kirchlichen Pflichten der Handwerker sind in der Handwerksordnung festgelegt. So wird z. B. derjenige bestraft, der die Zeremonien bei

den alljährlich am Tag nach dem St. Josefsfest (19. 03.) stattfindenden Zusammenkunft nicht einhält oder bei der Versammlung „nicht still ist“ (21, 22).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst verloren sowohl die Zünfte als auch die Wanderarbeit ihre Bedeutung, und durch eine neue Gewerbeordnung im Jahr 1859 wurden die Zünfte endgültig aufgelöst. 1869 wurde der letzte Handwerkstag abgehalten. Im Jahr 1977, nach dem Abschluss von umfassenden Renovierungsarbeiten an der Zunftkirche, wurde auch die alte Handwerkervereinigung wieder belebt, mit der Hauptaufgabe, die Zunftkirche zu bewahren (23, 24).

#### Außerferner Wanderarbeiter in Lindlar

In einer Dissertation hat Herr Dr. Othmar Aschauer aus Innsbruck im Jahr 1962 eine Liste der nachweisbaren Bauhandwerker aus der Zunfthauptlade Bichlbach veröffentlicht. In der nach Auslandsorten geordneten Aufstellung erscheinen unter der Rubrik „Rheinland und Westfalen“, Abschnitt Köln, im Rheinisch Bergischen Kreis der Ort „Kemmerich“ mit der Jahreszahl 1708 und die Namen Johann Kerle und Johann Zitt (25). Johann Zitt war ein Maurermeister aus Weißenbach im Lechtal und war vor dem Jahr 1708 in Kemmerich tätig. Johann Kerle war Maurergeselle, ebenfalls aus Weißenbach und war mit Johann Zitt gemeinsam unterwegs (26). Die beiden Familiennamen Kerle und Zitt sind auch heute noch im Bezirk Reutte häufig zu finden.



20) Innenansicht der Zunftkirche St. Josef in Bichlbach/Tirol

Die Ortsangabe Kemmerich spricht dafür, dass diese beiden Tiroler Wanderarbeiter 1708 in dem in der Nähe gelegenen Marmorsteinbruch „Wacholter Kauhle“ am Abbau und der Verarbeitung des dort vorhanden gewesenen Marmors für die in der Umgebung neu errichteten Schlösser gearbeitet haben.

Ob die Wanderarbeiter aus dem Allgäu und aus Tirol, die bei der Gründung der Lindlarer Steinhauerzunft schon einige Jahre in Lindlar sesshaft waren, die Idee der Hand-

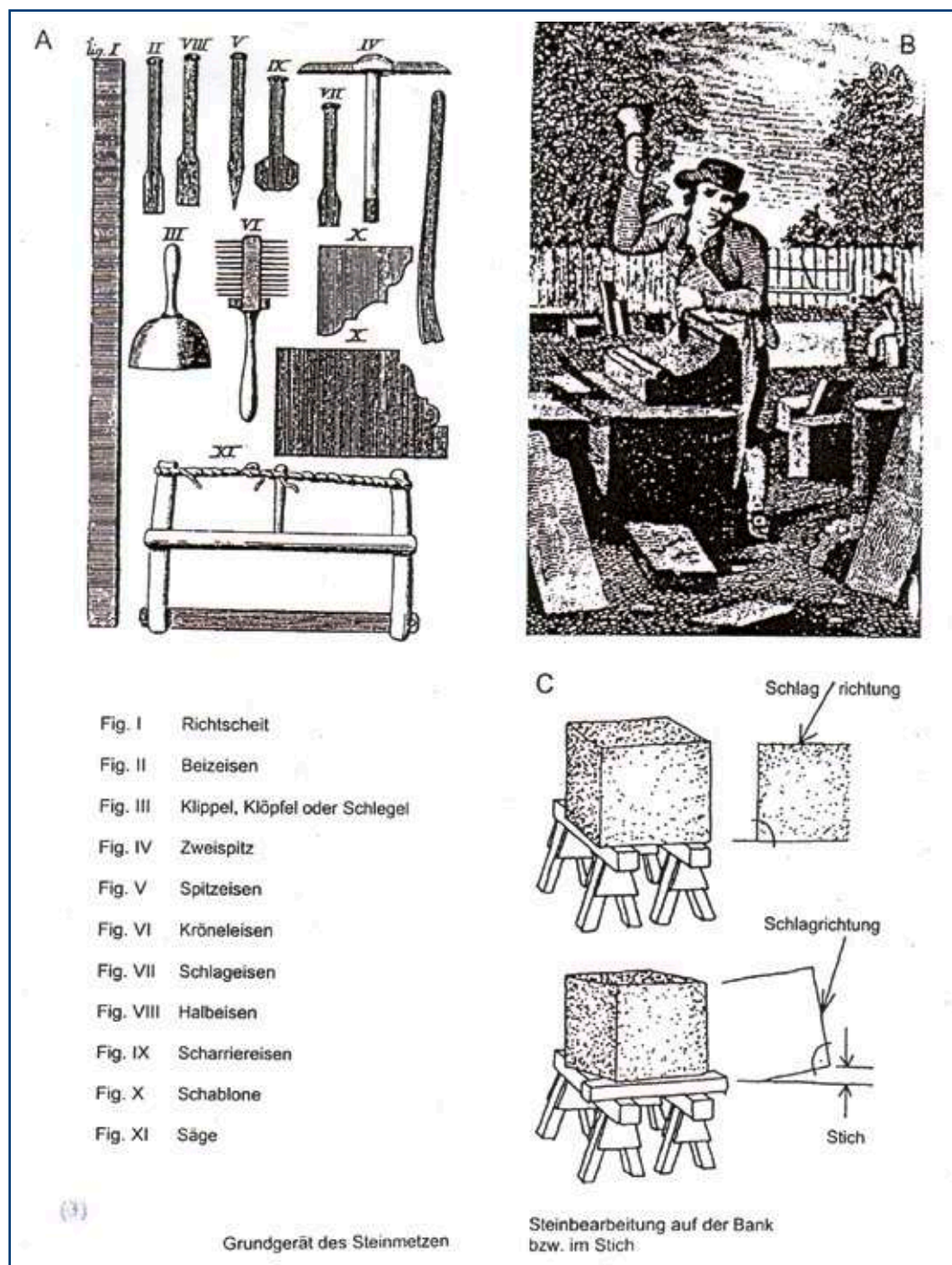
werkerbruderschaften vielleicht aus ihrer Heimat mitgebracht haben?

Ich bedanke mich bei Herrn Michael Kamp, Leiter des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar, für seinen Hinweis auf den Katalog der Tiroler Landesausstellung 1989 in Reutte und bei Herrn Mag. Dr. Richard Lipp, Reutte / Tirol für seine freundliche, fachliche Hilfe und die Beschaffung der Dissertation von Herrn Prof. Othmar Aschauer, Innsbruck.





## 05. Die Grundgeräte der Steinhauer



21) Steinhauerwerkzeuge

Der 1872 in Lindlar geborene Arthur Oedekoven (+ 1933) war Literat, Redakteur und Herausgeber der Lindlarer Zeitungen **Bergischer Türmer** und **Bergischer Agent**. In den um 1910 von ihm herausgegebenen Jahrgängen der **Bergischen Volksbücher**, die leider total vergriffen und vergessen sind, hat er viele von ihm erarbeitete Themen der bergischen Heimatgeschichte veröffentlicht.

In seiner Arbeit „Das Lindlarer Steinhauergewerbe“ (01) erläuterte Arthur Oedekoven, passend zu den abgebildeten Steinhauer-Werkzeugen, deren Gebrauch im folgenden Text: „Der Lindlarer Stein ist ein feinkörniger Grauwackensandstein, der in verschiedenen Lagen und Härten auftritt. Die Steinbrucharbeiter kennen die Steine ganz genau, da ist der Weiße, der Grüne, der Braune, der Klare, der Gendarm, der Stichmann und so weiter. Als Denkmalstein wurde hauptsächlich der Braune genommen, der am Unterberg, am Oberberg und in den Birken gewonnen wurde.“

Die erste Lage beginnt dicht unter der Oberfläche – in den Haaren – und ist nur 15 bis 20 Zentimeter dick. Diese Lage wurde zu Platten verwandt. Dann werden die Lagen immer stärker und wechseln von 50 Zentimeter bis zu 5 Meter Dicke. Es sind Felsblöcke von 30, 50, ja sogar von 80 Kubikmeter Inhalt losgetrennt worden. Die Bruchleute wussten den Stein so sauber zu spalten wie ein Stück Holz. Sie wussten genau, wie der Stein gewachsen war, wie die Adern liefen, wie die Pollöcher gesetzt werden mussten. Der Stein wurde dann auf einem niedrigen, zweirädrigen Handwagen ohne Kasten, mit einem

langen Baum, dem sogenannten Rollwagen, in die Hütte gefahren und aufgebänkt. Dann wurde er gerichtet und der Steinhauer trat in Tätigkeit. Mit dem hölzernen Hammer hieb er die überhängenden Stücke ab und machte den ersten Hieb. Den Randhieb, mit dem Schlageisen. Dann kam das Bossierisen an die Reihe, dann das Spitzeisen, und dann bearbeitete er die Furchen mit dem gewaffelten Stockhammer, dem sogenannten Krüener. Jetzt war der Stein so weit behauen, daß das feinere Scharriereisen angesetzt werden konnte, und zum Schluss wurde er mit dem breiten Aufschlageisen der letzten Bearbeitung unterzogen.

Die einfachen Denkmalsteine und Platten wurden dann mit Rheinsand und Wasser glatt geschliffen, die Grabplatten wanderten zum Schrifthauer, der mit kleinen scharfen Meißeln die Inschriften einmeißelte. Die eigentlichen Bildhauer benutzten gleichfalls diese kleineren Meißel und Eisen – Spillen, Basten usw. –, zu deren Handhabung viel Kunst und Geduld notwendig waren. Auch die Bildhauerarbeiten mussten noch geschliffen werden, wozu eine leichte Hand und ebenfalls viel Geduld gehörten. Die tüchtigsten Schleifer verstanden ihre Kunst so gut, dass sie, wie die Steinhauer stolz hervorhoben, ihre Arbeit im Faltenhemd verrichten konnten, ohne sich zu beschmutzen.“

Diese seine Arbeit ist auf der einen Seite eine Schilderung aus der hohen Blütezeit des Lindlarer Steinhauerhandwerks in den Jahren von 1850 bis 1900, in der viele der kunstvollen Grabdenkmäler auf dem Lindlarer Friedhof geschaffen wurden.





Auf der anderen Seite aber begann in dieser Zeit dank der verbesserten Verkehrslage die Entwicklung zur Massenproduktion. Ihre ersten Erzeugnisse konnten nunmehr per Pferdewagen zum Engelskirchener Bahnhof gefahren werden, nachdem am 15. Oktober 1884 die Bahnstrecke von Siegburg bis Runderoth in Betrieb genommen wurde (02). Natürlich bewirkte dieser Prozess auch eine schwerwiegende Umstellung der Arbeitsweisen.

Darin sagt Meister Mandus: „Was fällt un fult, dat eß der hölzere Steenhauerhammer van us Lenkeler. Dofür kütt dann der Kipphammer, der klenkt häder un paß en di Zick, die itz kütt.“ Und weiter: „Die weeche Sandsteenzick geht ob et Eng an, un domet och ming Zick en Lenkele. - Wat onger dä Sandsteen litt, für dis Schich ben ich nit der Mann“ (03). (Was fällt und fault, das ist der hölzerne Steinhauerhammer von uns Lindlarern. Dafür kommt dann der Kipphammer,



22) Steinbruch Ww. August Lob

Der rheinische Dialektdichter Franz Peter Kürten war vor ca. 60 Jahren durch seine Funksendungen und die Ausgabe seiner Bücherreihe **Rhingvolk** sehr bekannt gewesen. Diesen Umbruch in der Lindlarer Steingewinnung hat er als Thema in den **Rheinischen Dorfspielen**, Nr. 1, in seinem Mundartstück **Steenhauerlück** verarbeitet.

der klingt härter und passt in die Zeit, die jetzt kommt. Die weiche Sandsteinzeit geht auf ihr Ende an, und damit auch meine Zeit in Lindlar. Was unter dem Sandstein liegt, für diese Schicht bin ich nicht der Mann).

Hinter dem mit seinem Spitznamen angeführten Meister Mandus, den Namen ha-



ben ihm die Lindlarer Steinhauer gegeben, weil er der Sohn des Steinhauermeisters Amandus Brochhagen war, steht der hervorragende Bildhauer und Steinhauermeister Hugo Brochhagen. Seinen vorstehend gesagten Worten ließ er die Tat folgen, denn er ist im November/Dezember 1892 über den großen Teich nach Amerika ausgewandert (04). Interessant ist in diesem Fall seine Vorsorge für die Verpflegung während der Überfahrt. Vom 2. September bis zum 28. Oktober 1892 erwirbt er bei neun Einkäufen in der Handlung Müller in Linde 28 Pfund Rindfleisch, welche wohl als Trockenfleisch mit an Bord gegangen sind und zum Teil mit Pflastersteinen bezahlt war (05).

Mit dieser Ausreise nach Amerika hat Lindlar einen hervorragenden Bildhauer und Steinhauermeister verloren. Fast jeder Lindlarer Einwohner geht auf dem Weg zur Post und zur Sparkasse an dem Kriegerdenkmal vorbei. Dieses Denkmal ist ein Erzeugnis des damaligen Geschmacks und eine glanzvolle Leistung von Hugo Brochhagen. Er hat es 1877 aus der Lindlarer Grauwacke gehauen. Den Entwurf

und die Zeichnungen, nach denen er gearbeitet hat, waren das Werk von August Ellersbach aus Lindlar.

Nicht nur die Mitglieder der St. Reinoldus Steinhauergilde, sondern viele Gläubige betrachten voll Andacht und Anerkennung die in der St. Severin Pfarrkirche stehende kunstvolle Statue des hl. Reinoldus. Auch diese Arbeit verdanken wir Hugo Brochhagen, der sie 1884 geschaffen hat.



23) St. Reinoldusstatue in der St. Severinuskirche in Lindlar von Hugo Brochhagen

## Teil II

### Die Lindlarer Marmorgewinnung im 17. und 18. Jahrhundert

Die in den Schlössern, Kirchen und anderen Orten, bisher aufgefundenen Werkstücke aus dem Lindlarer Marmor sind chronologisch nach ihrer Bauzeit eingeordnet. Um aufzuzeigen, welcher Zeitpunkt für das Aufstellen der Kamine, Taufsteine oder anderweitigen Arbeiten in Frage kommt, war bei jedem Objekt die Darstellung einer verkürzten Baugeschichte unbedingt erforderlich.

#### 01. Der Schlossbau in Ehreshoven

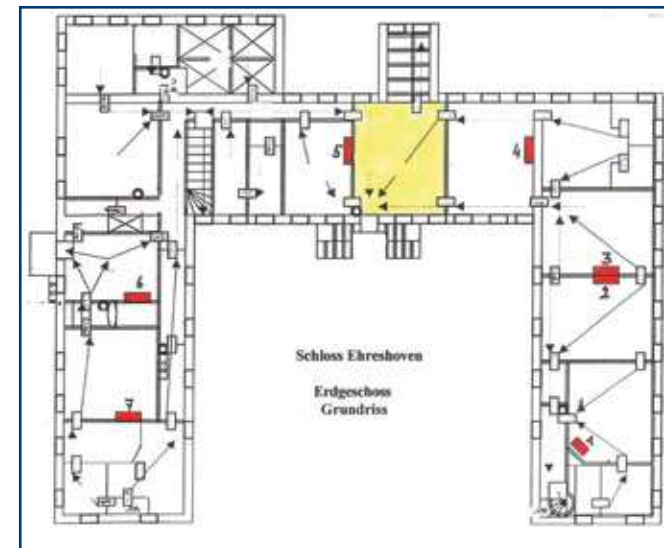
Die Baugeschichte des Schlosses Ehreshoven ist in drei Epochen gegliedert, welche an der Rückfront des Schlosses deutlich erkennbar werden. 1313 beginnt mit dem Ritter Heydenreich von Ihrenshoven der erste schriftliche Nachweis des Namens Ehreshoven. Fast zur gleichen Zeit wird von der Abtei Siegburg der Hof zu **Irishoven** an den Wilhelm von Troisdorf zum Lehen gegeben. Seit 1355 ist der Ritter Adolph von Grafschaft mit dem **huse zu Ihenshoven** belehnt. Als seine Tochter Jutta den Wilhelm von Nesselrode heiratete, wurde das Lehen **der burch und mit dem huse zo Yrishovn** nun auf ihn übertragen. 1396 erklärte er es dem Herzog Wilhelm von Berg zum Offen-



24) Schloss Ehreshoven

haus, soweit alle lehnherrlichen Rechte des Siegburger Abtes gewahrt blieben (01). Die Reste dieses mittelalterlichen Burghauses, vermutlich aus dem 14. Jh., bilden den frühen ersten Bauteil, soweit er zum Ende des 16. Jh. in den zweiten Bauabschnitt übergegangen ist.

Anstoßend an diesen Trakt liegt der Anbau aus dieser Zeit um 1600 mit dem aus der Hauptflucht hervortretenden Kapellen-erker. Die Glasfenster hinter dem Altar sind mit dem Allianzwappen der Erbauer Wilhelm von Nesselrode (+1608) und seiner Ehefrau (Heirat 23. 2. 1579) Elisabeth von Schwarzenberg (+1600) sowie mit der Jahreszahl 1595 geschmückt.



24 a) Grundriss vom Erdgeschoss

Professor Dr. Franziskus Graf Wolff-Metternich, der langjährige Konservator der Rheinprovinz, schrieb 1930 zur weiteren Baugeschichte:

„Die größten Veränderungen brachte dann erst der Umbau um 1700, den Philipp von Nesselrode und Franziska von Leerodt ausführten. Dabei wurden nicht nur die Gebäude umgestaltet bzw. neu aufgeführt, sondern auch das Gelände in der Umgebung des Schlosses, die Wasserläufe und Gärten im Sinne des Barock reguliert, den mittelalterlichen Gebäuden die drei Flü-

gel des großen Herrenhauses vorgebaut. Symmetrisch dazu wurde die Vorburg errichtet – zwei stumpfwinklig aneinandergeschlossene Flügel zu beiden Seiten der Mittelachse. An der Nordseite schuf man den kleinen, aber äußerst reizvollen Formgarten.

Wer der Schöpfer dieser großzügigen Anlage gewesen ist, wissen wir nicht. Vielleicht

würde das Ehreshovener Archiv, das hoffentlich im Laufe der Zeit erforscht werden kann, darüber Auskunft geben. Jedenfalls gehörte der Künstler in den Kreis des Düsseldorfer Hofes. Graf de Alberti hat das Bensberger Schloß erbaut und einen großartigen Idealplan für einen Schloßbau in Heidelberg geschaffen. Sein Stil ist charakteristisch für das reiche, üppige Barock Jan Wellems und wenn die Giebel von Ehreshoven, die geschweiften Schieferdächer und Dachhäuschen des Herrenhauses und

die Turmhauben der Vorburg auch typisch bergisch erscheinen, so sind die Details der Architektur doch den Bauten Albertis stilverwandt“(02).

Wie lassen sich nun nach dem heutigen Kenntnisstand diese Ausführungen ergänzen? Die sichersten Beweise hätte tatsächlich das Ehreshovener Archiv liefern können, wäre bis 1944 darin geforscht worden. Nach dem Tod der letzten Besitzerin, der Gräfin Marie von Nesselrode-Ehreshoven 1920, ist das Archiv 1920/1924 bei der Übergabe des Schlosses an die Genossenschaft des





Rheinischen Ritterbürtigen Adels nach Velen verbracht und von dort als Leihgabe dem Staatsarchiv in Düsseldorf übergeben worden. Um den Bestand vor den Luftangriffen in dieser Stadt zu retten, wurden mehr als die Hälfte der Urkunden und Akten auf den Kahn **Main 68** verladen. Ausgerechnet dieser Kahn ist auf dem Transportweg im März 1945 im Mittellandkanal durch einen feindlichen Bordbeschuss in Brand geraten und gesunken. Dadurch sind sehr viele Papiere verloren gegangen oder stark beschädigt worden. Leider auch die Akte G 12, „Ausgaben zum Bau des neuen Hauses“, beginnend 1683 und endend um 1700. Erhalten geblieben ist jedoch ein Arbeitsvertrag vom 2. Mai 1684, lagernd unter der Nr. 1526: „Contract de anno 1684 geschlossen mit dem Zimmermann Winand Flostorf wegen Erbauung des Hauses Ereshoven“ (03).

Aus diesen beiden Angaben kann nun erstmals in der Literatur zur Baugeschichte des Schlosses das Jahr 1683 für den Beginn der Bauarbeiten gesichert dargestellt werden. Dieses Datum ist aber auch für die Geschichte der Lindlarer Steinhauer von besonderer Bedeutung, beginnt doch damit der Zuzug der auswärtigen Meister, welche sich durch diesen mächtigen Bau über viele Jahre ein gutes Einkommen sichern wollten. Eine Verbindung zwischen den zugezogenen Steinhauermeistern und dem Schlossbau wird dadurch deutlich, dass der Sacellanus (Kaplan) Strauf aus Ehreshoven am 31. März 1687 in der St. Severinkirche in Lindlar die Patenschaft über den Sohn Ferdinand des Steinhauermeisters Laurenz Terville und seiner Hausfrau Gertrud übernimmt.

Graf Wolff-Metternich vermutet, dass der Bau des Schlosses nach den Plänen des Grafen Matteo de Alberti errichtet worden ist, welcher 1694 von dem Kurfürsten Johann Wilhelm an den Düsseldorfer Hof gerufen wurde. Im März 1695 erhielt er vom Kurfürsten das Grafendiplom und wurde, als Generalsuperintendent des gesamten Bauwesens, vor allen Dingen mit der Planung und dem Bau des Neuen Schlosses zu Bensberg beauftragt (04). Nun kam er zwar erst 1694 an den Düsseldorfer Hof, jedoch sind bereits auch schon vorher Kontakte mit dem Bauherrn Philipp Wilhelm von Nesselrode denkbar. Dieser war als Hochfürstlicher Durchlaucht Pfalz-Neuburger Geheimerat, Bergischer Erb- und Landmarschall, Kämmerer und Amtmann zu Steinbach von 1677 - 78 als Gesandter beim Prinzen von Oranien und Gouverneur der Spanischen Niederlande in Brüssel (05). Ein Zusammentreffen zwischen Matteo und Nesselrode ist in dieser Zeit durchaus möglich, da Matteo sich bereits seit 1671 in Paris aufhielt und fortbildete. Auch wird vermutet, dass er sich zeitweilig zum Studium in England aufgehalten hat. Jörg Gamer schreibt dazu:

„Wren baute von 1683 bis 1685 für König Karl II. Schloß Winchester, welches für das Neue Schloß in Bensberg ein entscheidendes Vorbild abgeben sollte. Es ist sogar daran zu denken, daß Alberti 1682/83 einen Entwurf für Winchester Palace lieferte, der sich durch seine charakteristisch venezianischen Eigentümlichkeiten deutlich von der Formensprache Wrens abhebt“ (06).

Es ist nun nicht das Thema dieser Arbeit, die einzelnen Stilmerkmale zu untersuchen.



Aus den Gemeinsamkeiten dieser Bauten ergibt sich aber die klare Erkenntnis, dass Winchester artverwandt, das Neue Schloss in Bensberg und auch Schloss Ehreshoven nach rein französisch-italienischen Regeln erbaut worden sind. Für die Lindlarer Steinhauermeister war es ein Segen, dass, der (jeweilige) Architekt, nach dieser Art für die Beheizung ausschließlich offene Kamine eingeplant hatte. Dass diese Kamine heute noch im Schloss Ehreshoven an ihren angestammten Plätzen vorhanden sind, ist eine große Bereicherung für das ganze Bergische Land.

Dies sind nun die Fakten, mit denen der Kenntnisstand des Grafen Wolff-Metternich, Provinzialkonservator der Rheinlande, nach 76 Jahren ergänzt werden konnte. Es bleibt zu wünschen, dass bald neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Denn die Akte G 12 muss nicht für immer verloren sein. Der gesunkene Kahn Main 68 ist bei der Räumung der Schifffahrtswege im Herbst 1945 gehoben und die Akten sind geborgen worden. In unendlich mühsamer Handarbeit ist das Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf seit langen Jahren bemüht, diese zu reinigen und wieder lesbar zu machen. Es bleibt zu hoffen, dass nach einer eventuellen Restauration aus der Akte G 12 auch die Namen der am Bau des Schlosses Ehreshoven beteiligten

Lindlarer Steinhauer und die ihnen gezahlten Löhne zu ermitteln sein werden. Für die Erforschung der Geschichte des „**Alten Amtshauses**“ in Lindlar lieferten die jetzt bereits restaurierten Blätter der Landesakte Nr. 6, Herrschaft Nesselrode-Ehreshoven wichtige Fakten, Namen der Handwerker und Preise (07).

Philipp Wilhelm Christoph Reichsfreiherr von Nesselrode-Ehreshoven (+1704) und seine Ehefrau (Heirat 1668) Maria Alexandrina Franziska von Leerodt (+1728) waren die Bauherrn des Schlosses. Ihre Wappen, gehalten von einem wachsenden Bracken (Hund) und einem schwarzen Greif, zieren das Giebfeld des Hauptportals (08). Ein in einem Buffet-Aufsatz eingelassenes weiteres Allianzwappen der Besitzer weist mit der Jahreszahl 1702 auf das Ende der Bauzeit und der Möblierung des Hauses hin (09).



25) Hauptportal vom Schloss Ehreshoven





Nach dem Öffnen des Hauptportals betritt man ein ganz besonderes Schmuckstück des Hauses. Es ist die große Eingangshalle, welche die ganze Breite des vorgelagerten Mittelrisalits und auch die Tiefe des Schlosses einnimmt. In den Längsseiten dieses Raumes befinden sich je zwei Türen mit profilierten Rahmen, reich verziertem

Architrav und gebrochenem Segmentgiebel aus schwarzgrauem Marmor (10), nach der Farbskala des Bürgermeisters Court wäre es die Nr. 5, grau mit weißen, schwarzen und gelben Streifen. Marmor mit diesen Merkmalen gehören zu den am häufigsten in Lindlar vorkommenden Farbvarianten.



26) Steinhalle  
rechte Seite



27) Steinhalle  
linke Seite



28 - 31) Vier Türen in der Steinhalle

Der Fußboden ist mit abwechselnd schwarzen und weißen quadratischen Steinplatten belegt. Wie in den Türumrahmungen sind auch in den schwarzen Bodenplatten viele

Fossilieneinschlüsse erkennbar, welche auf ihre Herkunft aus der Zeit des Devons hinweisen.





Im Erdgeschoss sind insgesamt sieben Kamine eingebaut. Alle haben eine nach Art der Renaissance elegant profilierte, glatt herumlaufende Umrahmung aus poliertem Marmor, zwei Kamine zeigen aber noch zusätzlich besondere Schmuckelemente. Der in dem beiliegenden Grundriss rot eingezeichnete

Kamin Nr. 1.



32) Kamin im Alten Büro

Kamin Nr. 1, im **Alten Büro**, ist ein aus schwarzem Marmor mit Klufftüllungen aus weißen Kalzit durchzogener Kamin von 110 cm Höhe, 175 cm Breite und mit umlaufend 25 cm breiten Wangen. Nach der Court'schen Farbscala ist der Stein unter Nr. 3, schwarz mit weißen Streifen einzuordnen. Eine Kaminplatte ist leider nicht mehr vorhanden.

Kamin Nr. 2.

Im **Roten Salon** wurde mit einem fast baugleichen Kamin von 107 cm Höhe und 130 cm Breite mit umlaufend 21cm breiten Wangen geheizt. Leider ist auch hier



33) Kamin im Roten Salon

die Kaminplatte nicht mehr vorhanden. Die Farbe entspricht der Nr. 1 der Scala, dunkelbraun mit hellbraunen Flecken. In Farbe und Struktur gleicht er sehr deutlich dem Kamin Nr. 2 im Schloss Georghausen.

Kamin Nr. 3



34) Kamin im Spiegelsaal

Der Kamin Nr. 3, im **Spiegelsaal**, steht Rücken an Rücken mit dem Kamin Nr. 2. Mit seiner Höhe von 160 cm und 200 cm Breite wird er mit einem aufwendig



geschmückten Giebel gekrönt, der in der bogenförmigen Mitte die stolze Höhe von 190 cm erreicht. Die Seitenprofile sind 20 cm breit. Dieser vorgebaute Kamin wird über einem geputzten Zwischenstück mit einer profilierten Gesimsplatte abgedeckt. Farbmäßig gehört er in die Rubrik Nr. 3, schwarz mit weißen Streifen. Die hier vorhandene gusseiserne Kaminplatte ist dem bogenförmigen Giebel des Kamins ange-



35) Kaminplatte

Kamin Nr. 4



36) Kamin im Ahnensaal

Der Kamin Nr. 4, im **Ahnensaal**, ist mit seiner Höhe von 170 cm und 235 cm Breite der mächtigste Kamin des Hauses. Durch die nur hier vorkommenden 35 cm breiten seitlichen Wangen wird dieser Eindruck noch verstärkt. Die Grundfarbe ist schwarz mit vielen weißen und gelblichen Klufftüllungen. Eine profilierte und rundumlaufende Gesimsplatte bildet oben den Abschluss. Allerdings ist diese Platte aus einem tiefschwarzen Stein mit weißen Streifen gearbeitet worden, die sich in Farbe und Musterung stark von dem des unteren Teils absetzt. Dies könnte als ein besonders schmückendes Element gelten, denn auch der nächste Kamin weist diese Eigentümlichkeit auf. Die auf dem Bild sichtbare umlaufende Fußleiste ist aus marmoriertem Holz hergestellt. Auch hier ist eine Kaminplatte vorhanden. Zweigeteilt, zeigt sie im unteren Teil drei Heiligenfiguren.

Im oberen Teil ist zweimal das Wappen des Herzogs von Jülich, Kleve und Berg, Grafen von der Mark und Ravensberg und des Herrn von Ravenstein, welches mit dem Tod des letzten Herrschers Johann Wilhelm am 25. März 1609 in dieser Form erlosch (11).

Nachdem danach der Besitz der Herzogtümer Jülich und Berg als Erbteil an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1614-1653) gefallen war, wurde das alte Wappen mit dem des neuen Herrschers vereinigt (12). Die den oberen Abschluss bildenden zwei Wappen sind stark beschädigt und schwer zu deuten. Besonders muss auf die zwei goldfarbigen Kaminböcke hingewiesen werden, welche im Schloss nur hier zu finden sind.





### Kamin Nr. 5

Kamin Nr. 5, im Wappensaal. Der Würde dieses Raumes mit seiner um 1700 gepressten flämischen Ledertapete angepasst, ist auch hier mit 160 cm Höhe und 200 cm Breite sowie 22 cm Wangenstärke noch mal ein repräsentativer Kamin aufgestellt worden. Auch er wird von einer vorkragenden und umlaufend profilierten Gesimsplatte abgedeckt. Die Grundfarbe ist ebenfalls schwarz, von vielen weißen und gelben „Adern“ durchzogen, der untere Kopfbalken besteht aus einem tief-schwarzen Stein mit weißen Streifen. Das Besondere an diesem Kamin ist die hervorragend gegossene und sehr gut erhaltene Kaminplatte von



38) Kaminplatte mit Allianzwappen

ca. 95 cm Höhe und ca. 82 cm Breite. Beherrschend ist in der Mitte das Allianzwappen der Eheleute Bertram von Nesselrode (1628 - 1666), Kanzler der Herzog-



37) Kamin im Wappensaal

tümer Jülich und Berg und Amtmann zu Windeck, am 18. 6. (14. 10. ?) 1652 zum Reichsfreiherrn ernannt, und Maria Magdalena Freiin von Hatzfeld-Wildenburg, \* 1628 (13). Im oberen Rand ist ein Schriftband mit folgendem Dreizeiler eingegossen:

Dweil Allein von Gott komt Alles gudth  
Darum Allein sey Gott vor Alles mein

zu lesen ist:

Weil allein von Gott kommt alles Gute  
Darum allein sei Gott vor alles mein.

Den unteren Rand zieren weitere 4 kleine Wappen.



### Kamin Nr. 6



39) Kamin im Esszimmer

Der Kamin Nr. 6, im Esszimmer, ist mit 120 cm Höhe und 160 cm Breite dem Raum sehr gut angepasst. Auffallend sind die innen mit Rankenwerk gravierten und außen mit starken Profilen verzierten 26cmstarken Wangen. Nach der Court'schen Farbscala gehört der Stein in die Rubrik Nr. 6, grau mit weißen Streifen (obwohl mit weißen Adern etwas genauer wäre). Die oben aufliegende dünne Deckplatte ist nicht identisch mit dem massiven Material des Unterbaues. Sie harmoniert mehr mit dem gesamten Material des Kamins Nr. 7. Die im Kamin eingebaute große Wappenplatte ist die gleiche wie die zuvor bei Kamin Nr. 5 beschriebene.

### Der Kamin Nr. 7

Der Kamin Nr. 7, im Fernsehraum, ist in der Größe mit 120 cm Höhe, 160 cm Breite und 25 cm Wangenstärke baugleich mit dem Kamin Nr. 6. Er wirkt mit seinen abgerundeten Ecken, der geschwungenen Form des Kopfstückes und der Muschel in der Mitte aber sehr zierlich im Gegensatz zu dem Kamin Nr. 6 mit seinen wuchtigeren Formen. Der Stein ist auch wesentlich glänzender poliert. Für diesen Farbton hat Court die Rubrik Nr. 6, grau mit weißen Streifen gewählt. In den Bildern Nr. 8 und Nr. 70 sind Steine aus der Wand des Hauses Heibach Nr. 4 zu sehen, welche im Rosengarten bei Untersteinbach zwischen 1920 bis 1930 gebrochen worden sind. Geschliffen und poliert würden sie dem Material des Kamins in nichts nachstehen. Zusätzlich sind im Obergeschoss noch ein schwarzer und ein brauner Kamin in den Wohnräumen der adligen Damen eingebaut, so dass insgesamt im Schloss noch neun Kamine erhalten sind.



40) Kamin im Fernsehraum





Im Gegensatz zu den vielen weiteren Burgen und Schlössern in der Umgebung war es ein Glücksfall für das Haus Ehreshoven, dass es von der Belehnung an Wilhelm von Nesselrode 1396 bis zum Tod der letzten Besitzerin, der Gräfin Marie von Nesselrode-Ehreshoven im Jahr 1920, im fort-dauernden Besitz dieser Familie war. Durch das von ihr hinterlassene Testament wurde der gesamte Besitz unverändert an die Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels übergeben, um dort nach

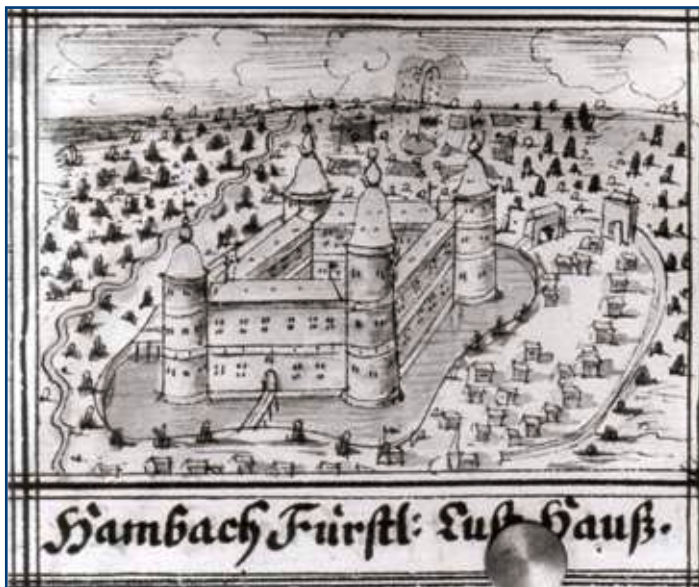
ihrem Wunsch ein Damenstift zu gründen. Seit 1924 unterhält die Genossenschaft diese Stiftung, pflegt und bewirtschaftet die Mobilien wie auch die Immobilien und erfüllt das ganze Besitztum durch mannigfaltige Initiativen mit Leben.

Einen herzlichen Dank an Herrn Jörg Deselaers, den Kurator des Schlosses Ehreshoven, für die Führung im Schloss sowie die Erlaubnis zum Fotografieren und zur Veröffentlichung der Bilder.

## 02. Die Fontäne vor dem kurfürstlichen Schloss in Hambach-Niederzier

1692 mußten 180 Dienstpflichtige des Kirchspiels Overath bei Lindlar Marmorstein brechen für die Fontäne (Springbrunnen) der kurfürstlichen Burg in Hambach in der Rheinpfalz.

Heimatbuch „Lindlar eine Bergische Gemeinde erzählt“ übernommen (Seite 188 u. 240). Dagegen ist aber das Schloss Hambach bei Niederzier, und nur das kommt



41) Das Hambacher Schloss mit Fontäne 1723

Der Overather Heimatforscher Franz Becher führt diese Aktennotiz in den Annalen zur Heimatgeschichte der Gemeinde Overath an (01). Das Schloss Hambach in der Rheinpfalz ist durch das Hambacher Fest im Mai 1832 mit den ca. 30000 Teilnehmern zu einem sehr bekannten Begriff in ganz Deutschland geworden. Darum hat auch Dr. Gerd Müller diese Aktennotiz mit dem Standort „Rheinpfalz“ in sein



hier für diese Aktion in Frage, heute weniger bekannt. Erst durch den rigorosen Abbau der Braunkohle, welchem auch der als höfisches Jagdgebiet zum Schloss gehörige Hambacher Forst weichen musste, ist dieser Name durch den Hambacher Tagebau weithin bekannt geworden.

Schriftlich erstmals im Jahr 1385 bezeugt, war es der ehemalige Stamm- und Wohnsitz der Herzöge von Jülich. Als 1424 Herzog Adolph VII. (1408-1437) vom Kaiser Sigismund mit den Herzogtümern Jülich und Berg belehnt wurde, trat Schloss Hambach als Wohnsitz zurück, denn jetzt standen den Herrschern neben der Residenz in Düsseldorf viele weitere Schlösser und Burgen zur Verfügung (02). Hambach mit seinem Forst und Bensberg mit dem Königsforst waren wegen der Hofjagden im Herbst zu bevorzugten Aufenthaltsorten geworden. Ausgelöst durch eine Pulverexplosion 1512 verwüstete ein anschließender Brand große Teile der Burg. Sie wurde im Laufe der Zeit immer wieder bei Fehden beschädigt oder zerstört und danach laufend ausgebessert, um-, aus- und angebaut.

Als Wilhelm der Reiche (1539-1592), jetzt als Herzog von Jülich, Cleve und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein usw., an Schloss Hambach Gefallen als Sommersitz fand, wurde von 1557 bis 1563 die ganze Anlage durchgehend unter der Oberleitung des noch sehr jungen italienischen Baumeisters Maximilian Pasqualini neu gestaltet. Im Zuge dieser Arbeiten wurden das Außengelände und auch die Gärten durch einen Brüsseler Gärtner zu einem Hofgarten umgestaltet.

Die Zierde dieser ganzen Anlage war die 1567/68 durch den Wasserleiter Michael aus Siegburg erstellte **springende Fontäne**. Bereits 1575/76 wurden die hölzernen Leitungsröhren, die das Wasser von Oberzier heranführten, durch Bleirohre ersetzt.

Johann Wilhelm, der letzte Herzog aus der clevischen Linie, verstarb kinderlos 1609. Danach kam das Schloss an seine Erben, den brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund (1608-1619) und den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg-Donau (1609-1653). Nach einigen Streitigkeiten erhielt Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm das Herzogtum Berg und mit dem Herzogtum Jülich auch den alleinigen Besitz der inzwischen abermals stark zerstörten und verwahrlosten Burg Hambach. Wegen des herrschenden Geldmangels konnte erst 1632 wieder mit kleineren Instandsetzungen begonnen werden. Auch der total verwilderte Hofgarten wurde jetzt wieder in Pflege genommen.

Als Erbe seines 1653 verstorbenen Vaters übernahm Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg (1653-1690), seit 1685 Kurfürst von der Pfalz, die Regierung und besuchte gern und oft das Schloss Hambach. Allerdings reichten seine Mittel auch wieder nur zu kleineren Bauarbeiten. Jedoch war es dieses Mal ein besonderes Anliegen des Herzogs, die Gartenanlagen durch neue Ideen zu einem repräsentativen Schmuckstück aufzuwerten. Ein Brüsseler Gärtner schuf zahlreiche Laubengänge. Für die Errichtung von Grotten wurde 1658 ein kurkölnischer Grottenmeister berufen. Um die teils verfallene und technisch nicht mehr



der Zeit entsprechende alte Fontäne den neuen und nun gesteigerten Ansprüchen anzupassen, erhielten zwei holländische Fontänenmeister daher 1657 den Auftrag zur Erstellung eines Gutachtens, nach welchem 1661 der Wassergarten neu gestaltet wurde. Die bildhauerische Ausführung der Fontäne übernahm der Kölner Sebastian Herregott. Diese nach dem Plan des Düsseldorf Architekten Johann Paul Reiner vorgenommene Erneuerung und Umgestaltung des Wassergartens konnte erst 1672 abgeschlossen werden.

1679 übergab Herzog Philipp Wilhelm die Herzogtümer Jülich und Berg dem Erbprinzen Johann Wilhelm II., im Rheinland wohl besser bekannt als Jan Wellem. Da dieser auf seiner Kavaliertour auch das Schloss in Versailles besucht hatte, erschien ihm nun der Hambacher Wassergarten doch etwas mickrig. So erfolgte auf seinen Befehl 1680 durch den Ingenieur Georg Lilly (auch Lilius genannt) wiederum ein Umbau und eine Erweiterung der Fontänenanlagen. Die Arbeiten dauerten bis 1688. Kaum beendet, überfiel im Februar 1689 wieder einmal ein französisches Kommando das Schloss und setzte es in Brand. Bedingt durch die andauernden Kriegslasten sowie die schwach gefüllte Staatskasse wurden auf Befehl vom 14. September 1689 nur die nötigsten Sicherungsarbeiten begonnen.

Herzog Johann Wilhelm übernahm von seinem am 2. September 1690 verstorbenen Vater die Regierung als Kurfürst von der Pfalz und als Erbschatzmeister des Reichs. Nach dem Ableben seiner ersten Ehefrau 1688 warb er nun um die Hand der Anna

Maria Louisa, der Tochter des Großherzogs Cosimo III. von Toskana, die er auch 1691 heiratete. Es ist doch nun verständlich, dass seiner von der südlichen Sonne verwöhnten Gattin die rheinischen Schloss- und Burgenmüer wenig behagten. Um wohl einen Ersatz für das südliche Flair zu schaffen, ordnete der prachtliebende Kurfürst 1692 eine großangelegte Renovierung der Hambacher Schlossanlage an.

Zur Materialbeschaffung für die Fontäne wurde Michael Litz in Overath, der Schultheiß des Amtes Steinbach, beauftragt, durch Overather Dienstpflichtige in der Wacholderkaule im Kirchspiel Lindlar Marmorsteine brechen zu lassen. Dazu finden sich im Overather Stadtarchiv die folgenden Schreiben:

„Nachdem ein gewisser Meister Leonardt von Aachen auß Collen wegen der nachher Hambach gefertigter Churfürstlich fontaine in hießgem ambt gebrochener marmorstein annoch 577 Rthl. 52 alb. brechlohn fordern Thuet und Ich anders nicht weiß alß daß solche arbeit meistentheiß durch hießige ampts handdiensten verrichtet worden auch von Ihro Dhl. Meines gnedigsten herren mir gst. aufgeben die beschaffenheit unterthenigst Zu berichten. Alß wirdt den Vorsteheren Kirspells Overadt hiemit Ernstlich anbefohlen, sich hierüber außführliche Zu erkundigen und die wahre bewandtnuß Ihren pflichten gemeesß alßobaldt anhero Zu berichten. Sigh. Overadt den 7. Juny 1692 Michael Litz“



Es ist erstaunlich, dass nach diesem Schreiben vom 7. Juni die Vorsteher der sieben Overather Honschaften schon drei Tage später, am 10. Juni, vollständige Namenslisten der an diesem Einsatz beteiligten Dienstpflichtigen mit folgendem Anschreiben einreichten:

„Nachdem Ihrer Chfr. Dl. Schultheiß zu Steinbach H. Michael Litz deß unterschriebenen Vorsteher Kirspells Overadth am 7ten Juny Jüngst schriftlich Befohlen, Daß wir alsbaldt Unseren pflichten wir die Handdiensten hiebeim auß hiesigem Kirspel in Lindtlahr in den wachholter Kaulen zu Brechung der Marmelstein zu der Fontaine nach Hambach Beschehen, die wahr Beschaffenheit Unseren pflichten gemeesß Uns also Baldt zu erkundigen, und darü-

ber Bericht zu erstatten, In gehorsammer reinfohls deß Berichten wir Undvadriesslich, daß nach gedraghs unseres Kirspelvorstehers die angesesener Dienstpflichtige mit Brechung und außweidung der großer Stein, nach anweisung der werkmestr. (Werkmeister) Verrichtet worden. Und die Dienstpflichtige of Nödigen pfahl Ihre erforderte Dienste iederzeit (jederzeit) Verrichtet zu haben aydlich Bedauern Können, welches wir hirmit Bezeug. Den 10 ten Juny 1692 (03)

Specifikation waß das Kirspel Overadt Hiebei von in der Wachelten Kaulen zu Lindtlahr vor Handt Diensten Zu Brechräumunghs und außweidunghs der großer Stein, nach anweisung der werkmeister einirder (jeder) ahn Tagen Verrichtet wie folgt:

Auszug und Zusammenfassung der Namenslisten:

Honschaft Burger 1689 - 101 Einwohner	20 Dienstpflichtige arbeiteten	46 Tage
Honschaft Löderich 1689 - 83 Einwohner	40 Dienstpflichtige arbeiteten	99 Tage
Honschaft Oderscheid 1689 - 80 Einwohner	38 Dienstpflichtige arbeiteten	119 Tage
Honschaft Miebach 1689 - 35 Einwohner	28 Dienstpflichtige arbeiteten	87 Tage
Honschaft Vilkerath 1689 - 33 Einwohner	13 Dienstpflichtige arbeiteten	44 Tage
Honschaft Balken 1689 - 27 Einwohner	11 Dienstpflichtige arbeiteten	20 Tage
<b>443 Einwohner</b>	<b>180 Dienstpflichtige</b>	<b>502 Tage</b>





Eine kleine Anzahl der Dienstpflchtigen war nur einen Tag tätig. Zumeist dauerte der Einsatz jedoch immer drei bis vier Tage. Kerstgen Miebach zu Kaltenborn, Joes Miebach und Joes Sichelschmidt zu Wüststeimel arbeiteten sogar in drei Reisen neun Tage. Nach den in der Spezifikation angeführten Tätigkeiten mussten diese 180 Dienstpflchtigen an 502 Arbeitstagen nach Anweisung der Werkmeister in der Wacholderkaule den Oberboden über den Steinen abräumen, die Steine brechen und aus dem Bruch „aufweiden“ (abtransportieren). Leider fehlen nun Angaben über die weitere Verarbeitung der Steine. Da der Steinhauermeister Leonardt (Gutherr) aus Aachen an dieser Aktion beteiligt war, werden wohl nicht die schweren rohen Steine nach Hambach gebracht worden sein, sondern die von ihm nach Plan des Fontänenmeisters passfertig zugerichteten Werkstücke. Dadurch lässt sich auch seine enorm große Forderung von 577 Taler, 52 Albus Brechlohn im Juni 1692 an den Schultheißen Litz erklären. Für diesen Betrag hat er, wahrscheinlich auch mit einigen weiteren Steinhauern in seinen Diensten, einige Monate hindurch gearbeitet. Seine frühe Anwesenheit in Lindlar wird im August 1692 durch den Eintrag als Pate bei seinem Berufskollegen, dem Meister Gisbert (Merten) auf der Kaulen, im Taufbuch St. Severin-Lindlar nachgewiesen. Auf jeden Fall kann seine Lohnforderung nicht unrechtmäßig gewesen sein, denn Meister Leonardt Gutherr hat bis zu seinem Lebensende stets in hoher Gunst des Düsseldorfer Hofes und der Kirche gestanden. Ob nun die Steine wirklich in Hambach verarbeitet worden sind oder ob der Transport und der Einbau möglicherweise einem

Mangel in der Staatskasse zum Opfer gefallen sind, bleibt unklar. Vielleicht ist auch eine Stockung in den Arbeiten auf den Tod des „kurfürstlich Jülichen Fontänenmeisters der Residenz und Schloß Hambach, Gerhard Welter“ am 4. Juli 1695 zurückzuführen. Wie es ein Grabstein an der Südseite der Kirche in Niederzier-Hambach aussagte, war seine Ehefrau ihm bereits am 2. Juni 1693 vorausgegangen (04).

Zwar befahl Johann Wilhelm 1699 noch, dass „Unser Hambacher Schloß uneingestellt zur Perfektion gebracht werden solle“, jedoch hatte bereits 1695 Graf Mattheo Alberti als Planer und Baumeister des Neuen Schlosses in Bensberg seine Arbeit in Düsseldorf aufgenommen. Von nun an lag der Schwerpunkt der Bautätigkeit auf diesem großen Vorhaben. Lediglich in den Jahren von 1713 bis 1715 sind am Schloß Hambach noch Bauarbeiten für den Betrag von 8545 Goldgulden verbürgt. Ein letzter Glanz fiel auf Hambach, als Kurfürst Johann Wilhelm II. vom 14. Juli bis zum 30. Oktober 1715 dort sein Hoflager hielt. Durch seinen Tod im nächsten Jahr und die Übernahme der Regierung durch seinen Bruder Karl Philipp (1716-1742) endete abrupt die Gunst und die Bedeutung für die Herzogtümer Jülich und Berg. Karl Philipp ließ das Mannheimer Schloss von 1720 bis 1729 für seine Hofhaltung erbauen, seine rheinischen Herzogtümer hat er nie betreten.

Seiner linksrheinischen Lage wegen immer wieder den Besetzungen und Zerstörungen durch die Kriegswirren ausgesetzt, verlor nun das Schloß Hambach ständig an Bedeutung und war bedauerlicherwei-



se im Verlauf der Jahre dem endgültigen Verfall ausgesetzt. 1757 war Matthias van der Meeren aus Aachen als „kurfürstlicher Fontänenmeister zu Hambach“ noch wohnhaft. Doch als im August 1759 die Zisterne der Schlossfontäne durch die „mutwillige Bosheit unbekannter Täter“ nachhaltig beschädigt wurde, ist die Grundlage seiner Aufgabe bald erloschen. Laut einem Bericht von 1760 war „Die Fontäne vertrocknet, und in dem früheren Hofgarten zog der noch immer den alten stolzen Titel führende Hofgärtner Gemüse für den Markt“.

Statt neuer Gönner kam Napoleon, der die französische Reichsgrenze bis an den Rhein verlagerte. Die Schlösser, Burgen, Forsten und der ganze bisherige Landesbesitz ging in das Eigentum der Französischen Republik über und wurde versilbert. Schloß Hambach zerfiel bei einer öffentlichen Versteigerung am 29. August 1804 in zwei Teile, das Schloß und den Hofgarten, welche von Privatleuten angesteigert wurden. Der Ersteigerer des Schlosses begann sofort mit dessen Abbruch und Nutzung als Steinbruch, wodurch das ehemalige kurfürstliche

Schloß nur noch als Ruine der Nachwelt hinterlassen wurde. Die Reste der Anlage wurden in den letzten Jahren gesichert und fachgerecht restauriert, wofür sich besonders der Förderverein „Festung Zitadelle Jülich e. V.“ eingesetzt hat (05).

Herzlich zu danken ist Herrn Othmar Sedlaczek vom Stadtarchiv Overath und Herrn Paul Spanier für ihre Mithilfe bei der Einsicht in die alten Stadtakten, Herrn Guido Büren als Geschäftsführer des „Jülicher Geschichtsvereins 1923 e. V.“ für seine Literaturhinweise sowie Herrn Dipl.-Kfm. Frank Klamandt, Mitglied des „Fördervereins Festung Zitadelle Jülich e. V.“ für die Überlassung und das Recht zur Veröffentlichung der Bilder.



42 & 43) Heutige Schlossansichten







### 03. Die beiden Taufsteine in der evangelischen Kirche in Volberg in Hoffnungsthal, Gemeinde Rösrath

Bereits im Jahr 893 wird die Kirche **vogelberhc** mit einem Presbyter in einem Güter- und Abgabenverzeichnis des Klosters Prüm aufgeführt. Wie bei fast allen Kirchorten wird auch hier schon eine frühe kleine Holzkapelle entstanden sein. Von der dann in der 2. Hälfte des 12. Jh. erbauten romanischen Kirche zeugt heute noch das Untergeschoss des östlichen Turmes mit der Chornische. 1748/49 wurde das Glockengeschoss mit dem Turm erneuert. Durch die Jahrhunderte hindurch war auch das ursprünglich dreischiffige Langhaus stark baufällig geworden. Es musste 1788 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden. Trotz all dieser und weiterer Neu- und Umbauten bis in die heutige Zeit ist der ebenfalls aus der 2. Hälfte des 12. Jh. stammende romanische Taufstein aus Andesitstein erhalten geblieben.

Gustav Halke schreibt 1938 zu diesem Stein:

„Er ist in ziemlich roher Steinmetzarbeit hergestellt, zu der weder Winkelmaß noch Lot verwandt zu sein scheint. Aber gerade in dieser rauhen Schlichtheit redet er eine rührende Sprache von einer Zeit, von deren Einfachheit und Bedürfnislosigkeit wir uns heute nur schwer eine Vorstellung machen können. Die jetzt vorhandene Ergänzung des Sockels ist wohl falsch. Ich vermute, daß der Sockel genau die halbkugelige Form des oberen Teiles hatte, und daß die oberen Ecken mit den unteren durch kleine Säulchen verbunden waren, von denen noch

die Ansätze zu erkennen sind; von künstlerischem Standpunkt gesehen eine sehr schöne Gestaltung“ (01).

Dieser Taufstein ist 1701 seiner Dienste enthoben worden. Er durchwanderte seitdem mehrere Standorte, um 1900 war er sogar als Blumenkübel im Kirchgarten eingegraben. Nach seiner Restauration bildet dieser romanische Stein heute den Mittelpunkt im einstigen Chor der alten Kirche aus der II. Hälfte des 12. Jh.



44) Der romanische Taufstein

Die Gemeinde Volberg wählte 1701 den Pfarrer Bernhard Georg Scheibler (1701 - 1743) zum Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Ernst Heinrich Wittenius, 1702 heiratete B. G. Scheibler dessen Tochter



Johanna Catharina. Aus der angesehenen evangelisch-lutherischen Magisterfamilie Scheibler zu Lennep kommend, begann der neue Herr Pfarrer seine Amtszeit mit der Umsetzung eigener Ideen. Nach dem Motto „Neue Besen kehren gut“ wechselte er den alten Taufstein gegen einen neuen aus. Sein Enkel Johann Wilhelm Scheibler, Pfarrer in Volberg von 1767 bis 1819 und in diesem Amt der Nachfolger seines Vaters Arnold Hartmann Scheibler (1743 - 1766), berichtet über die beiden Taufsteine:

„Auf dem Chor der alten Kirche vor dem Altar standt der ieszige Tauffstein, so neben den gegenwärtigen Altartisch gesetzt worden. Dieser Taufstein ist 1703 von dem Meister Lenert in Lindlar verfertigt worden für die Summa von 20 Rth. Es war accordirt den Tauffstein nach dem Muster zu machen als H. Pastor zu St. Cuniberti zu Cölln einen nach Mülheim verehrt. Der uhralte Tauffstein, so vorhero einige hundert Jahre von den Römisch Catholischen und Evangel. Lutherischen war gebraucht worden ist gegen das Jahr 1701 aus der Kirche geräumt worden welches dermahlen einige Strittigkeit in der Gemeinde verursacht daß solches eigenmächtig von einigen Gemeindegliedern war unternommen worden. Dieser alte Tauffstein hat lange unter dem Anhang in der alten Kirche gelegen. Er hatte einen Riß bis in den Boden und war von einem rauhen Stein gehauen. Da solcher den Platz hindert so habe denselbigen in den Keller des neuen Pastorath Hauses bringen lassen“ (02).

In diesen Ausführungen wird von „Strittigkeiten“ in der Gemeinde berichtet. Diese

könnten der Grund gewesen sein, dass Pastor Scheibler dem Meister Lenert aus Lindlar (Meister Leonard Gutherr aus Lindlar) die Kosten für den neuen Taufstein aus seiner eigenen Tasche vorgestreckt und bezahlt hat. Der Ausgleich mit der Kirchenkasse erfolgte aber erst 1711, wie es in dem Protokoll der Kirchenrechnung aus diesem Jahr zu ersehen ist:

„1711 den 14. Septembris ist gewöhnliche Kirchenrechnung gehalten worden. Weiter zu notiren, daß zeith. Pastor den Empfang zum Tauffstein ad 22 Rthlr Spec. 26 alb 8 hl berechnet und weilien die außgabe wegen des Tauffsteins sich gleichfalß beleuft ad 22 Rthlr Spec. 26 alb 8 hl. alb hatt weder Er, Pastor an der Kirchen, noch dieße an Ihm etwaß deßwegen zu pretendiren.

Geschehen Volberg Anno et Die ut supra“ (03).

(Geschehen Volberg im Jahr und am Tag wie oben)

Bei der Aufnahme für „Die Denkmäler des Rheinlandes“ hat Gerda Panofsky-Soergel diese beiden Taufsteine folgendermaßen beschrieben:

1. Andesit, H. 59 cm, Durchm. 106 cm. Um 1200 (?). Halbkugeliger Kessel, der obere sechsseitige Rand mit abschließendem Rundbogenfries. Dieser Taufstein stand bis 1701 in dem als Chor dienenden Turmjoch vor dem Altar, heute ebendort ohne Verwendung.

2. links vor dem heutigen Altar. Rötlicher, weißgeädertes Marmor, H. 101 cm, Durchmesser 68,5 cm. 1703 von Lehnert in Lindlar angefertigt (Abb. 275). Achteitiges Becken mit balusterförmiger Stütze (04).



45) Der Taufstein von 1703 aus Lindlar

heben sich die Kalzitschalen weiß von der dunklen Gesteinsmatrix ab. Im Steinbruch Pack stand eine Kalksteinbank in dieser Fazies an, allerdings lässt sich nicht ausschließen, dass der Rohstein auch aus der Heiligenhovens Gegend stammen könnte, denn dort streichen durchaus ähnliche, gleichalte Gesteinsbänke (Grevensteiner Schichten) aus“ (05).

Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Stein in der weiteren Umgebung von Heiligenhoven gebrochen wurde. Durch den ab 1692 nachgewiesenen Einsatz für die Hambacher Fontäne, welcher den Abbau von Marmorstein in der Wacholderkaule oberhalb von Heiligenhoven beinhaltete, waren Meister Leonard Gutherr diese Fundstätten gut bekannt. Aber auch auf dem Gebiet von Heiligen-

Als Geologe hat Herr Prof. Dr. Ulrich Jux, der mir auch den Hinweis auf diesen Taufstein gab, als Ergebnis seiner Begutachtung mitgeteilt:

„Bei dem Taufstein in der evangelischen Kirche in Hoffnungsthal-Volberg handelt es sich um einen dichten Kalkstein, in welchem zahlreiche faustgroße Stringocephalen, das sind großwüchsige Brachiopoden (an Muscheln erinnernde, zweiklappige Armfüßler), die weltweit und leitend im oberen Mitteldevon (vor ca. 375 Mill. Jahren) vorkommen. Auch in diesem Falle

hoven ist die Existenz von Marmor- und Kalksteinbrüchen schriftlich überliefert:

Status der Einkünfte der drei Rittersitze Heiligenhoven, aufgestellt durch Joseph Freiherr von Brück am 7. Dez. 1787

„... auf diesen gütern Befinden sich ergiebige Marmor- auch Kalksteinbrüch, der Kalk ist Von der besten gattung und wird auf dem plaz p. Karrig zu 2 floch Verkauft, wiewohl nun hierauf jährlich gemächlich mehrere hundert rth. gezogen werden Können, so seze jedoch nur .... 100 rth“ (Reichstaler) (06).

Dagegen wurde das Linder Kalksteinvorkommen in dem Gebiet um den späteren Steinbruch Pack erst 1848 mit dem Bau eines Kalkofens durch den Linder Kaufmann Adolph Müller in Nutzung genommen (07).

Es ist ein besonders glücklicher Umstand, dass bei diesem Taufstein in Volberg die Herkunft aus Lindlar, der Steinhauermeister Leonard Gutherr aus Lindlar und sogar noch das Jahr der Fertigung und dessen Preis schriftlich nachweisbar sind.

Für die freundliche Genehmigung zur Einsichtnahme in das Kirchenarchiv, für die Erlaubnis zum Fotografieren in der Kirche und zur Veröffentlichung der Bilder ist dem Herrn Pastor Röhrig, Frau Biefeld, Frau Kurz und Frau Schwamborn von der Verwaltung der evngl. Kirchengemeinde Volberg zu danken.

Ebenso geht ein herzlicher Dank an Frau Angelika Neugebauer vom Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt in Brauweiler, für ihre Mithilfe bei der Archivarbeit in Volberg.

## 04. Der Taufstein in der Kirche St. Maria Heimsuchung in Marialinden

In der Arbeit „Die Denkmäler des Rheinlandes“ führt Gerda Panofsky-Soergel diesen Taufstein mit folgendem Text auf:

„Taufstein, in der Turmhalle. Braun-weiß geädertes Marmor, H. 80 cm, Durchmesser 60 x 80 cm. Fuß und Becken mit ovalem Querschnitt und reicher Profilierung. Zugehöriger, ähnlich profilierter Messingdeckel (Kreuz erneuert). Um 1700“ (01).

Bedauerlicherweise ist nun hier in Marialinden, im Gegensatz zum Volberger Taufstein, der Nachweis seiner Herkunft und Entstehung sehr unsicher. Beide wurden übereinstimmend um etwa 1700 geschaffen. Die obige Farb- und Materialbezeichnung als braun-weiß geädertes Marmor finden wir bei den von Bürgermeister Court 1825 aufgeführten acht Farben des Lindlarer



46) Taufstein





Marmors unter braun mit weißen Streifen wieder.  
Farblich voll harmoniert dieser Taufstein mit den drei im Schloß Stolzenfels aufgestellten Kaminen, welche aus dem Schloss Bensberg stammen (Siehe Teil II, Nr. 08 u. 09).

Das durch eine Stiftung 1512 in Marialinden bestätigte Heiligenhäuschen (02) wurde 1515 durch eine Muttergotteskapelle ersetzt. Die Mittel zu diesem Bau stifteten die Herren von Nesselrode zu Ehreshoven (ein Johann von Nesselrode war von 1500 bis 1515 Pastor zu Overath) zusammen mit den ritterbürtigen Familien des Kirchspiels (03). Die Familie von Nesselrode war durch die Jahrhunderte immer mit dieser Kirche eng verbunden. Die Anfertigung des Taufsteins um 1700 fällt mit der gleichzeitigen Erbauung des Schlosses Ehreshoven zusammen.

Die große Frage aber ist, wann ist dieser Taufstein in die Kirche gekommen? Erst

auf Grund eines 1800 gestellten Antrags wurde dem in Marialinden amtierenden Vikar 1803 erstmalig die Erlaubnis zur Spendung der Taufsakramente erteilt. Das aber auch nur in den drei Wintermonaten, zu den anderen Zeiten mussten die Taufen in Overath vollzogen werden. Die Pfarrerhebung mit dem Recht zu allen geistlichen Handlungen erfolgte nach vielen Bemühungen erst am 12. Januar 1858.



47) Weihwasserbecken

Verlässt der Besucher die Kirche, so segnet er sich mit dem Wasser aus einem Weihwasserbecken, das nach seinem Material den Becken in der Vilkerather Kirche aus dem Linder Marmorbruch ähnelt.



## 05. Die Taufsteine in den Kirchen Thier und Wipperfeld

(Diese beiden Taufsteine können nicht dem Lindlarer Marmor zugerechnet werden. Da bei den Nachforschungen jedoch von vielen Seiten immer wieder Hinweise zu diesen Steinen gegeben wurden, sollen sie zur Klärung der Herkunft hier aufgeführt werden)

### A. Taufstein in der Kirche St. Anna, Wipperfürth-Thier

Der Name Thier wird erstmalig 1443 als Tyre schriftlich aufgeführt (01). Fast zur gleichen Zeit wird aber auch schon, nach mündlicher Überlieferung, 1447 von einem Kreuz am Kirchweg bei Unterthier berichtet, an dessen Stelle später eine Kapelle erbaut wurde. Ab 1684 waren Wipperfürther Kapläne in der Seelsorge tätig. In einem 1686 schriftlich bezeugten Heiligenhäuschen könnten die Gottesdienste abgehalten worden sein (02). Weitere Unterlagen berichten 1750 von einem Kapellenbau, dessen Grundriss samt der 1785 stattgefundenen Vergrößerung, im Pflaster der Dorfstraße vor der jetzigen Kirche farbig abgesetzt, nachvollzogen werden kann.

Bedingt durch die weite Entfernung zur Wipperfürther Mutterkirche begann nun ein stetiges Bemühen um eine eigenständige Pfarrkirche. Den ersten Erfolg versprechenden Schritt dazu tat am 30. November 1781 „Paulus Causemann aus der Görgens-Mühlen“ (03) vor dem Schultheiß des Hohen Keppeler Landgerichts zu Lindlar, Johann Jakob von Bewer. Er belastete in einer Stiftung seinen Hof im Werte von 6000 Tlr. mit einer Hypothek von jährlich 80 Rt. nebst einer freien Wohnung mit Garten für den Unterhalt eines eigenen Geistlichen an der Thierer Kapelle. Außerdem hinterlegten zehn „Bestbemittelste aus

unserer Mitte“ die Summe von 2000 Rt. zur Absicherung der Stiftung. Damit waren die Voraussetzungen für die Schaffung eines Benefiziums erfüllt, zu dessen erstem Geistlichen der 1750 in Hohkeppel geborene Johann Wilhelm Roth im November 1782 berufen wurde. Voller Elan begann er seine Tätigkeit. Bereits 1783 nahm er unerlaubterweise Beerdigungen vor. Er begann auch mit der Führung eines eigenen Sterberegisters. 1789 wird ihm von Pastor Hamm in Wipperfürth zum Vorwurf gemacht, selbst Trauungen und Taufen vorgenommen zu haben. Für diese Taufen wird aber sicher noch kein Taufstein in der Kirche gewesen sein. Erst nach vielen Mühen wurde am 25. September 1795 die St. Anna Kapelle in Thier zur ordentlichen Pfarrkirche erhoben. In der Erhebungsurkunde heißt es: „..... Aus milder behertzigung dieses, sind wir obgemelter Johann Philipp general vicar nach reiflicher überleg- und untersuchung bewogen worden, vorgedachte St. Annenkapelle zu Thier, zu einer filial pfarrkirche mit darstellung eines eigenen heiligen Taufbrunnen und errichtung eines Kirchen oder leichen Hofes ..... zu vereinen“ (04).

Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist nun ein eigener Taufbrunnen aufgestellt worden, denn in einem 1848 aufgezeichneten Inventarium über die Kirchenmobilen wird unter der Nummer 43 aufgeführt: „Ein Taufstein inwendig mit messingnem Kessel“ (05).



Diese beiden kurzen Eintragungen sind die einzigen schriftlichen Hinweise zur Vorgeschichte des Taufsteins in der St. Anna Kirche, welche im Kirchenarchiv aufzufinden sind. Nach mündlicher Mitteilung von Herrn Löhr aus Thier wurde 1895 bei dem Bau der jetzigen Kirche der Taufstein aus der alten Kirche übernommen.



48) Taufstein

Dieser Taufstein, dessen Becken die Farben des rötlichen Marmors mit den weißen Adern und Flecken trägt, ist aus grauem Sandstein meisterhaft gehauen. Es spricht für die allgemeine Beliebtheit der marmornen Taufsteine, dass diese, wenn sie zu dieser Zeit nicht erhältlich oder finanzierbar waren, aus anderen Materialien hergestellt

und dann mit einem Marmordekor farblich aufgewertet wurden. Übrigens war es keine neue Mode, denn in der Marienheider Klosterkirche steht ein Taufstein mit der eingehauenen Jahreszahl 1609 in seinem grauen Sandsteinsockel, während der schwarzmarkierte Kessel jedoch nicht aus Stein, sondern sogar aus Holz gearbeitet ist.



49) Der Taufstein in der Klosterkirche in Marienheide

Zu danken ist den Herrn Hermann Josef Dahm, Josef Löhr und Hermann Blechmann für die freundliche Kirchenführung mit den nützlichen Erklärungen und Hinweisen.



## B. Taufstein in der Kirche St. Clemens, Wipperfeld

Der erste nachweisbare steinerne Kirchenbau in Wipperfeld wird, wie auch die Kirche der Mutterpfarre Wipperfürth und die Türme der Lindlarer und der Kürtener Kirche, dem 12. Jh. zugerechnet. Aus dieser Zeit sind noch einzelne romanische Basen, Kapitelle und Kämpfer erhalten geblieben, die 1896 beim Abbruch der alten Kirche gesichert worden sind und jetzt in einer seitlichen Nische am Chor aufbewahrt werden (01). Ein Taufstein im romanischen Stil wurde allerdings noch nicht benötigt, da die Seelsorge den seit 1335 namentlich nachweisbaren Kuratgeistlichen aus der Wipperfürther Mutterpfarre übertragen war. Das bedeutet, dass die Taufen, Trauungen und Bestattungen noch immer dem Wipperfürther Pastor vorbehalten waren. Nun lag aber Wipperfeld 6,6 Kilometer von seiner Mutterkirche Wipperfürth entfernt und die schlechten Wege und oft widrigen Wetterverhältnisse erschwerten die Teilnahme an diesen geistlichen Verrichtungen sehr. Darum bemühten sich die Eingesessenen der Wipperfelder Pfarre um die Erhebung ihrer Seelsorgestelle zu einer eigenständigen Pfarrkirche. Natürlich lehnte ihr zuständiger Pfarrherr Pastor Simonis in Wipperfürth (1668-1693), um seine Pfründe fürchtend, dieses Begehren ab. Darum richtete der Wipperfelder Schatzbott Otto Cramer 1663 seine Bitte um die Pfarreherhebung an den Patronatsherrn der Wipperfürther Pfarre, das Apostelstift in Köln. Er verbürgte sich für eine standesgemäße Ausstattung und Dotierung dieser Stelle, sollte das Stift bereit sein, seinem Sohn, dem Priesteramtskandidaten Johannes Cramer,

das geplante Pfarramt zu übertragen. Diesem Antrag stimmte das St. Apostelstift zu und ließ den Johannes Cramer 1665 durch den Deutzer Archidiakon investieren. Damit war er der erste Pastor der nun eigenständigen Pfarre Wipperfeld.

Dieser Investitur müssen allerdings schon jahrzehntelange Streitigkeiten vorausgegangen sein. Das bezeugen die jetzt um die Kirche herum aufgestellten Grabkreuze vom alten Friedhof. Sieht man von dem Trachyt-Kreuz aus dem Jahr 1541 ab, so beginnen die Begräbnisse im Jahr 1631. Aus der Zeit bis zur Pfarrgründung 1665 sind noch neun weitere Kreuze, alle aus Lindlarer Sandstein, erhalten geblieben (02). Der letzte Geistliche in Wipperfeld vor der Erhebung 1665 war Pastor Thomas Hagedorn, Sohn des Wipperfürther Bürgermeisters und Stiftsherr von St. Aposteln. Dieser begann schon 1652 mit den Eintragungen der Gestorbenen und der Trauungen in ein Kirchenbuch, ab 1655 auch der Taufen. Also wird zu dieser Zeit auch ein Taufstein in der Kirche gestanden haben. Eine Bestätigung dessen ist ein Vermerk in dem Visitationsbericht von 1731, dass ein Taufstein aus Stein mit einer Kuppe aus Blei vorhanden sei. Als der in Burg bei Lindlar am 20. Januar 1831 geborene Pastor Max Peter Joseph Wurtscheid 1870 die Pfarre übernahm, war seine besondere Vorliebe auf die gediegene Ausstattung der Kirche gerichtet. So ist ihm auch neben vielen anderen Einzelstücken die Übernahme eines Marmortaufsteins mit einem kupfernen Becken aus Stolberg zu verdanken (03). Dieser Stein ist 1894 in die neu erbaute jetzige Kirche übernommen worden und dort bis heute im Gebrauch.





50) Taufstein



51) Becken

Das Unterteil dieses Taufsteines besteht aus einem recht rauhen, weiß gestrichenen Stein, das Becken ist aus schwarzem „Marmor“ mit weißen Kalzitadern und der kupferne Einsatz dient noch immer seiner Aufgabe. Dem Material nach könnte dieses Becken aus Lindlarer Marmor gehauen sein. Sind die Lindlarer Steine zum Schloss Hambach geliefert worden, können auch einige bis nach Stolberg gekommen sein. Ein sicherer Nachweis ist aber bis jetzt noch nicht erforscht. Um aber weitere Recherchen zu erleichtern, ist der jetzige Kenntnisstand über die Herkunft dieser beiden Steine hier aufgenommen worden.

Zu danken ist Herrn Rektor i. R. Rudolf Hembach für seine freundliche Kirchenführung mit den dazugehörigen Erläuterungen.



## 06. Der Schlossbau in Georghausen



52) Schloss Georghausen

Der älteste schriftliche Nachweis über die Burg Georghausen, der bis heute bekannt ist, berichtet, dass Dietherich Lunynge (Lüninck), zu der Zeit Schreiber des Herzogs von Jülich und Berg, die Höfe Gorghuisen und Berchuisen mit der Fischerei in der Sulze und allem sonstigen Zubehör, gelegen im Kirchspiel Keppel und Amt Steinbach, durch eine Kaufurkunde vom 12. November 1449, in seinen Besitz übernimmt. (01). Die Verkäufer sind Gertrud von Patteren, Witwe des Baldewyn van Meenwegen, und deren beider Sohn, der Ritter Johann van Meenwegen sowie dessen Ehefrau Beatrix van Stammheim.

Später bergischer Kanzler genannt, wird Dietrich Lüninck 1466 noch einmal als Besitzer von Gorghusen bestätigt (02). Zu dieser Zeit stand aber dort wohl nur ein von Wassergräben umgebener Bruchsteinbau. 1487 übernahm der älteste Sohn Wilhelm, als der Nachfolger seines Vaters, das Amt des bergischen Kanzlers (1487-1528). Den Besitz von Georghausen übergab ihm sein Vater aber erst am 24. Februar 1490 (03).

Als neuer Eigentümer wollte Wilhelm Lüninck dieses Burghaus um-, zum mindesten aber ausbauen, um es wohnlicher zu gestalten. Zu diesem Zweck gab sein Landesherr,



der Herzog Wilhelm III. (1475-1511) dem Kellner von Lülisdorf am 11. Mai 1497 den Befehl, dem Wilhelm Lüninck auf Landeskosten 2000 Ziegelsteine für den Kaminbau nach Georghausen zu liefern. Gleichzeitig beauftragte er den Schultheißen des Amtes Porz, Johann va(n) Voelb(er)g „sieben gute Karren Kalk - von dem besten- zum Bewerfen und Weißen der Wände zu beschaffen“. Diesen Kalk sollte der Vogt zu Monheim, Johann von Duyssell (1493-1503), bezahlen und auch die Karren für den Transport von Monheim nach Georghausen stellen. Als Begründung ist angegeben, dass der Kanzler, der für seine öffentliche Aufgabe kein festes Gehalt bezog „aen etzligen bawe des kalcks van noten hait und sich des sunst nit bekommen mach“ (04).

Zumeist durch Erbgang aber auch durch Tausch- und Kaufverträge unter den Erben wechselte die Burg in den folgenden 200 Jahren häufig ihren Eigentümer. Diese wohnten aber oft auf ihren weiteren Besitzungen oder als Landesbeamten in den Amtshäusern. Der Bauzustand des Schlosses litt sehr unter dieser Tatsache, weil notwendige Reparaturen und Unterhaltsmaßnahmen vernachlässigt wurden. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist Bernhard von Kleff lange Jahre Rentmeister des Hauses Georghausen. Die Landwirtschaft betrieb 1666 der Halfmann Dreiß Johann; 1699 ist Johann Baumet als Halfmann überliefert.

Als dann um 1675 das Eigentum an dem Rittersitz Georghausen durch

Heirat der Anna Gertrud von Boulich-Georghausen mit dem Stadtkölnischen Hauptmann Wolfgang Wilhelm von Wittmann auf diesen übergegangen war, musste das Burghaus wohl unbewohnbar gewesen sein. Der neue Besitzer wagte es nun, um 1700 an der Stelle dieser alten Burg eine wunderbare neue Barock-Schlossanlage mit Herrenhaus und dreiseitiger Vorburg zu errichten, so wie sie heute noch besteht. Auch an dem Innenausbau sparte er nicht, wie es an der aus dieser Zeit noch erhaltenen und aufwendig renovierten Barocktreppe sowie den kräftig profilierten Türen zu sehen ist (05).



53) Treppenhaus



So können auch die beiden noch vorhandenen Marmorkamine dieser Bauzeit zugeordnet werden.

Der Kamin Nr. 1 befindet sich heute im ersten Gastraum nach der Diele. Mit seiner Höhe von 152 cm und einer Breite von 176 cm bei 21 cm Wangenstärke sowie mit seiner tiefschwarzen Farbe, durchzogen von den weißen Kalzitklüften, entspricht dieser Kamin in Färbung und

Bauweise in allen Punkten dem Kamin Nr. 1 im Alten Büro des Schlosses Ehreshoven, wie auch dem Kamin im Schloss Gimborn. In seiner Rückwand ist eine gusseiserne Kaminplatte mit halbrundem oberen Abschluss eingesetzt. Beidseitig der Krone eines Doppeladlers steht die Jahreszahl 1596, unter den Ziffern die Buchstaben S und G. Leider ist das auf dem Adler liegende Wappenschild nicht mehr deutbar.



54) Kamin im Gastraum



55) Wappenplatte von 1596





Der Kamin Nr. 2 befindet sich gegenüber dem ersten in der Seitenwand des Speisesaales. Mit seinen Maßen von 143 cm Höhe, 176 cm Breite bei 20 cm Wangenstärke weicht er in der Größe nur unwesentlich von seinem Gegenüber ab. Mit seinem leicht bogenförmigen oberen Kopfbalken unterscheidet er sich jedoch ganz wesentlich von den bisher bearbeiteten Kaminen. Der braune Farbton fällt nach der Court'schen Farbskala des Lindlarer Marmors in die Rubrik Nr. 1, dunkelbraun mit hellbraunen Flecken. Damit gleicht er völlig dem Kamin Nr. 2 im Roten Salon des Schlosses Ehreshoven, (wo sich aber auch noch ein weiterer brauner Kamin im Obergeschoß befindet). – Auch in diesem Georghausener Kamin ist ebenfalls in seiner Rückwand eine gusseiserne Platte eingelassen. Ihre rechteckige Form ist in zwei gleiche Felder geteilt, in deren linke Seite eine Männerfigur mit einem Stab und rechts eine Frauengestalt steht. Die Ränder sind durch Blumenranken geziert.



56) Kamin im Speisesaal

Durch diese doch aufwendigen inneren Einrichtungen des Schlossbaues überstiegen die Kosten leider das vorhandene Kapital. Doch Jacob Dietrich Litz, der Schultheiß (1701-1738) des Amtes Steinbach, half in diesem Falle gerne mit genügend Barem aus der Klemme. War doch sein Vater von 1676 bis 1696 bereits Schultheiß gewesen und durch diese Stellung wird der Familie ein gutes Einkommen zugeflossen sein. Am 31. Januar 1721 musste dann Philipp Gerwin von Wittmann, der Sohn des Erbauers, das neue Schloss sowie die Mühle und den Cleverhof für 11 400 Reichstaler an seinen Gläubiger, den Schultheißen Jakob Dietrich Litz, übergeben. Der geschäftstüchtigen Familie Litz muss es in dem Schloss nun gut gefallen haben. 1738 wohnte die Tochter Wilhelmine Litz mit ihrem Ehemann, dem Kurpfälzischen Hofrat Dr. jur. Adam Damian Kochs, Vizeamtmann von Bornefeldt und Hückeswagen, mit im Schloss. Dort wurde dann auch der Sohn Gottfried Ernst

geboren, welcher am 1. September 1738 in der Kirche zu Hohkeppel getauft wurde. Der am 16. 12. 1712 in Lindlar geborene Peter Michael Litz, Sohn des Schultheißen Jakob Dietrich Litz, übernimmt 1741, nun in der dritten Generation, das Schultheißen-Amt (1741-1748). Zu diesem Zeitpunkt wird er noch als Besitzer des Schlosses ange-



führt (06). Er wird aber mit seiner Ehefrau Maria Josepha Scherer nicht mehr darin gewohnt haben, da die in dem Zeitraum von Oktober 1734 bis Juli 1746 geborenen zehn Kinder alle in der Lindlarer Kirche getauft wurden. Für Georghausen war aber die Kirche in Hohkeppel zuständig.

1755 ist die Familie von Hees in Georghausen nachgewiesen, wie es in dem vor dem Schloss noch stehenden Fußfall, errichtet von vier Geschwistern Hees, dokumentiert ist (07).

1778 ging die gesamte Immobilie, Schloss mit Mühle und Kleverhof, an die Zisterzienserabtei aus Düsselthal über, welche durch ihren Pater Ambros den Besitz bewirtschaften ließ. Der bauliche Zustand hatte seit der Erbauung nach 1700 allerdings schon merklich gelitten, so dass die Mönche 1787 für 100 Reichstaler das Dach erneuern mussten. Auch waren einige weitere Instandsetzungsarbeiten erforderlich. Doch bei allem Einsatz von Geld und Arbeit ließ sich keine Rendite erzielen. Auch die weite Entfernung zwischen Schloss und Kloster und die miserablen Wege im Bergischen Land werden zu dem Entschluss beigetragen haben, dass die Abtei 1789 das Schloss mit Zubehör an den Kammerpräsidenten und Domkapitular Klemens August Freiherr von Mengersen in Paderborn verkauft hat. Von dessen Erben erwarb es am 20. Februar 1810 der Barmer Kaufmann Friedrich Grothaus. Diese Familie muss schon vor dem Kauf in Georghausen gewohnt haben. In einer Auflistung der Engelskirchen/Hohkeppeler Gemeindeverwaltung vom 1. Januar 1810 wird bereits

Friedrich Grothaus aus Georghausen als der 16. Munizipalrat aufgeführt (08). Dem Standesamt in Engelskirchen meldete er 1814 die Geburt der Tochter Sophia Luise und 1815 der Tochter Christine. Doch schon 1820 übergab Grothaus den gesamten Besitz des Schlosses, mit allen Rechten und Pflichten, an Friedrich Leopold Freiherr von Fürstenberg-Herdringen, blieb aber bis 1824 dessen Rentmeister in Georghausen. Danach verwaltete dort der Rentmeister Franz Brüggemann den von Fürstenbergischen Besitz. In der Erbfolge war Schloss Georghausen 1889 an Maria Adelheid Freiin von Fürstenberg gefallen. Seit der Erbauung um 1700 waren fast 200 Jahre vergangen, in denen häufig die Nutzer des Schlosses gewechselt hatten. Umfassende Erhaltungs- oder Instandsetzungsarbeiten wurden, soweit es die vorhandenen Dokumente ergeben, in dieser langen Zeit nicht durchgeführt. Die ganze Bausubstanz war so stark vernachlässigt, dass zumindest das Herrenhaus unbewohnbar geworden war. Erst als Maria Adelheid Freiin von Fürstenberg 1904 den Emanuel Freiherr von Landsberg-Velen heiratete und Schloss Georghausen zum Wohnsitz erwählte, wurden durch aufwendige Renovierungsarbeiten die Mängel beseitigt. Seit dieser Zeit ist Schloss Georghausen ununterbrochen im Besitz der Familie von Landsberg verblieben.

Einen herzlichen Dank an Prof. Dr. Georg Freiherr von Landsberg für die Führung im Schloss sowie die Erlaubnis zum Fotografieren und zur Veröffentlichung der Bilder.





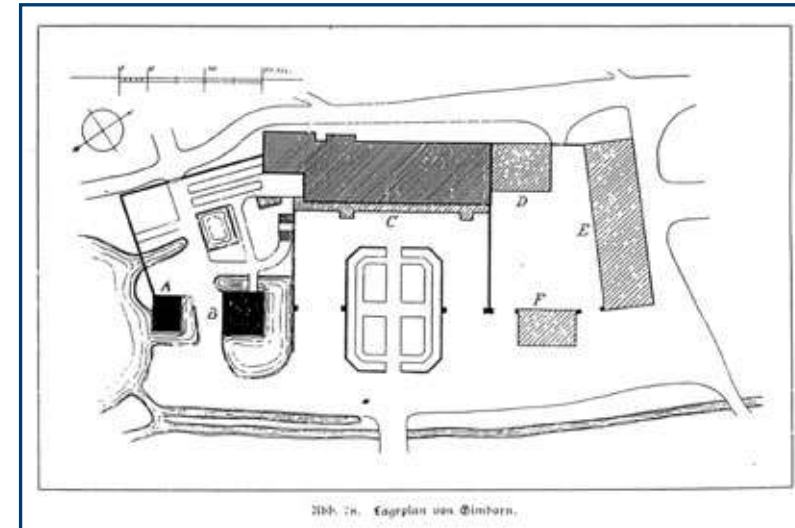
## 07. Der Schlossbau in Gimborn



57) Schloss Gimborn

Bereits im Jahr 1180 lieferte **Ginburne** die Abgaben an seine Lehnsherrin, die Kirche St. Gereon in Köln (01). In einer 1223 ausgestellten Urkunde des Papstes Honorius III., in welcher er die Besitzungen und Privilegien der Kirche St. Gereon in Köln bestätigt, wird ebenfalls **Gymburne** aufgeführt (02). Meist durch Erbteilungen oder Hochzeiten in den bergischen Adelsfamilien wechselte der Besitz dieses Hauses durch die Jahrhunderte. 1453 bekannte Engelbrecht von Isengarten dem Junker Gerhard von Kleve, Graf zu der Mark, dass sein „hueß van Gymborn gelegen is in dem lande van der Marcke in der vesten

van Gummerspacht“ zu einem Offenhaus gegen jedermann gemacht ist (03). Als 1550 Anna von Harff den Freiherrn Wilhelm von Schwarzenberg heiratete, übergab der Vater Johann Wilhelm Harff diesem jungen Ehepaar den Besitz von Gimborn. Leider gibt es aus dieser Zeit keine bildliche Darstellung von diesem Anwesen. Auf einem Lageplan aus dem Jahr 1804 (04) sind neben den neu errichteten Gebäuden lediglich ein Stallgebäude mit dem Buchstaben A sowie mit dem Buchstaben B ein kleines Burghaus eingezeichnet. Wegen totaler Baufälligkeit ließ der Graf von Wallmoden-Gimborn diese Gebäude kurz nach 1800 niederlegen.



58) Lageplan von 1804

Wilhelm von Schwarzenberg diente als General in der kaiserlichen Armee und ist als Führer der niederländischen Truppen in der Schlacht bei St. Quentin gefallen. Sein Sohn Adolph stand ebenfalls in kaiserlichen Diensten. Als er 1598 die von den Türken besetzte Stadt und Feste Raab befreite, erhielt er vom Kaiser Rudolf II. zum Dank dafür den Ritterschlag und den Titel eines erblichen Reichsgrafen. In seinem Wappen wurde zum Gedenken an diese Tat ein Rabe eingefügt, welcher einem Türkentopf ein Auge aushacken will. Leider wurde Adolph von Schwarzenberg am 29. Juli 1600 von seinen eigenen, wegen ausbleibenden Soldzahlungen meuternden Truppen erschossen.

Diese Kriegsdienste im kaiserlichen Auftrag, die den Tod von Vater und Sohn von Schwarzenberg zur Folge hatten, haben der Witwe des Adolph Graf von Schwarzenberg, der Elise Margarethe von Wolff-Metternich (Heirat 3. 5. 1581), wohl doch

zu einem beträchtlichen Einkommen verholfen. Damit konnte sie 1602 mit dem Bau eines neuen Schlosses im Anschluss an den mittelalterlichen Turm beginnen (05). Abrechnungen und Verträge im Schlossarchiv von Gimborn berichten aus den Jahren 1612/13 von dem Neubau eines mehrstöckigen Tor-

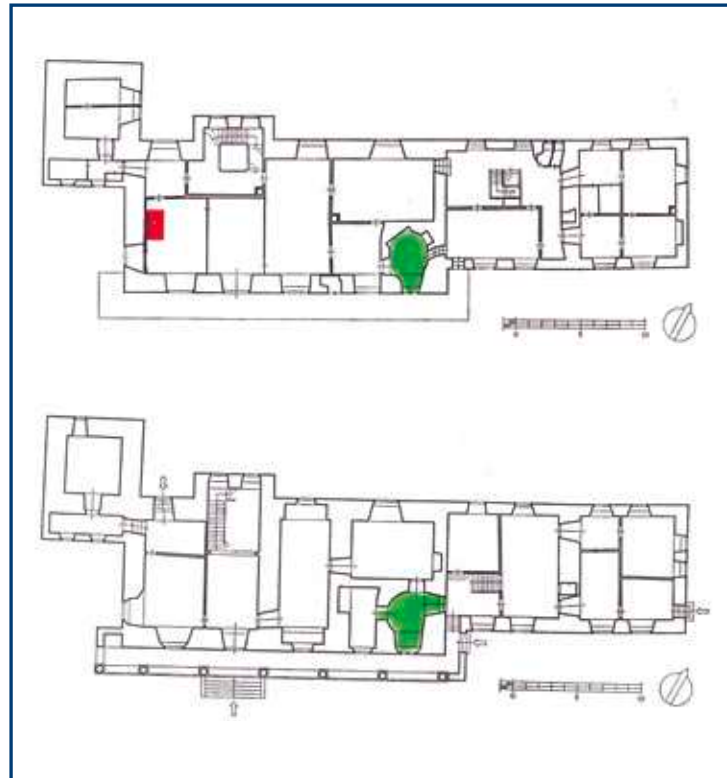
hauses. Danach sollen die Mauern 5 Fuß dick (1,57 m), (gerechnet nach dem rheinischen Fuß von 31,4 cm), der Bau 30 Fuß breit (9,42 m) und 50 Fuß lang (15,70 m), bei einer Höhe von 42 Fuß (13,18 m) sein. An der Ecke nach dem Marstall zu soll ein Turm gebaut werden, in dem eine Treppe den Zugang zu den Räumen des Torhauses und weiter auf eine Galerie und den Marstall vermittelt. Die alte Pforte wurde abgebrochen. Im Laufe dieser Bauzeit übergab die Witwe den Besitz an ihren am 26. August 1583 in Gimborn geborenen Sohn Adam von Schwarzenberg, nachdem sie als dessen Vormund bis dahin die Verwaltung übernommen hatte.

Um das Schloss weiter zu befestigen, gab er 1613 dem Meister Johann Witten den Auftrag „das er neben das neue Gebeu einen Turm in die Vierkante dem neuen Bau gleich mauren und aufführen solle. Der Turm soll bussen wercks sechs und zwanzig Fuß (8,16 m) breit sein, sol unten bei





der Erden mit Schießlöchern versehen werden, auf das man daraus schießen und beide Seiten des Hauses befreien kann“. In die beiden oberen Stockwerke sollen „zwey heimbliche Gemacher“ kommen, ein jedes mit „sechs Schießlöcher nemblich zwey nach der Mühlen, zwey nach dem Kamp und zwey nach der Kirchen“ (06). Somit sind am Gimborner Schloss zwei Türme nachgewiesen. Während der wuchtige Turm von 1613 heute noch das ganze Schloss bewacht, bildet der runde mittelalterliche Turm diagonal den inneren Eckturm an der Hofseite in dem alten Schlossbau (Im Erdgeschossplan grün eingezeichnet). Die beiden weiteren sichtbaren Ecktürme sind ohne Fundamente und nur ab dem Dachstuhl gezimmerte Schmuckelemente.



59) Grundriss des Erd- und Obergeschoss (rot = Kamin, grün = mittelalterlicher Turm)

Graf Adam erwarb sich bei seinen Vermittlungen im pfälzisch-brandenburgischen Erbstreit die große Gunst des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg (1619-1640), welcher ihn in hohe Staatsämter seiner Berliner Regierung einsetzte. Zum Dank für seine Verdienste wurde ihm die Herrschaft Gimborn-Neustadt als freie Reichsherrschaft übertragen und sogar vom Kaiser am 26. November 1631 als reichsunmittelbar anerkannt. Als sein Gönner jedoch 1640 verstarb, fiel er bei dessen Nachfolger, dem „Großen Kurfürsten“ Friedrich Wilhelm (1640-1688), in Ungnade und ist 1641 in Berlin verstorben (07).

Durch das nunmehr getrübt Verhältnis zwischen dem brandenburgischen Herrscher, dem die Oberlehnherrschaft über die Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt zustand, und Johann Adolf von Schwarzenberg, dem einzigen Sohn und Erben des Verstorbenen, trat dieser in die Dienste des Wiener Hofes. Von Kaiser Josef II. wurde er 1670 in den Reichsfürstenstand erhoben. Nach seinem Tod 1683 tritt sein Sohn Ferdinand das Erbe über die inzwischen vor allem in Österreich stark angewachsenen Besitzungen an, auf denen im Laufe der Zeit die Schwarzenberger aus Gimborn ganz übergesie-



delt sind. Die Verwaltung der Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt lag nun in den Händen ihrer fürstlichen Beamtschaft.

Wohl mehr aus Gründen der Reputation und der Wertsteigerung begannen in dessen Zeit die Um- und Anbauten an der Schlossanlage. An der westlichen Front des in der ersten Hälfte des 17. Jh. erbauten Herrenhauses wurde neben dem jetzt zugemauerten alten Schlosstor ein zweifenstriger Risalit mit einem großen geschweiften Giebel in Fachwerk vorgesetzt. Unten im Mauerwerk eingelassen ist die Jahreszahl 1701, am Fachwerkgiebel die Jahreszahl 1719.



60) Der Kamin

Hinter diesem Risalit befindet sich in einem Raum ein Kamin aus auffallend tiefschwarzem Marmor mit den weißen Kalzitadern, welcher mit dem Kamin Nr. 1 in Ehreshoven und auch mit dem Kamin Nr. 1 in Georghausen die gleichen Qualitätsmerkmale aufweist. Mit seiner Länge von 184 cm und der Höhe von 116 cm bei

15 cm Wangenstärke, passt er sich den bisher beschriebenen Exemplaren voll an. Allerdings ist die Bauweise etwas verschieden. Während der Kamin Nr. 1 in Ehreshoven wie auch der Kamin Nr. 1 in Georghausen in die Wand eingebaut sind, springt dieser Kamin in Gimborn vor und wird mit einer 190 cm langen, 42,7 cm breiten und 6,5 cm dicken Marmorplatte von ganz besonders guter Qualität abgedeckt. Mit dieser Art der vorspringenden Aufstellung stimmt dieser Kamin aber wiederum überein mit den Kaminen 3, 4, 5, 6 und 7 im Schloss Ehreshoven. Außerdem kann der Einbau dieses Kamins in dem ersten Viertel des

18. Jh. der gleichen Epoche wie die Erbauung der Schlösser Ehreshoven, Georghausen, Heiligenhoven und Bensberg mit der Aufstellung der dortigen Marmoramine zugerechnet werden.

Die von Fürst Ferdinand 1701 begonnenen Bauarbeiten setzte nach dessen Tod 1703 der 1680 in Linz geborene Sohn

Adam fort. Nachdem 1719 die Bauarbeiten an dem dem alten Schlossgebäude vorgesetzten Risalit beendet waren, wurde in der nördlichen Flucht des Hauses das zweistöckige Wohnhaus und das rechtwinklig anstoßende Wirtschaftsgebäude mit den großen Toren und der Jahreszahl 1741 errichtet (08). Damit wird nun deutlich, dass



der jetzige Schlossbau in drei Perioden geschaffen worden ist.

Die Leitung dieser Arbeiten lag in dieser doch kurzen Bauzeit nacheinander in drei Händen. Fürst Ferdinand hatte sie 1701 begonnen und der Sohn Adam weitergeführt. Als er jedoch bei einer Jagd 1732 in Böhmen durch eine verirrte Kugel aus der Büchse des Kaisers Karl VI. tödlich getroffen wurde, ging der Besitz an seinen 1722 in Wien geborenen Sohn Josef Adam über. Da dieser aber noch minderjährig war, führte die Witwe Eleonora Amalia von Lobkowitz die Verwaltung für ihn bis zu seiner Großjährigkeit um 1741 weiter. In diesem Jahr wurden auch die Bauarbeiten beendet, wie es durch die eiserne Jahreszahl 1741 am Wirtschaftsgebäude dokumentiert wird.

Die Fürstenfamilie von Schwarzenberg hatte nun schon seit mehreren Generationen ihren Wohnsitz in Österreich. Durch die weiten Fahrtwege, die vielen Schlichtungen der ewigen Streitigkeiten mit und zwischen ihren in Gimborn verwaltenden Beamten und den übrigen Untergebenen war der Besitz der Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt ihnen schon mehr zu einem Klotz am Bein denn ein sprudelnder Quell der Freude und des Talerregens geworden. Zusätzlich hatte sich durch die „Schlesischen Kriege“ und den „Siebenjährigen Krieg“ für Gimborn eine höchst brisante politische und auch wirtschaftliche Situation entwickelt. Als unmittelbar dem Kaiser unterstehende Reichsherrschaft forderte dieser von Gimborn-Neustadt das ihm zustehende Truppenkontingent. Aber auch Friedrich der Große (1740-1786) bestand gleichfalls

auf seinem verbrieften Recht. Hatte doch seinerzeit der Kurfürst Georg Wilhelm von Preußen, als er Gimborn seinem Günstling Graf Adam von Schwarzenberg zu Lehen gab, sich die Verfügung über das Gimborner Militär vorbehalten (09). Zusätzlich kamen aber noch die Lasten der Kontributionen, der Einquartierungen und der Truppendurchzüge, welche die Bevölkerung insgesamt in arge Not und Bedrängnis brachten. Die hieraus sich ergebenden Kosten schmälerten natürlich ganz beträchtlich die Einnahmen dieser Herrschaft. Unter diesen Umständen war Fürst Josef Adam 1782 im fernen Wien gerne bereit, über den Verkauf der gesamten Herrschaft Gimborn-Neustadt mit dem Grafen Johann Ludwig von Wallmoden Verhandlungen aufzunehmen. Dieser war nach dem „Siebenjährigen Krieg“ als Botschafter des hannoverschen Kurfürsten an den Kaiserhof in Wien gekommen. Durch den plötzlichen Tod des Fürsten Josef Adam 1782 wurden diese zwar unterbrochen, doch von seinem Sohn Johann Nepomuk noch im gleichen Jahr mit dem Grafen abgeschlossen.

Johann Ludwig von Wallmoden wurde am 27. 4. 1736 in der Residenz Hannover geboren.

Zu dieser Zeit war der Kurfürst Georg II. (1727-1760) von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg durch Erbgang auch gleichzeitig der König von England. Gerne besuchte dieser immer wieder einmal seine heimatische Residenz in Hannover, dabei aber auch besonders die Amalie Sophie-Marianne von Wendt, Ehefrau des Oberhauptmanns Adam Gottlieb von Wallmoden (1704-1756). Nachdem der Ehemann dieser



Geliebten, wie auch die Ehefrau des Königs verstorben waren, holte Georg II. die von ihm nun zur Gräfin von Yarmouth erhobene Frau von Wallmoden in sein Inselreich und stattete sie mit reichlichen Geldmitteln aus. Diese waren der Grundstock zur Versorgung ihres gemeinsamen Sohnes, des Grafen Johann Ludwig von Wallmoden.

Der Kauf der Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt bedeutete für den Grafen J. L. v. Wallmoden den gewünschten Aufstieg in eine höhere Adelsklasse. Nunmehr als „Reichsgraf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn“ begann er, als Sohn des Königs Georg II. von England, seine Regierungszeit im Stil eines absoluten Herrschers. Neben den Steuer- und Lastenerhöhungen waren Hochzeiten zwischen Verwandten erst von seiner oft gegen Gebühr ausgestellten Dispens gestattet. Von oberamtswegen wurde im Schloss Gimborn am 17. Mai 1794 quittiert „Der Kaufmann Hager zum Ohl zahlt für die landesherrliche Dispensation, seiner verstorbenen Frauen Schwester Heirathen zu dürfen an die Gräfliche Rentkasse Sechs Goldgulden Dispensations Gelder.“ Aus Hannover teilt von Wallmoden am 30. Juli 1801 seinem Oberamts-Direktor Strieberg in Gimborn mit: „Nachdem von Euch unterm 8ten dieses Monats (1801) das dehmütige Gesuch des Christian Karthaus zu Gummerodt Uns vorgetragen worden, so bewilligen Wir aus Landesherrlicher Macht und Gewalt hiemit gnädigst, jedoch aber mit der ausdrücklichen Voraussetzung, daß ansonst keine Uns unbekannt gebliebene Impedimenta canonica vorhanden sind, dass derselbe seiner Mutter Schwester Tochter

Wilhelmine Hard zu Remshagen ehelichen dürfe.“ 1789 forderte er von dem Ehepaar Caspar Grafe drei Goldgulden Strafe wegen verführten Beischlafes, nachdem ihr erstes Kind im achten Monat nach der Hochzeit geboren wurde. Einem Bittgesuch folgte am 13. Juni 1789 der Bescheid: „Die angesetzte Strafe wird bei den Mittellosen Umständen des Supplicanten auf Ein und einen halben Goldgulden gemäßiget.“ Der Wiedeneser Pastor Trommershausen musste sich 10 Jahre später, am 14. Mai 1799, dafür rechtfertigen, dass er bei der Taufe eines zu früh geborenen Kindes von den Eltern nicht die Strafzahlung von einem Goldgulden für den verführten Beischlaf gefordert hatte: Er gab den Bescheid: „Weil ich fest überzeugt war, daß dieses Kind eine unzeitige Geburt war.“

Eine weitere Auflage forderte von jedem Untertan, der außer Landes zog, dass er „den zehenden Pfennig zurücklassen“ musste, d. h. 1/10 seines Vermögens an die Landeskasse abführen sollte (10).

Seinen Besitzstand hatte er 1788 durch den Ankauf der Wasserburg Eibach mit den dazugehörigen Liegenschaften mehreren können, nachdem diese in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1782 durch ein alles verheerendes Großfeuer unbewohnbar geworden war. Die Besitzerfamilie von Seraing war nach dem Brand in den Siegburger Raum verzogen, wo der in der Burg Eibach 1740 geborene Sohn Franciscus Ferdinandus von 1779 bis 1787 der Abt des Benediktinerklosters auf dem Michaelsberg war. Das Burghaus ist danach nicht wieder aufgebaut worden. Ihre restaurierte Ruine ist heute ein beliebtes Ziel für Spazier-





gänge und dient oft als Ausgangspunkt für geschichtliche Wanderungen.

Als bedeutende Beamte der kurfürstlichen Regierung von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg hatte die Familie von Wallmoden ihren Wohnsitz in ihrem Palais zu Hannover, lebte aber in den ersten Jahren nach dem Erwerb auch zeitweise in Gimborn. Dort ist es auch um 1790, anlässlich einer Dienstreise des Freiherrn vom und zum Stein (1757-1831), als preussischer Direktor der Kriegs- und Domänenkammer in Hamm, zu einem ersten Treffen mit der am 22. Juni 1772 in Wien geborenen Comtesse Wilhelmine von Wallmoden gekommen. Nach weiterem Kennenlernen feierte das Brautpaar am 8. Juni 1793 ihre Hochzeit in Heinde bei Hildesheim, dem Stammsitz des Geschlechts derer von Wallmoden.

Es folgte ein sehr unruhiges Diplomatenleben mit mehrmaligen Reisen zwischen Wien und Petersburg, Paris, Prag, Berlin, Königsberg und Moskau. Nach 26 Ehejahren erlosch das Leben seiner Frau Wilhelmine am 19. September 1819. Der große Preussische Reform- und Staatsmann Freiherr vom und zum Stein folgte ihr 1831. Beide sind in der Familiengruft in Frücht bei Bad Ems, einem alten Sitz der Familie vom und zum Stein, beigesetzt (11).

Nachdem infolge der französischen Revolution König Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 hingerichtet wurde und Frankreich 10 Tage später, am 31. Januar, Holland und England den Krieg erklärte, stand der Reichsgraf Johann Ludwig von Wallmoden als General der englisch-hannoversch kur-

fürstlichen Truppen im Feld. Dadurch war ihm die Teilnahme an der Hochzeit seiner Tochter mit dem Freiherrn vom und zum Stein verwehrt. Der Siegeszug des großen Korsen machte danach aber auch vor dem Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg-Calenberg nicht Halt. Am 11. Juli 1803 diktierte General-Lieutenant Ed. Mortier, Oberbefehlshaber der französischen Armee, eine Kapitulationsurkunde, welche der Graf von Wallmoden als der Oberbefehlshaber der hannoverschen Armee zu unterzeichnen gezwungen war. Die Truppen mit ihren Offizieren durften und mussten nach Abgabe der Bewaffnung und Ausrüstung über die Elbe das Land verlassen (12). Graf von Wallmoden verlor damit seinen Stammsitz in Hannover. Seine Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt wurde ein Bestandteil des 1806 von Napoleon gegründeten Großherzogtums Berg. 1811 ist Graf v. Wallmoden gestorben (13).

Als Privatbesitz aber war das Schloss Gimborn mit seinen zugehörigen Liegenschaften weiterhin im Eigentum der Familie von Wallmoden geblieben, welches nun auf den am 16. Februar 1769 in Wien geborenen Ludwig Thedel Graf v. Wallmoden als dem Haupterben überging. Dieser stand als Offizier im Generalsrang am Wiener Hof in kaiserlichen Diensten.

Auch Mitglieder der westfälisch gräflichen Adelsfamilie von Merveldt dienten dem Kaiser. Doch auch hier im bergischen Raum waren diese nicht unbekannt. So gab am 17. Dezember 1783 August Ferdinand Graf von Merveldt zu Huxdicke dem Grafen von Nesselrode und Reichenstein eine Vollmacht „den im Amt Steinbach gele-



genen rittersitz Cortenbach (Kurtenbach bei Lindlar) Nahmens meiner anzukaufen“ (14). Allerdings war für den Ankäufer nur die an diesem Rittersitz anklebende Landtagsfähigkeit von Bedeutung. Mit diesem Recht und dem Nachweis von den erforderlichen 16 Ahnen, wurde er am 28. Dezember 1784 als Mitglied in den Jülich-Bergischen Landtag aufgenommen (15). Bereits kurz danach ist der Rittersitz Kurtenbach „von dem adligen Vortheils entblöst und dadurch abgeerbet“ (16), in bäuerliche Hände übergegangen. Als alle Grundbesitzer der Gemeinde Lindlar am 1. Juli 1785 zur Zahlung der Reparaturkosten des Lindlarer Kirchturms aufgefordert wurden, sind Peter Berger mit seiner Ehefrau Catharina Schmitz aus Merlenbach als neue Besitzer des Rittersitzes Kurtenbach in diese Liste eingetragen worden.

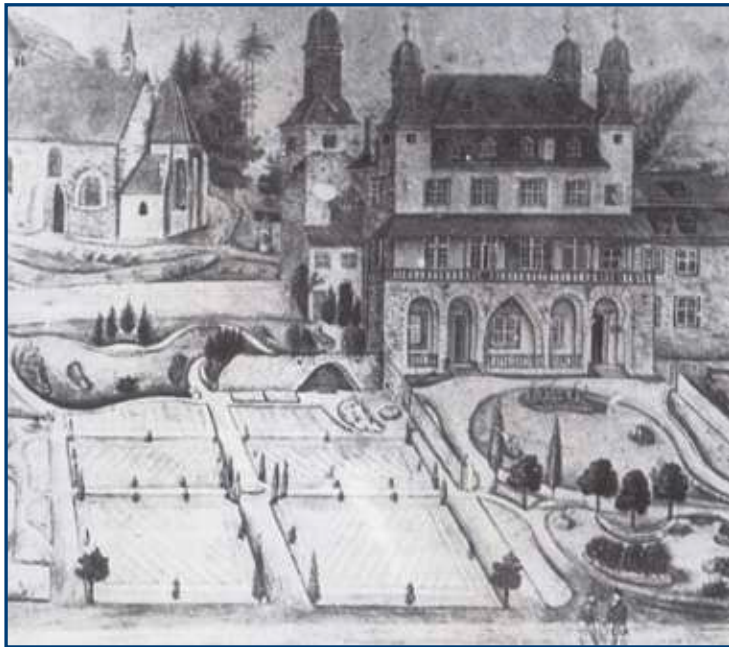
Auch der 1770 geborene jüngere Bruder Paul Burchard des August Ferdinand Graf von Merveldt zu Huxdicke suchte hier im „Bergischen Land“ nach einer ihm angemessenen Immobilie und fand den Besitz Gimborn. Die mit dem im fernen Wien lebenden Ludwig Thedel Graf von Wallmoden-Gimborn aufgenommenen Verhandlungen führten bereits 1813 zu einem abgeschlossenen Kaufvertrag. Durch die politischen und rechtlichen Umwälzungen dieser Zeit konnte er aber erst 1817 den Besitz übernehmen. Ob er als königlich hannoverscher Geheimrat und Kammerherr jemals in Gimborn auch gewohnt hat, zudem er als Jungeselle ohne Familie war, ist nicht überliefert. Auch Neu- oder Umbauten sind während seiner Zeit nicht ausgeführt worden. Erhalten geblieben ist aber

eine 1824 von ihm gestiftete Kirchenglocke mit dem Familienwappen derer von Merveldt. Nachdem er 1835 den Besitz Gimborn mit allen seinen Immobilien an Cajus Graf von Stolberg zu Stolberg verkauft hatte, ist er am 12. Januar 1848 auf seinem Gut Hardehausen verstorben (17).

Unter der Regie des am 27. Juli 1797 geborenen Jean Pierre Cajus Graf von Stolberg zu Stolberg aus Brauna in Sachsen begann ab 1835 in Gimborn eine Zeit lebhafter Tätigkeit. Den Neubau der Kirche förderte er durch eine Spende von 2400 Mark und stiftete einen Marienaltar. Die benötigten Grundstücke für den Bau des Pfarrhauses und die Anlage des neuen Friedhofes stellte er kostenlos zur Verfügung. Überhaupt wurden in dieser Zeit von ihm viele Grundstücke gehandelt, wobei jedoch der Ankauf überwog.

Zur Baugeschichte der Gimborner Schlossanlage lieferte Graf Cajus von Stolberg zu Stolberg einen sehr positiven Beitrag. Laut seiner Anordnung wurde 1857 der alte, wohl sehr auffällige und marode Laubengang mit dem aufgesetzten Balkon an der Südseite des Burghauses abgebrochen. Im gleichen Jahr wurde mit dem Bau eines neuen Laubenganges nach den gotisierenden Plänen von Vincenz Statz begonnen, welcher auch den Entwurf für die im gleichen Stil 1867 erbaute neue Gimborner Kirche lieferte.

Preisangebote für die Lieferung der zum Bau des Laubenganges benötigten Pfeiler und Hausteine machte der Lindlarer Steinhauermeister Josef Zimmermann und die Firma „Edm. Lob & Co. Handlung in



61) Schloss mit dem alten Laubengang

seinem Firmenaufdruck aufgelistet.

Der Aufbau des Laubenganges lag in den Händen des Maurermeisters Wilhelm Knoche aus Erlinghagen. Seine Arbeit und die kunstvollen Steinhauerarbeiten der neugotischen Spitzbögen mit ihren zierenden Kreiselementen sind bis heute ein belebender Schmuck an dem sonst sehr glatten Bruchstein gemäuer geblieben (18). Die 1858 dem Laubengang aufgesetzte Holz-

Lindlarer Hausteinen & Flurplatten“. Die „Reichsgräflich zu Stolbergische Verwaltung in Gimborn“ handelte am 19. April 1857 mit dem Steinhauermeister Josef Zimmermann

galerie, welche auf Bildern um 1900 noch zu sehen ist, wurde wegen der störenden Beschattung der dahinter liegenden Wohnräume entfernt.

einen Liefervertrag aus, in dessen sechs Artikeln die Preise, Lieferbedingungen und Gewährleistung der Qualitätsanforderungen enthalten waren. Bei der Arbeit und Lieferung war auch der Lindlarer Steinhauermeister Joseph Neumann beteiligt. Die 1857 und 1858 für die Lieferungen ausgestellten Rechnungen sind auf Formularen mit



62) Schloss mit dem neuen Laubengang

Eine grundlegende Wende in der Baugeschichte des Schlosses jedoch brachte in dessen die völlige Neueinrichtung im Inneren des Herrenhauses, von welcher lediglich zwei Räume im ersten Obergeschoss ausgenommen waren. Anlass könnte die in Gimborn am 12. Mai 1866 gefeierte Hochzeit seines am 18. November 1835 geborenen ältesten Sohnes Alfred-Friedrich-Leopold-Nicolaus mit der Anne-Chretienne von Arc-Zinneberg gewesen sein. Für dieses große Familienfest waren wohl die einfachen Ausbauten des 18. Jh. nicht mehr ganz zeitgemäß. Aus dem alten Bestand sind noch einige Kaminplatten erhalten geblieben.

Die älteste Platte ist in der 1900 erschienenen Arbeit „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ von Edmund Renard und Paul Clemen, mit folgendem Text aufgenommen: „Im Treppenhaus gusseiserne Kamintafel von 1601 mit Darstellung der Caritas und Justitia in reicher Architekturumrahmung und dem Wappen Adams von Schwarzenberg mit entsprechender Inschrift“ (19).

Durch die Inschrift: „Adam Graf zu Schwarzenberg Herr zu Hohenlanzberg und Gimborn Ko. (königlicher) Ordens in Frankreich St. Michaelis Ritter 1601“ wird klargestellt, dass diese Platte tatsächlich hier im Schloss in einem ehemaligen Kamin ihren Platz hatte.

Weitere vier Platten aus dem Treppenhaus des Anbaues sind in der 1967 erschienenen Arbeit von Dietrich Rentsch „Die Denkmäler des Rheinlandes“ verzeichnet:



62) Kaminplatte von 1601

- 1.) Fragment mit Samson, H. 76 cm, B. 43 cm aus dem 16. Jh.
- 2.) Platte mit umkränzt Wappen, H. 79 cm, B. 67 cm. Inschrift: T. M. ANNO 1617
- 3.) Rebecca am Brunnen, H. 66 cm, B. 44 cm. Unleserliche Inschrift: 1710 (?)





4.) Wie Nr. 3,  
H. 65 cm, B. 52 cm  
(ohne Randstück 44 cm),  
unleserliche Bildunterschrift,  
Jahreszahl 1670.

Rentsch führt noch eine 5. Platte im Schlossrestaurant auf, welche angeblich aus dem Schloss stammen soll H. 81 cm, B. 77 cm aus dem 16. Jh. mit der Inschrift:

„MAN SOL GODT LIEBENVON  
GANTZEM HERTZENVON  
GANTZER SELEN“ (20).

Es ist leider kein Nachweis zu finden, dass diese Platten ehemals in den zur Beheizung der Räume ja unbedingt erforderlichen Kaminen eingebaut waren. Die jetzt noch sichtbaren Jahreszahlen 1601, 1617, 16 und 17. Jh. weisen aber auf den Baubeginn von 1602 hin. Die Platten von 1670 und 1710 entsprechen dem Risalit-Anbau von 1701 bis 1719.

1874 ist Cajus Graf von Stolberg zu Stolberg verstorben. Seine Erben verkauften im gleichen Jahr ihren Gimborner Besitz an den am 11. Juli 1842 in Körtlinghausen geborenen Franz Egon Freiherr von Fürstenberg. Als ein Mitglied des seit 1295 im Sauerland ansässigen Adelsgeschlechtes von Fürstenberg begründete er mit seiner Ehefrau Berthe Ficarine Zenobia Gräfin von Marchant und Ansembourg (Heirat am 6. Juni 1871 in Ansembourg bei Luxemburg) einen neuen Zweig mit seiner Familie von Fürstenberg zu Gimborn und Eibach. Nachdem das Gimborner Schloss in den Jahren von 1782 bis 1874 viermal seine Be-

sitzerfamilie gewechselt hatte, erfolgte nunmehr der jeweilige weitere Eigentümerwechsel innerhalb der Dynastie der Familie der Freiherrn von Fürstenberg von dem Vater auf den Sohn. Heute, in der vierten Generation, ist das Schloss in der Hand von Peter Guido Freiherr von Fürstenberg, welcher dort mit seiner Ehefrau Agnes Maria, geb. Erzherzogin von Habsburg-Lothringen und den Kindern der fünften Generation seinen Wohnsitz hat. Durch ihn wird der ganze Besitz Gimborn bewirtschaftet, gepflegt und auch durch mannigfaltige Initiativen mit Leben erfüllt.

Anzumerken bleibt, dass die heute ebenfalls noch im Schloss befindlichen weiteren zwei Marmorkamine der Bauart nach etwa der gleichen Zeit wie die anderen hier aufgeführten entstammen. Diese beiden sind aber nachweislich erst in neuerer Zeit aus anderen Schlössern hier nach Gimborn gekommen, wo sie der jetzige Schlossherr hat einbauen lassen. Sie wurden nicht aus Lindlarer Marmor gefertigt.

Einen herzlichen Dank an Peter Guido Freiherr von Fürstenberg für die Führung im Schloss sowie die Erlaubnis zur Einsichtnahme in das Schlossarchiv, zum Fotografieren und zur Veröffentlichung der Bilder.



## 08. Der Bau des Neuen Schlosses zu Bensberg



64) Projektirtes Schloss Bensberg 1705

Betrachtet man die hiesigen Burgen, Schlösser und Rittersitze aus der Zeit vor 1700, so kann das Wohnen in diesen kein Vergnügen, sondern nur ein wahres Martyrium gewesen sein. Aus Bruchsteinen erbaut, zumeist auch noch im Wasser stehend und ohne Isolierungen, muss es nass, dunkel und im Winter in den Räumen grausam kalt gewesen sein. Wenn dann in den wenigen Kaminen geheizt wurde und das Feuer richtig bullerte, entwich die meiste Hitze senkrecht im Rauchabzug. Die Wohngebäude des Landesherrn waren auch nicht besser ausgestattet. Außer dem Regierungssitz im Düsseldorfer Schloss wechselte die Hofhaltung in die Bensberger Burg, in das

Hambacher Schloss bei Niederzier und in die Jülicher Zitadelle. Letztere und das darin befindliche Schloss sind in der Mitte des 16. Jh. von dem italienischen Adligen Alessandro Pasqualini (1493-1559) erbaut worden. Von 1548 war er bis zu seinem Tod 1559 der von Herzog Wilhelm „dem Reichen“ (1539-1592) verpflichtete herzogliche Landesbaumeister.

In diese Wohnsitze zog später auch der Erbprinz Johann Wilhelm (im Rheinland wohl besser bekannt als Jan Wellem) nach seiner Vermählung am 25. Oktober 1679 mit seiner Gemahlin, der Erzherzogin Maria Anna Josepha, Tochter des Kaisers



Ferdinand III. (1637-1657) und Halbschwester des späteren Kaisers Leopold I. (1658-1705) (01). Ebenfalls 1679 übergab ihm sein Vater Philipp Wilhelm, Herzog von Jülich-Berg (1653- 1685) und Kurfürst von der Pfalz (1685- 1690), die Regentschaft der Herzogtümer Jülich-Berg (1679-1690). Wie bereits bei Schloss Hambach ausgeführt, übernahm Johann Wilhelm als der Erbe seines am 2. September 1690 verstorbenen Vaters die Regierung und damit auch den Titel als Kurfürst von der Pfalz und als Erbschatzmeister des Reiches (1690-1716) (02).

Nachdem seine erste Ehefrau 1688 nach zehnjähriger Ehe verstorben war, warb er nun um die Hand der Anna Maria Louisa de Medici, der Tochter des Großherzogs Cosimo III. von Toskana, die er auch 1691 heiratete. Es ist sicher verständlich, dass seine zweite Gattin aus der sonnendurchflutenden Toskana sich in den kalten, grauen rheinischen Schloss- und Burggemäuern sehr unwohl fühlte. Darum bat sie bereits in einem Brief vom 15. Mai 1693 um eine Ansicht der Villa Lapeggio bei Florenz, die ihr Onkel, der Kardinal Francesco Maria de Medici, damals von Antonio Ferri umbauen ließ (03). Mit einem von ihr nach dieser Ansicht geplanten Bau wollte sie wohl etwas heimisches Flair ins Bergische Land holen. Doch ihr pracht- und prunkliebender Gatte Johann Wilhelm wollte ihr und sich etwas Größeres bieten. Auf seiner mit großem Gefolge im Alter von 17 Jahren begonnenen Kavaliertour hatte er die Paläste der Herrscherhäuser in England, Italien und auch im Vatikan besucht. Besonders aber war er von der unvorstellbaren

höfischen Pracht am Hof des Sonnenkönigs Ludwig XIV. beeindruckt, welcher ihn als Gast durch rauschende Feste im Schloss Versailles besonders geehrt hatte. Nach diesen Vorbildern entstand der Plan zum Bau eines prächtigen neuen Schlosses, des neuen Schlosses Bensberg.

Wieder wird am Düsseldorfer Hof, wie schon in der Mitte des 16. Jh. beim Bau der Jülicher Zitadelle, einem Italiener der Planungs- und Bauauftrag erteilt. Etwa 1694 muss der Venezianer Matteo d'Alberti (1646/48-1735) in Düsseldorf eingetroffen sein. Bereits am 3. März 1695 wurde er mit fünf seiner Brüder in den pfälzischen Grafenstand erhoben. In seinem Grafendiplom führte er schon den Titel des Generalsuperintendenten der Festungen, Wälder, Bauten aller Art und technischen Werke in Jülich-Berg und in der Kurpfalz (04). Es war für das kurfürstliche Paar eine sehr gute Wahl. Denn Matteo d'Alberti kannte nicht nur die prächtigen Bauten seines Heimatlandes, sondern seine ausgedehnten Reisen hatten ihn in viele Länder geführt. So besuchte er in England den königlichen Generalarchitekten Sir Christopher Wren. Um dessen Bedeutung zu ermessen, braucht man nur zwei seiner vielen Bauten anzuführen, die St. Pauls Kathedrale in London und das Schloss Winchester, welches für das Neue Schloss in Bensberg ein entscheidendes Vorbild abgeben sollte.

Dadurch ergibt sich aber auch eine kleine Verbindung zwischen Lindlar und seiner englischen Partnerstadt Shaftesbury. Die Partnerschaft bestand 2006 seit 25 Jahren und hatte doch schon vor mehr als 300



Jahren eine kleine Verbindung. Bevor die Lindlarer Partnerschaftsfreunde bei ihren Besuchen Shaftesbury erreichen, geht die Fahrt wenige Kilometer vor dieser alten Stadt durch das sehr kleine Village East Knoyle. Direkt an der Straße steht rechts das Haus, in dem Christopher Wren 1632 geboren wurde. Gegenüber auf der linken Straßenseite erinnert ein Denkmal an diesen bedeutenden Sohn der Region. Jedes Mal, wenn wir bei Besuchen mit unseren englischen Freunden diesen Ort durchfahren, gaben sie uns voller Stolz einen entsprechenden Hinweis.

Bereits mit 25 Jahren kam Matteo d'Alberti erstmals nach Paris, studierte und arbeitete unter anderem am Schloss Versailles, reiste nach Holland, kehrte 1684 nach Venedig zurück und wurde am 17. Februar 1685 vom Herzog Ferdinando Carlo von Mantua mit dem Grafentitel ausgezeichnet. 1686 war er schon wieder in Deutschland. Über Augsburg, Frankfurt und Köln führte ihn die Reise nach Amsterdam und wieder zurück nach Paris.

Alle auf diesen Reisen gesammelten Eindrücke, Erfahrungen und Ideen konnte er ab 1695 in der von ihm angenommenen Stellung am Düsseldorfer Hof in die Planungen für das Neue Schloss in Bensberg einbringen. Allerdings wurden im Laufe der Jahre immer wieder neue Pläne erforderlich, bedingt durch die Wünsche und eigenen Ansichten des Kurfürsten Johann Wilhelm.

Nach den von 1700 bis 1703 immer wieder veränderten drei Plänen beginnen ab 1703 die Erd- und Planierungsarbeiten.

1705 werden dann die Fundamente nach einem nun vierten Plan gelegt. Um mit den Mauerarbeiten sofort beginnen zu können, mussten schon lange Zeit vorher das Material wie die Ziegelsteine, Kalk und Sand herbeigeschafft und Bauarbeiter angeworben werden. Die Ausführung und die Verantwortung für die sehr umfangreichen Steinmetzarbeiten übergab Graf Matteo d'Alberti dem Lindlarer Steinhauermeister Leonhard Gutherr.

Dieser seit dem Sommer 1692 in Lindlar nachweisbare Meister war mit der Marmorverarbeitung und den geologischen Verhältnissen der Bensberger Umgebung offensichtlich bestens vertraut. Auf der Suche nach dem Material für die zu diesem Bau erforderlichen großen Mengen von Werksteinen entdeckte er im drei Kilometer entfernten Refrath, auf Brücker Gemarkenland, einen Berg aus einem hellgrauen Kalkstein. Erich Philipp Ploennies schrieb dazu 1715 in seiner „Topographia Ducatus Montani“: „Vor einigen Jahren, als das neue schloß gebaut worden, hat man nicht allzuweit davon einen Alabasterberg gefunden, welches dann bey dem Vorhabenden Gebäude sehr nutzbar gefallen“ (05).

Eine nähere Erklärung bringt Hans Leonhard Brenner:

„Dieser Alabasterberg lag in Refrath bei der heutigen Steinbreche. Es muß ein aus der Landschaft herausragender Felsen gewesen sein, wie wir es beispielsweise heute noch an der Kaule bei Paffrath finden. Es gab dort nahe beieinander, nur durch einen schmalen Gang getrennt, zwei verschiedene Sorten von Kalkstein: die Wirschels-Ley





(von Wircheln = Versteinerung) und die derbe oder rechte Ley, einen festen, weißlich-grauen Bankkalkstein, der sich bestens für das neue Bauwerk verwenden ließ. Man nannte ihn Bensberger Marmor. Die Steine wurden am Fundort behauen und dann mit Eseln oder Saumtieren nach Bensberg gebracht“ (06).

Heute erinnern nur noch die Straßennamen Steinbreche und Steinbrecher Weg an dieses ehemalige Grubengelände, dessen tiefer Abbaubruch jetzt von dem Refrather Weiher ausgefüllt wird. Leider fehlt aber auf den Straßenschildern eine Angabe, welche Steine hier gebrochen wurden. Als Wiebekind 1792 seine Landkarte zeichnete, da lautete seine Beschriftung: „Raefrath, Marmor Steinbrech Bruch“.

Jörg Gamer recherchierte: „Das Bensberger Schloß ist ein solider Backsteinbau mit

Werksteingliederungen. Der helle, schwarz und rot geäderte Kalkstein, der das Material hierfür abgegeben hat, stammt der Überlieferung und dem Befund nach aus der Steinbreche bei Refrath, 3 Kilometer westlich von Bensberg“ (07).

Somit war die Bereitstellung der Werksteine aus der Steinbreche für den Schlossbau gesichert. Für die bereits seit langen Jahren im Gladbacher, Bensberger und Refrather Gebiet vorhandenen Kalköfen war die Lieferung der großen Mengen an benötigtem Branntkalk natürlich ein gutes Geschäft. Wer die Vielzahl der erforderlichen Ziegelsteine produziert hat und wo sie hergestellt wurden, darüber liegen leider keine Angaben vor. Da der Ziegelsteinbau hier im Bergischen Land zu dieser Zeit noch wenig gebräuchlich war, ist anzunehmen, dass für den Schlossbau besondere Ziegeleien ein-



65) Wiebekind-Karte von Refrath, 1792



gerichtet wurden, welche ohne große Öfen im Feldbranntverfahren produzierten. Noch im Jahre 1802 machte der Ingenieurhauptmann von Reibeld der Hofkammer in Düsseldorf den Vorschlag, bei Wiederaufbau eines der beiden Wachthäuser des Bensberger Schlosses, also für einen verhältnismäßig kleinen Bau, die Schwierigkeit der Beschaffung des Ziegelmaterials durch Einrichtung einer eigenen Ziegelei zu beheben, an der die Einheimischen teilhaben sollten (08).

Nunmehr konnte Graf Matteo d'Alberti mit dem Schlossbau beginnen, in welchem sehr deutlich die italienisch-französischen Einflüsse seiner Heimat und die auf seinen Reisen gemachten Erfahrungen erkennbar wurden. Wie schon zuvor bei der Baugeschichte des Schlosses Ehreshoven erwähnt, ist die Planung der Schlösser Winchester, Ehreshoven und nun des Neuen Schlosses zu Bensberg nach rein französisch-italienischen Regeln erfolgt. Den südlichen Gebäuden und Erfordernissen angepasst, waren für die Beheizung der einzelnen Räume, wie auch im Schloss Ehreshoven, hier vom Erd- bis zum Dachgeschoss allein offene Kamine vorgesehen. Um der Brandgefahr zu begegnen, welcher schon viele alte Burgen und Schlösser zum Opfer gefallen waren, ließ der Planer sehr massive Haupt- und Scheidewauern aus Ziegelsteinen hochziehen.

In all diesen starken Zwischenmauern, die gleichzeitig als Brandmauern den ganzen Bau möglichst feuersicher in einzelne Abschnitte trennten, wurden die Schornsteine und Röhren mittig durch den First geführt. Gut sichtbar sind diese Anordnungen an einem Modell, das Matteo d'Alberti 1703 von einem Vorentwurf für den Schlossbau hatte anfertigen lassen. Wohlverwahrt durch alle Wirrungen der Zeiten war es im Schloss aufgestellt, bis es 1906 nach Berlin verbracht wurde. Aus seiner dortigen Kellerhaft befreit, kehrte es 1928 in das Heimatmuseum nach Bensberg zurück. Leider ist es im Zweiten Weltkrieg einem Brand zum Opfer gefallen.



66) Modell vom Schloss Bensberg, 1703



67) Schlossmodell



Dem Zahn der Zeit müssen aber wohl bei dem Modell einige Schornsteine zum Opfer gefallen sein, wie es auf der ebenfalls 1703 von dem Holländer Pieter Jacobsz Roman angefertigten Zeichnung der Gartenfront des Schlosses ersichtlich ist. Während auf der Zeichnung von Roman 19 Schornsteine sichtbar sind, ragten bei dem Modell nur noch 14 Schornsteine aus der Firstmitte der Dächer.

Leider ist der Bauherr Kurfürst Jan Wellem 1716 noch vor der Fertigstellung des Schlossbaus verstorben. Sein in der Herrschaft nachfolgender Bruder Kurfürst Carl Philipp stoppte sofort die Bau- und Ausstattungsarbeiten und entließ alle daran arbeitenden Künstler und Bauarbeiter. Die Residenz verlegte er für die kurze Zeit von 1716 bis 1720 von Düsseldorf nach Heidelberg. Danach zog er nach Mannheim um, wo er von 1720 bis 1729 ein prächtiges neues Schloss erbauen ließ. Von hier aus regierte er seine Herzogtümer Jülich und Berg bis zu seinem Tod 1742, ohne diese während seiner Regierungszeit auch nur ein einziges Mal zu betreten (9).

Allerdings kam, wohl bedingt durch seine dienstlichen Angelegenheiten, sein Maler und Generalarchitekt Alessandro Gallda Bibiena nach Bensberg. Bei einer dieser Reisen hat er einen sehr wichtigen Hinweis auf den Lindlarer Marmor geschaffen. Bei einem Besuch der Lindlarer Wacholderkaule zeichnete er von dieser eine Skizze mit der Aufschrift: „ist zu finden in Lindlar oder es sei (vielleicht) Sindlar in der Nähe von Bensberg wegen des Marmors“. Diese Zeichnung wird heute in der Staatlichen

Graphischen Sammlung in München aufbewahrt und stellt eine Beziehung her zwischen dem Lindlarer Marmor und dem Bensberger Schloss. (Der ausführliche Text zu dieser Zeichnung ist bereits in Teil I, Nr. 01 behandelt worden.)

Wieso und warum sollen nun Lindlarer Marmorarbeiten in das Bensberger Schloss gekommen sein, wo doch Meister Leonhard Gutherr in der Steinbreche einen florierenden Steinbruchbetrieb leitete und dort die gesamten Werksteine für den Schlossbau sowie die Steine für die Einfassungen der vielen Türen und Fenster hauen ließ? Überstiegen die angeforderten Materialmengen die Leistungsfähigkeit der dort tätigen Steinhauer?

Ein großes Plus werden zum einen die in Lindlar vorkommenden wirklich ansprechenden vielen Farbnuancen gewesen sein, die durch die Einlagerung der Fossilien zudem eine herrliche Musterung aufwiesen. In der Steinbreche stand dagegen wohl meist ein einfarbiger und sehr heller Kalkstein an. Zum anderen wohnten und arbeiteten die Zunft- und Steinhauermeister mit ihren Knechten in Lindlar, brachen dort im Bruch die rohen Blöcke und bearbeiteten diese nach Zeichnungen zu den fertigen Werkstücken. Nur so konnte das immer wieder auftauchende und alles behindernde Transportproblem auf den schlechten Wegen gemeistert werden (Selbst die in der Steinbreche zu Refrath fertig zugerichteten Steine wurden zum Teil auf den Rücken von Eseln und Saumtieren zum Schloss transportiert).



Das für die Mannheimer Hofhaltung völlig uninteressante Schlossobjekt in Bensberg fiel nach dem Tod von Jan Wellem in einen Dornröschenschlaf. Daran änderte auch die zur Bewachung einquartierte kleine Invaliden-Kompanie nichts. Praktisch war dieses geplante höfische Jagdschloss zu einem Altersheim für ausgediente, ansonsten nicht mehr einsatzfähige Soldaten geworden. Während des ersten Koalitionskrieges (1793 - 1795) nutzte dann die kaiserliche Armee das Schloss als Lazarett. Es diente dann weiterhin den je nach Kriegslage wechselnden Truppen als Stabsquartier, Kaserne oder Lazarett. Auf Grund dieser ganzen Tatsachen ist die Akten- und Quellenlage aus der Zeit des 18. Jh. nur überaus dürftig erhalten geblieben, und es sind für das Kamin-Thema keine Angaben aufzufinden.

Erst als 1799 in München Maximilian Joseph aus der Linie Zweibrücken-Birkenfeld das Amt des Kurfürsten von Bayern übernahm, wozu auch gleichzeitig die Herzogtümer Jülich und Berg gehörten, erwuchs, nicht nur zur Freude der Düsseldorfer Hofkammer, ein größeres Interesse an diesen Ländern. In München erinnerte man sich z. B. plötzlich und begehrt an die Düsseldorfer Bildergalerie, wohin nach langen Irrfahrten auch die herrlichen Bilder aus dem Bensberger Schloss gekommen waren. Eine weitere und letzte Reise der gesamten Sammlung endete in München. Um eine Übersicht über die noch im Bensberger Schloss vorhandenen Einrichtungen, Kunstwerke und Möbel zu erhalten, gab man den Auftrag zur Aufstellung eines Inventariums, welches am 10. 7ber (Septb.) 1802 abgeschlossen wurde (10). Darin findet sich

jetzt auch eine Aufstellung der Räume mit ihren Einrichtungen. Im I. Obergeschoss, dem Quartier noble mit den beiden Flügelbauten, waren insgesamt 33 Räume vorhanden, von denen 27 mit offenen Kaminen beheizt wurden. In dem als Schlafzimmer vorgesehenen Raum des Kurfürsten waren zwei große eiserne Platten im Kamin eingesetzt, beide mit dem kurfürstlichen Allianzwappen geschmückt. Desgleichen waren auch im Audienzzimmer zwei Platten im Kamin, wovon eine ebenfalls das fürstliche Wappen trug. Lediglich bei einem Kamin fehlen die Angaben zu den Platten, während bei den weiteren 24 Kaminen je zwei große eiserne Platten inventarisiert sind, jedoch ohne besondere Schmuckangabe. Die Aufzählung der einzelnen Räume im 1. Obergeschoss schließt mit der Bemerkung: „In denen Zimmern oben dem Churfürstlichen Hauptquartier sind Keine eisernen Platten in denen Kaminen.“

Für den Gebrauch und die Bedienung der Kaminöfen standen in jedem Raum eine große Anzahl an Geräten zur Verfügung, von denen einzeln inventarisiert sind: Holzkästen, eiserne Feuerroster, kupferne Feuerroster, Brandrichter mit kupfernen Knöpfen, Bürstel mit eisernem Stiel und kupfernem Knopf, Feuerzangen mit kupfernem Knopf, eiserne mit Kupfer belegte Feuerpfannen, Feuerschirme, 1 Feuerschirm mit grünem Damast bezogen.

Bis auf eine etwas ausführlichere Ergänzung dieser doch wohl noch etwas mageren Angaben zur Kamingeschichte sollten noch einige Jahrzehnte ins Land gehen. Bis





hierhin lässt sich nur durch Indizien beweisen, dass die im Bensberger Schloss eingebauten Kamine mit Umrahmungen aus Lindlarer Marmor versehen waren.

Zwischenzeitlich erhob Napoleon Bonaparte am 1. Januar 1806 unseren damaligen Landesvater, den Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern, Herzog von Jülich und Berg, zum König von Bayern (11). Allerdings hatte Napoleon bereits das linksrheinische Herzogtum Jülich in sein Imperium einbezogen, die Herrschaft im Herzogtum Berg übertrug er seinem Schwager Joachim Murat. Ab 1808 regierte der Korse das nunmehr zum Großherzogtum erhobene Land sogar selber. Nach seiner Niederlage folgte zwischenzeitlich ein Generalgouvernement und dann sprach der Wiener Kongress die Herzogtümer Jülich-Berg endgültig den Preußen zu. König Friedrich Wilhelm III. (1797 - 1840) teilte die Herrschaftsübernahme durch ein Dekret am 5. April 1815 der Bevölkerung mit. Er war nun der neue Landesvater und auch die „Bergischen“ waren dadurch plötzlich zu Preußen geworden (12).

Alle diese bisherigen Wechsel der jeweiligen Herrscher hatten dem Schloss nie genutzt, sondern nur geschadet. Es blieb auch weiterhin in militärischer Nutzung, jetzt als ein preußisches Lazarett. Eine endgültige Wende kam erst ab 1834, als die preußische Regierung nach einem Standort für den Bau einer Kadettenanstalt suchte und auch dieses Schloss in ihre Überlegungen mit einbezog. Hierzu waren natürlich exakte Unterlagen erforderlich. Mit deren Erstellung wurde der „Ingenieur-Haupt-

mann und Garnison-Bau-Director, 8. Armee Korps, von Mühlbach“ beauftragt. Den Abschluss seiner Untersuchungen übergab er zu „Bensberg am 29. Oktober 1834 mit dem Bericht über das Königliche neue Schloß zu Bensberg und dessen gegenwärtigen baulichen Zustand“ (13).

Zum Thema Kamine berichtete v. Mühlbach folgendes:

„4. Beschaffenheit des Schlosses im Allgemeinen und in seinen einzelnen Teilen c.) Kammine, Schornsteine, Oefen, Küchen.

Fast jedes Zimmer hat nach französisch-italienischer Art zur Erwärmung einen großen mit Hausteinen eingefassten Kammin, der wegen seiner Lage in den Mauern den Wohnraum wenig verengt und wegen der angemessen vorgelegten Steinplättung keine besondere Feuersgefahr befürchten läßt. Auf Oefen scheint bei der Erbauung des Schlosses nicht Rücksicht genommen zu sein, die ursprüngliche Erwärmungsart mit Kamminfeuer paßte weder für die hohen und großen Räume, noch für das Klima, noch für die späteren Lazareth-Einrichtungen, die Kamminöffnungen in den Wohnräumen sind deshalb größtenteils zugemauert und waren eiserne Oefen aufgestellt. Diese gehörten als Utensiel zu den Lazareth-Einrichtungen, sind deshalb fortgenommen und fehlen nun dem Gebäude ganz.

Große Küchen, ohne weitere Kocheinrichtungen, sind in den Souterrains, kleinere bei und in den Kamminen.“

Nach dreieinhalb Jahre andauernden Vorarbeiten genehmigte König Friedrich



Wilhelm III. dann am 4. Mai 1838 den von Major Schulz aufgestellten Plan für den Umbau des Schlosses zu einer militärischen Kadettenanstalt, und der wurde auch mit dessen Ausführung beauftragt. Mit einem enormen Tempo nahm er sofort, ohne Rücksicht auf die bauliche Gestaltung und kunstvolle Ausstattung, diese Aufgabe in Angriff. Den ihm gegebenen Anweisungen vorpreschend, begann er das fürstliche Jagdschloß zu einer militärischen Kaserne zu degradieren. Einem anonymen Zeitgenossen ist die folgende Schilderung der Arbeiten zu verdanken (14).

„Mit dem Frühjahr des Jahres 1838 fingen Hunderte von rüstigen Händen in dem großen Gebäude sich an zu regen und zu hausen, wie der ärgste Feind bis dahin nicht gehaust hatte. Mit vandalischer Lust wurden die seidene Tapeten, die reichen Stukkaturarbeiten, die kunstvollen Maleien vernichtet, die hohen Balkone an den Flügeln und in der Mitte des Gebäudes von ihren Säulen herabgestürzt, die Decken der hohen Säle eingeschlagen, „die marmornen Kammine herausgerissen, um später zerklopfte Wege als Decke zu dienen“, und dem Beschauenden gähnten die vier leeren Wände entgegen, in denen, da auch das Dach vielfältig gelitten oder abgerissen war, man bis zum Himmel hinaufblicken konnte ... Schuttmassen erfüllten den weiten Hof.“

Die gesamte ehemals vorhandene Bausubstanz wurde durch diese rigorosen Eingriffe teilweise zerstört oder arg verstümmelt. Hinzu kam auch noch der eigentlich nicht vorgesehene Abriss der Schlosskapelle. Bei deren durchgeführten Sprengung verloren

beim vorzeitigen Umsturz eines Mauerteils drei Arbeiter ihr Leben und ein vierter wurde schwer verletzt. Unter diesen völlig verfahrenen Umständen war ein Personalwechsel nicht zu vermeiden. Durch Verfügung des Kriegsministeriums vom 14. März 1839 wurde „Major Schulz auf sein Ansuchen die Leitung der Bauten in Bensberg abgenommen und der Garnisonbaudirektor Hauptmann Schnitzler mit der ressortmäßigen Unterordnung unter den Festungsinspekteur Obersten Huene damit beauftragt“ (15).

Als Anerkennung seiner bisher gezeigten Leistungen am 18. Januar 1839 mit dem Roten Adler Orden 4. Klasse ausgezeichnet, versuchte Hauptmann Schnitzler nun zu retten was noch zu retten war. Vor allen Dingen konnte er die Ausführung der Planung von Major Schulz verhindern, die vier Etagen des Corps de logis durch den Einbau von Zwischendecken auf fünf Etagen aufzurüsten. Es hätten ja auch alle Fenster der vier vorhandenen Etagen entfernt und je neuer Etage durch kleinere Fenster ersetzt werden müssen. Damit wäre natürlich der Gesamteindruck des Schlosses sehr empfindlich verletzt worden. Der besondere Einsatz von Hauptmann Schnitzler wurde durch die Verleihung eines weiteren Ordens der I. Klasse am 28. März 1840 von Seiten des Königs anerkannt (16).

Alle Bauarbeiten waren längst noch nicht abgeschlossen, als am 3. und 4. Oktober 1840 die Einweihungsfeier der Kadettenanstalt stattfand. Die letzten noch vorhandenen Überbleibsel der Ausstattung, darunter einige Gemälde, die Wandbespan-



nung von zwei Zimmern, eine prachtvolle Scagliola-Tischplatte (17) mit dem Allianzwappen von Johann Wilhelm und Anna Maria Louisa sowie Kaminumrahmungen und Kaminplatten wurden in die Schlösser Brühl und Stolzenfels am Rhein bei Koblenz überführt (18).

In seiner 1938 erschienenen Arbeit „Das Neue Schloß zu Bensberg“ zeigt Werner Dobisch ein Bild vom Kamin im Sommerpalast und eines von den kurfürstlichen Wappenplatten im Schloss Stolzenfels, mit der Anmerkung: „Aus Schloß Bensberg“. In der Beschreibung der Bensberger Wohngemächer führt er aus:

„An der östlichen Außenwand des Schlafzimmers, zwischen den in die Raumecken geschobenen Fenstern, befand sich ein Kamin, wie überhaupt alle Räume dieses Geschosses nach von Mühlbach durch Kamine heizbar waren. Beim Umbau 1838 sind sie sämtlich herausgebrochen worden. Ihrer zwanzig wurden im Jahr 1843 nach Schloß Stolzenfels gebracht. Aber nur wenige fanden bei der Wiederherstellung des Schlosses Stolzenfels Verwendung. Eine ganze Anzahl der schön profilierten Gewändestücke liegt noch heute in der Schlucht unterhalb von Stolzenfels verstreut. - Die Kamine hatten eine elegant profilierte, glatt herumlaufende Umrahmung aus poliertem Marmor und waren innen mit gußeisernen Kaminplatten belegt.“

Diesen Hinweis auf das Verbringen der Kamine und Wappentafeln von Bensberg nach Schloss Stolzenfels fand Dobisch in einem Schreiben des Allg. Kriegsdepartements an den Hofmarschall von Meyerinck vom 12.

Juli 1843. Leider ist heute dieses Schreiben nach Auskunft des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz in Berlin durch Kriegsverlust nicht mehr im Bestand und damit eine weitere Quelle verloren (19).

Nachdem seit dem Umbau des Schlosses zur Kadettenanstalt die Kamine in allen Räumen durch Öfen ersetzt worden sind, kann nun den Spuren der restlichen Kamine und Wappentafeln an den Rhein gefolgt werden. Diese führen zum schon mehrfach genannten Schloss Stolzenfels.



## 09. Die Burg Stolzenfels am Rhein



68) Schloss Stolzenfels

Diese ursprünglich in der Mitte des 13. Jh. erbaute Burg Stolzenfels, südlich von Koblenz auf der linken Rheinseite gelegen, hat natürlich im Laufe der Jahrhunderte viele Höhen und Tiefen durchlebt. Ihr Stern erlosch zunächst, als die Franzosen sie 1688 einäscherten und der Brandplatz der Bevölkerung fortan als Steinbruch diente. 1802 erhielt die Stadt Koblenz das Burggelände zum Eigentum und machte es 1823 dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1795-1861) zum Geschenk. In dieser Zeit der blühenden Rhein- und Burgenromantik war der Wunsch der preußischen Majestäten verständlich, diese Ruine zu einer bewohnbaren Schlossanlage, in eine Art Sommerresidenz umzuwandeln. Schon

im gleichen Jahr erhielt der Koblenzer Bauinspektor J. C. von Lassaulx den Auftrag, zu diesem Zweck entsprechende Pläne zu erstellen, die anschließend dem großen preußischen Baumeister Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) in Berlin zur Begutachtung vorgelegt wurden. Einige Jahre lagen die Aufbaupläne allerdings auf Eis, bis Schinkel 1835 den Auftrag zu einem neuen Entwurf erhielt. Diesen bekam der Kronprinz Anfang des Jahres 1836 vorgelegt und erteilte im Juni 1836 seine Genehmigung zur Aufnahme der Bauarbeiten. Auf Vorschlag des Kommandanten der Festung Ehrenbreitstein von Wussow wurde der Pionierhauptmann Naumann mit der Bauleitung beauftragt. Um 1840





trat bei den Arbeiten eine Stockung ein. Da Karl Friedrich Schinkel die Leitung der Oberbaudeputation infolge einer schweren Erkrankung nicht mehr ausführen konnte, übernahmen August Stüler, Ludwig Persius und Heinrich Strack diese Aufgabe. Auch bei der Bauleitung von Schloss Stolzenfels trat ein Wechsel ein. Der Pionierhauptmann Naumann als örtlicher Bauleiter wurde durch den Garnisonbaudirektor Hauptmann Schnitzler ersetzt (01). Dieser, wie bereits erwähnt, am 28. März 1840 mit einem weiteren Orden der I. Klasse ausgezeichnet und als Garnisonbaudirektor bestätigt, hatte im gleichen Jahr seine erfolgreiche Arbeit beim Umbau des Neuen Schlosses zu Bensberg beendet, um sie nun bei dem Bau des Schlosses Stolzenfels fortzusetzen (02).

Es sind leider bis heute noch keine Ausgabeformulare und keine Empfangsquittungen aufgefunden worden, welche bezeugen, dass der Herr Hauptmann Schnitzler bei seinem Abzug von Bensberg dafür Sorge getragen hat, dass „die letzten Übrigbleibsel der Ausstattung, einige Gemälde, die Wandbespannung von zwei Zimmern, eine prachttvolle Scagliola-Tischplatte mit dem Allianzwappen von Johann Wilhelm und Anna

Maria Louisa sowie Kaminumrahmungen und Kaminplatten in die Schlösser Brühl und Stolzenfels überführt wurden“ (03).

Jedoch kann er als Bauleiter beim Umbau des Bensberger Schlosses zur Kadettenanstalt und die nachfolgende Übernahme der Bauleitung zum Aufbau des Schlosses Stolzenfels als das Verbindungsglied angesehen werden, welches den wahren Wert der im



69) Kamin in der Sommerhalle



70) Zum Vergleich: Kalksteinmauer aus dem Rosengarten bei Untersteinbach



Bensberger Schloss zu dieser Zeit ungeschützten, wertvollen Objekte erkannte und ihre Überführung in gesicherte Hände veranlasste.

Durch ihre Beschreibung und ihre Einzigartigkeit ist der Verbleib der Scagliola-Tischplatte leicht nachzuweisen, die zusammen mit den Wandbespannungen und den Bildern ihren Platz im Schloss Augustsburg in Brühl fanden (04). Dagegen sind heute vier Kaminplatten mit dem kurfürstlichen Familienwappen und drei Kaminumrahmungen eindeutig im Schloss Stolzenfels nachweisbar, eine weitere Kaminplatte befindet sich auf der Burg Nassau (05).

Die Bensberger Kamine werden in der Arbeit von Jörg Gamer in seiner Baugeschichte von Schloss Bensberg stilistisch eingeordnet „Die Kamine, die sich heute zum Teil in Schloss Stolzenfels befinden, folgen dem Typ, wie er bis gegen 1700 in Versailles üblich war“ (06).

Diesem Typ der auch in den bergischen Schlössern der Umgebung bisher aufgefundenen Form und Verarbeitung der Kamine mit ihren elegant profilierten, glatt umlaufenden Umrahmungen aus poliertem Marmor, die innen mit gusseisernen Kaminplatten versehen sind, gleichen auch diese drei hier nach Schloss Stolzenfels verbrachten Kamine.

Der in der Sommerhalle eingebaute Kamin von 212,8 cm Gesamtlänge bei 128 cm Gesamthöhe und 26,5 cm Wangenbreite gehört mit seinem Farbton: Grau mit weißen Streifen zu dem Court'schen Farbschema Nr. 6. Besonders deutlich passen alle drei Kamine in der Farbe zu den graugewölkten hellen Kalksteinen aus dem Bruch im Rosengarten bei Untersteinbach, welche ansonsten nur in einzelnen Partien die roten Adern als eine Besonderheit zeigen.



71) Wappenplatte mit dem kurfürstlichen Allianzwappen

Die Rückwand in diesem Kamin ist mit einer der großen Kaminplatten von 155 cm Länge und 108 cm Höhe aus dem Bensberger Schloss geschmückt, auf welchem das Allianzwappen des Johann Wilhelm Kurfürst von der Pfalz und Herzog von Jülich-Berg und seiner Ehefrau Anna Maria Louisa de Medici gegossen ist. Gehalten wird diese Platte rechts und links von je einem grimmig dreinblickenden Löwen. Auf Schloss Stolzenfels befinden sich noch drei weitere gleichartige Platten.





72) Kamin im Empfangszimmer

Der Kamin im Empfangszimmer ist mit 124 cm Gesamtlänge und 142 cm Gesamthöhe, mit seinen 26,5 cm breiten Wangen der kleinste von den drei Kaminen. Mit seinem etwas hellbraunen Grundton und den weißlichen Adern gliedert er sich in das Court'sche Farbschema Nr. 4 ein: Braun mit weißen Streifen. Damit gleicht er in diesem Farbton dem Taufstein in der Marialinder Kirche



73) Kamin im Schlafzimmer

und dem braunen Kamin im Schloss Georghausen, auch dem Kamin im Roten Salon des Schlosses Ehreshoven. – Das blau-weiße Rautenmuster der Rückwand in diesem Kamin zeigt, wie auch an den Wänden in der Sommerhalle, die Verbindung der Häuser Hohenzollern und Wittelsbach an, da sich der Bauherr Kronprinz Friedrich Wilhelm (1795 – 1861) 1823 mit Elisabeth von Bayern (1801 – 1873) vermählt hatte.

Dieser in seinem etwas helleren Farbton im Schlafzimmer des Königs-paares befindliche Kamin ist 146,5 cm lang und 142,5 cm hoch, mit der bei allen drei Kaminen gleich bleibenden Wangenbreite von 26,5 cm. Auch in der Höhe variieren die beiden letzten Kamine nur um 0,5 cm. Die Sockelmaße sind in der Breite



beim ersten 31cm, beim zweiten 31,8 cm und beim dritten Kamin wieder 31 cm. Da auch die Höhe der Sockel mit 14 cm bei allen gleich ist, kann davon gesprochen werden, dass diese wohl alle in der gleichen Werkstatt, zur gleichen Zeit gehauen, geschliffen und poliert wurden. Auch in diesem Kamin ist in der Rückwand wieder das wittelsbacher Rautenmuster zu sehen.

Es kann nun nicht verschwiegen werden, dass es 1844, zwei Jahre nach Abschluss der Bauarbeiten und dem Bezug des Schlosses, Irritationen über die Herkunft des Marmors gab. Nach einer Arbeit von H. M. Malten (07) soll der in der Sommerhalle von Stolzenfels befindliche Kamin aus grauem Lütticher Kalkstein sein. Sicher waren ihm aber die Lindlarer Marmorarbeiten nicht bekannt. Seiner Meinung steht entgegen:

1. Das Schreiben über die Kamine des Bensberger Schlosses vom 12. Juni 1843 aus dem Allg. Kriegsdepartement an den Hofmarschall von Meyerinck mit der Nachricht: „Ihrer zwanzig wurden im Jahre 1843 nach Schloß Stolzenfels gebracht“ (08).
2. Der Hinweis auf die Marmorbrüche von Lindlar wird bekräftigt durch eine Alessandro Galli da Bibiena zugeschriebene Landschaftszeichnung in der Staatlichen Graphischen Sammlung, München (09).
3. 1837 hatte der Geschichtsschreiber von Mehring bereits auf den Lindlarer Marmor hingewiesen (10).

Es bleibt noch anzufügen, dass der als Verbindungsmann zwischen dem Neuen Schloss in Bensberg und dem Schloss Stolzenfels bereits genannte Festungsbaumeister und Ingenieurmajor Karl Schnitzler

(als Oberst gestorben 25. 4. 1864) die Bauleitung am Schloss Stolzenfels zur großen Zufriedenheit der königlichen Familie ausgeführt hat. Darum wurde er auch mit der Planung der noch zu errichtenden Schlosskapelle beauftragt (11). Hierbei hat ihm die zwischen 1839 und 1842 erbaute Kirche auf dem Apollinarisberg zu Remagen offensichtlich viele Anregungen vermittelt. Ihr verdienstvoller Planer war der 1833 nach Köln als Dombauinspektor gekommene Ernst Friedrich Zwirner, ein Schüler des Berliner Stararchitekten Karl Friedrich Schinkel. Bei der Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Domes am 3. September 1842 wurde ihm als nunmehrigem Dombaumeister die Bauleitung übertragen. Dieser Aufgabe widmet er sich mit ganzer Kraft bis zu seinem plötzlichen Tod am 22. September 1861. Während der Dom, die Apollinariskirche, Schloss Herdringen und eine ganze Reihe anderer Bauwerke heute noch von seiner sehr erfolgreichen Arbeit künden, sind die Spuren, die seine Tätigkeit auch mit Lindlar verbinden, nicht mehr aufzufinden. Als äußerst sparsam und knapp besoldeter Preußischer Dombaumeister musste er zum Überleben zusätzlich auch noch eine Stellung als Regierungsbaurat übernehmen. Da gehörte es zu seinen Aufgaben, einen 1852 hier in Lindlar gestellten Konzessionsantrag zum Bau eines Kalkofens in Breun, einen weiteren Antrag für einen Kalkofen in Altenlinde, 1853 für den Kalkofen des Ewald Klug in Heibach und 1855 wieder für einen Ofen in Breun zu prüfen und zu unterzeichnen. Geblieben davon sind bis heute nur noch seine Namenszüge auf den von ihm geprüften Plänen (12).





## 10. Standbild des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Herzog zu Jülich und Berg etc. (genannt Jan Wellem) auf dem Marktplatz in Düsseldorf



74) Entwurf des Denkmals

Wer die Geschichte der Gemeinde Lindlar erforschen will, wird bald die „Statistischen Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend“ finden, welche Bürgermeister Alexander Court 1825 erstellt hat. Dort findet sich die Notiz: „Der große Marmorstein worauf das Pferd in Düsseldorf steht, ist hier aufm Hof Böhl gebrochen und bearbeitet worden“ (01).

Einen zweiten Hinweis gibt der Geschichtsschreiber F. E. Mehring 1837: „Der Churfürst steht auf dem Düsseldorfer Schloßhofe in weißem Marmor und auf dem Marktplatze in Erz gegossen auf hohem

Rosse. Das Fußgestell zu letzterem wurde in den Steinbrüchen bei Lindlar gegraben“ (02).

Beide Texte beziehen sich auf das Reiterstandbild Herzog Johann Wilhelms II. von Jülich-Berg und Kurfürsten von der Pfalz (1690-1716), besser bekannt unter seinem volkstümlichen Namen **Jan Wellem**. Um seinen Ruhm zu verewigen wurde 1711, auf einem Marmorsockel stehend, sein Reiterstandbild vor dem Düsseldorfer Rathaus aufgestellt.

Wer nun zu Beginn seiner heimatkundlichen Tätigkeit diese beiden Texte gefunden hat, macht sich dann so seine Gedanken. Wie kam ein Lindlarer Steinhauermeister zu diesem doch so ehrenvollen großen Auftrag? Ist man mit den katastrophalen Wegezuständen zu diesen Zeiten bereits vertraut, wird es um so unverständlicher, wie ein tonnenschwerer Marmorblock, durch die damaligen tief ausgefahrenen Hohlwege, von Lindlar nach Düsseldorf gefahren worden ist. Ist er auf einem von vielen Ochsen gezogenen Schlitten dorthin geschleift worden? Fragen und Zweifel ohne Ende.

Leider konnten diese Fragen auch weder im Düsseldorfer Stadtarchiv noch im dortigen Hauptstaatsarchiv beantwortet werden, da schriftliche Unterlagen zu diesem Thema aus der in Frage kommenden Zeit nicht archiviert sind.



Was spricht nun für die Angaben des Lindlarer Bürgermeisters von 1825, des Geschichtsschreibers F. E. Mehring von 1837 und das Zweifeln an der Auftragsvergabe an den Lindlarer Steinhauermeister? Ein schriftlicher Auftrag ist leider nicht aufzufinden, doch ein Zusammenhang mit einem Lindlarer Steinhauer und Lindlarer Marmor kann dann doch schnell hergestellt werden. Die Zeit und die Recherchen zeigen nämlich auf, dass der Düsseldorfer Hofstatuarius Gabriel Grupello von 1703 bis 1711 an diesem Denkmal gearbeitet, es modelliert und hat gießen lassen (03). Im gleichen Zeitraum hatte aber der Generalsuperintendent des Bauwesens Graf Matteo d'Alberti als der Bauleiter des Neuen Schlosses zu Bensberg, dem auch der erste Entwurf für den Denkmalsockel zugerechnet wird (04), dem aus Lindlar nach Refrath gekommenen Steinhauermeister Leonard Gutherr um 1703/4 alle Natursteinarbeiten am Schloss Bensberg übertragen. Es ist daher von hoher Wahrscheinlichkeit, dass dem L. Gutherr auch der Bauauftrag für die Natursteinarbeiten am Sockel des Düsseldorfer Denkmals übertragen wurde.

Zudem ist es ja auch schon bekannt, dass L. Gutherr bereits 1692 in der Wacholderkaule in Lindlar im Regierungsauftrag Marmorsteine für die Schlossfontäne in Hambach bearbeitet hat (Siehe Teil II, Nr. 2). Allerdings ist der Hinweis von A. Court auf die Fundstelle in Böhl auch nicht

von der Hand zu weisen. Wie eine Exkursion mit dem Landwirt Herrn Ludwig Stiefelhagen durch sein Böhler Besitztum ergab, sind dort ebenfalls große dunkle Kalksteine zu finden. Zum guten Schluss war L. Gutherr seinem Landesherrn Jan Wellem aber auch noch zu großem Dank verpflichtet, da er ja 1710 von diesem für seine hervorragenden Arbeiten beim Schlossbau das Areal an der Steinbreche in Refrath zum Geschenk erhalten hat (05).

Aber wie kam nun „der große Marmorstein worauf das Pferd in Düsseldorf steht“ nach Düsseldorf? Wie der 1711 nach dem Entwurf stark vereinfachte und tatsächlich gebaute Sockel aussah, zeigt das **Jan-Wellem-Denkmal mit dem ursprünglichen Sockel**.



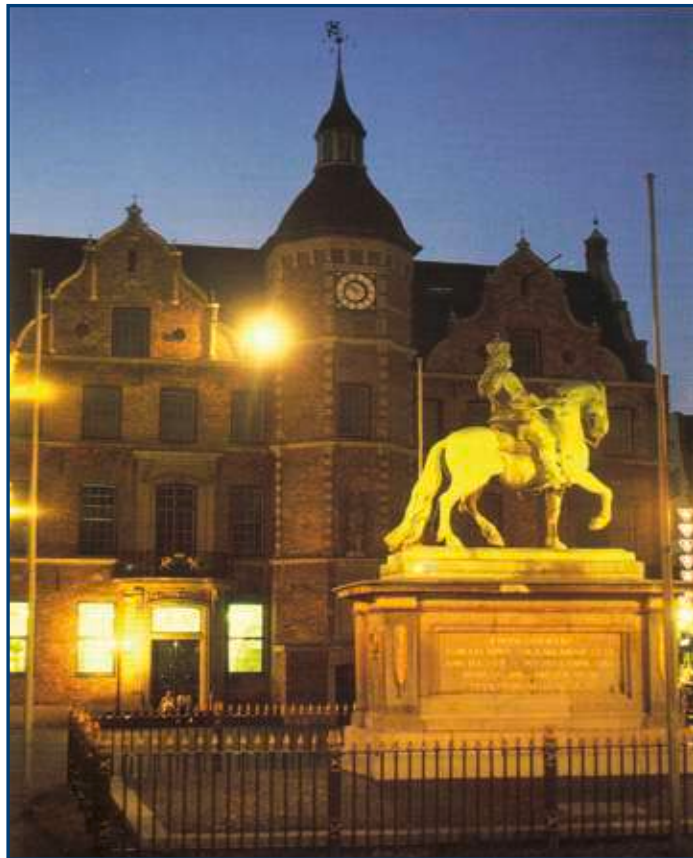
75) Das fertiggestellte Denkmal

Ein Hinweis zum Material ist in dem „Taschenbuch für Rheinreisende“ aus dem Jahr 1818 zu finden, welches von einem „Fußgestell der Statue von grauem Marmor“ ohne Verzierung und ohne Inschrift spricht (06). Grauer Marmor ist der am häufigsten vorkommende Kalkstein in Lindlar.



1822 hatte der Zahn der Zeit diesen Sockel so hart in Mitleidenschaft gezogen, dass der Einsturz des ganzen Denkmals befürchtet wurde. Bei der nun durchgeführten Untersuchung kam sein Innenleben zu Tage. Es zeigte sich, dass es aus einem mit Ziegelsteinen gemauerten Block bestand, in welchem das Eisengestänge der Skulptur verankert war. Brüchig und verwittert waren aber

hauptsächlich die nur als Verkleidung angebracht gewesenen grauen Marmorplatten. Für deren Transport waren damals lediglich einfache Pferdekarren erforderlich, was überhaupt keine Probleme bereitet hätte. Von diesen Fakten ausgehend spricht doch einiges für den Wahrheitsgehalt der vom Lindlarer Bürgermeister Alexander Court im Jahr 1825 gemachten Angaben.



76) Das Denkmal heute

In den Jahren von 1822 bis 1832 ist der marode Sockel von dem Bildhauer Karl Kamberger nach vielen Widrigkeiten wieder in Stand gesetzt worden. Durch immer wiederkehrende Erhaltungsarbeiten und Renovierungen konnte dieses Reiterdenkmal sich seinen Glanz durch alle Zeiten erhalten. Von den Düsseldorfer Bürgern heute liebevoll „Et Pähd“ genannt, ist es jetzt noch ein den ganzen Marktplatz beherrschender und zierender Blickfang und ein beliebtes Fotomotiv für viele Besucher der Stadt.



## 11. Die Heilige Stiege in der Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg bei Bonn



77) Die Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg

Kreuzberg. Der Name wird von einem Kreuz abgeleitet, an welchem nachweisbar schon im 15. Jh. (1429) sich viele Pilger am St. Antoniusstag zu einer Messfeier versammelten. Dicht dabei stand ein kleines spätgotisches Kapellchen, welches im Anfang des 17. Jh. wohl schon stark durch den Zahn der Zeit gelitten hatte. Um diesem Ort nun aber einen besonderen Glanz zu verleihen legte am Tag der Kreuzauffindung, dem 3. Mai 1627, inmitten der Wirren des 30jährigen Krieges, der Kölner Kurfürst und Erzbischof Ferdinand, Herzog von Bayern (1612-1650) (01) oberhalb der alten Kapelle und frei auf der Bergspitze, eigenhändig den Grundstein zum Bau der heutigen Wallfahrtskirche.

Weithin sichtbar steht über Bonn, rheinwärts auf dem Rand des Venus- bzw. Kreuzberges, die Wallfahrtskirche auf dem

nach nur einjähriger Bauzeit konnte diese Kirche bereits am 3. Mai 1628 konsekriert werden. Da nunmehr die Wallfahrten und Prozessionen





stark zunahm, übertrug Ferdinand 1637 deren Koordinierung und geistliche Betreuung einem hier neu angesetzten Konvent, welcher einigen Patres aus dem Orden der Innsbrucker Serviten übergeben wurde.

Nach des Kurfürsten Tod am 13. September 1650 wurde Maximilian Heinrich (1650-1688), Herzog von Bayern, nunmehr als der dritte Wittelsbacher in Folge 1650 zu seinem Nachfolger gewählt. Als zum Ende dessen Amtszeit der Kurfürst Karl V. von der Pfalz 1685 (1680-1685) verstarb und dadurch diese Linie erlosch, verdunkelte sich der politische Himmel über dem Rhein. Ohne jede Berechtigung erhob nun der französische König Ludwig XIV. (1643-1715) im Namen seiner Schwägerin Erbansprüche auf die Pfalz. Allerdings fielen nach Reichsrecht der Kurfürstentitel und damit auch die Pfalz an unseren Landesherrn, den Neuburger Philipp Wilhelm, Herzog von Jülich-Berg (1653-1690), seit 1685 auch Kurfürst von der Pfalz (03).

Nur drei Jahre später, am 3. Juni 1688, starb in Bonn auch der Kölner Kurfürst und Erzbischof Maximilian Heinrich. Die Wahl des neuen Kölner Kirchenfürsten fiel am 19. Juli 1688, entgegen dem Willen des sich wieder einmischenden französischen Königs Ludwig XIV., auf Joseph Clemens, Herzog von Bayern (1688-1723) als den vierten Wittelsbacher in Folge für das hohe Amt. Durch diese Missachtung seiner Person begann König Ludwig XIV. seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen, er brach den unheilvollen „Pfälzischen Erbfolgekrieg“ vom Zaune. Doch er stieß auf Widerstand und als er dem Gegenschlag durch Rückzug

ausweichen musste, sollte nur verbranntes Land zurückbleiben. So wurden außer dem flachen Land z. B. auch die blühenden Städte Heidelberg, Mannheim, Worms und Speyer in Schutt und Asche gelegt (04). Wie schon berichtet, setzte 1689 ein französisches Kommando das ein Jahr zuvor frisch renovierte jülich-bergische Schloss Hambach ebenfalls in Brand.

Da war es natürlich unausbleiblich, dass gerade die Schlösser der Kölner Kurfürsten und Erzbischöfe in Bonn und in Brühl belagert, verwüstet, zerstört und verbrannt wurden. Diese Plätze hatten die geistlichen Herren zu ihrem Domizil erkoren, da nach der bekannten Schlacht bei Worringen 1288 ihnen die siegreichen Kölner Bürger das Bleiberecht in ihrer Stadt verwehrt hatten.

In der Amtszeit des 1688 zum Kirchenfürsten gewählten Joseph Clemens (1688-1723), Herzog von Bayern, war das Land durch den Krieg ausgeblutet und verwüstet. Langsam erst wurde um 1700 mit dem Wiederaufbau der Schlösser begonnen. Wegen der großen Armut war Joseph Clemens allerdings gezwungen, sich nach seiner Rückkehr an den Rhein 1715 auf den Aufbau der Bonner Residenz zu beschränken. Allerdings hatte er auch an die kirchlichen Bauten gedacht und 1714 die dringend notwendige Restauration der Kreuzbergkirche für 1000 Florentiner angeordnet. Doch waren bis zu seinem Tod in Bonn am 12. November 1723 noch keine größeren Bauten entstanden oder vollendet (05).

Dieser Aufgabe aber hat sich dann ab 1723 sein ihm folgender fünfter Wittels-



bacher Herzog, der den Prunk, die Jagd und die Kunst liebende Kurfürst und Erzbischof Clemens August (1723-1761) mit einer geradezu besessenen Leidenschaft gewidmet, wodurch allerdings seine Länder oft genug in starke Bedrängnis geraten sind.

Zu seinen bekanntesten weltlichen Bauten gehören die Schlösser in Bonn, Poppelsdorf und Brühl, in Münster und in Osnabrück. Dazu kamen die Jagdschlösser Herzogsfreude, Falkenlust sowie das bedeutsame Barockschloss Clemenswerth.

Neben diesen weltlichen Bauten hat Kurfürst Clemens August auch die Kreuzbergkirche durch besonders befähigte Künstler renovieren und kostbar ausstatten lassen. Um diese Kirche zu einem besonderen architektonischen Schmuckstück aufzuwerten und seinen hohen künstlerischen Ansprüchen zu genügen, beauftragte er den zu dieser Zeit wohl bedeutendsten Barockarchitekten Balthasar Neumann (1687-1753), fürstbischöflicher Baudirektor in Würzburg, mit einem an die Kreuzbergkirche anschließenden Nachbau der „scala santa“, der Hl. Stiege an dem gegen Ende des 16. Jh. abgerissenen Lateranpalastes in Rom. Hierbei soll es sich um die legendäre Treppe im Palast des Pilatus in Jerusalem gehandelt haben, auf welcher Jesu beim Hinaufsteigen sein Blut verloren hat. Es wird gerne angenommen, dass die hl. Helena, Mutter des Kaisers Konstantin d. Gr., diese Treppe selbst nach Rom gebracht hat. Ihren heutigen Platz in dieser Stadt erhielt die Treppe unter Sixtus V. (1585-1590) vor der alten Papstkapelle Sancta Sanctorum (06). Von all ihren Nachbauten,

welche nach 1600 an vielen Orten, so z. B. in Wien, Prag, bei Krakau, in Eisenstadt, Brünn, Olmütz, aber auch in Bad Tölz, Lenggries, Achenthal und Altomünster errichtet worden sind, gilt die Bonner Hl. Stiege als die vielleicht schönste, gewiss jedoch als die am reichsten dekorierte (07).

Die ersten Vorbereitungen zu ihrem Bau begannen, wie es in einem Brief Neumanns vom 28. November 1745 belegt ist, als der Bauherr in einer Kutsche mit ihm auf den Kreuzberg fuhr, um vor Ort die bestmögliche Ausführung des Bauvorhabens zu besprechen (08). Nach einer relativ kurzen Planungszeit konnte dann bereits am 18. Juli 1746 der Grundstein gelegt werden. Das dann außen sehr glatt und schlicht errichtete Gebäude wird beherrscht von der vorgesetzten, triumphbogenartige äußerst prachtvoll gestalteten Fassade. In der Mitte über dem vorgezogenen Balkon wird in einem Chronogramm angegeben: „Die Treppe Jesu, der für uns gelitten, von Clemens August, dem Kurfürsten und Kölner Erzbischof, fromm, erhaben und kostbar erbaut und vollendet.“ In diesem Text ist die Jahreszahl 1751 enthalten.

Das Erdgeschoss gliedert sich in eine mittlere Haupt- und zwei Nebentüren. Wer durch die Haupttür eintritt, steht nach einem nur 1,20 m breiten Flur vor dem 2,91 m breiten Treppenlauf der Heiligen Stiege. 28 Tritt- und Setzstufen aus rötlichem, lebhaft geädertem Marmor, welche an den Seiten in niedrigen Wangen aus grauem Marmor befestigt sind, führen hinauf zu dem Kreuzaltar in der kleinen dreischiffigen Kapelle, das durch vier





78) Die Heilige Stiege

Pfeiler und mehrere Pilaster aus hervorragend gearbeitetem Stuckmarmor gegliedert wird. Die in der 2., 11. und 28. Trittstufe eingelassenen Messingkreuze bezeichnen die Stellen, wo der Legende nach Blutstropfen des Dornen gekrönten auf der Treppe im Pilatuspalast niedergefallen sein sollen. Durch die in den Setzstufen eingelassenen Kreuzpartikel, Heiligen- und Märtyrerreliquien erhält diese Treppe den Status der Heiligkeit. Sie darf von den Wallfahrern und Betern nur auf den Knien erklommen werden (09).

An den Seiten werden die Stufen von einer etwa 1 m hohen Brüstung eingefasst, deren Innenseite mit rötlichen, lebhaft geäderten Marmorplatten bekleidet ist. Der oben abdeckende und an den Kanten profilierte Handlauf ist aus dem gleichen grauen, mit weißen Adern durchzogenen Marmor wie die unteren Wangen gearbeitet. Die ebenfalls 28 Stufen der 1,70 m breiten Seitentreppe sind aus grauem Sandstein, welcher seit Jahrhunderten in Lindlar gebrochen und auch zu Stufen gehauen wurde und wird (10).

Über die Herkunft dieses hier verarbeiteten Marmors gibt es nun in der Literatur allerlei Irritationen. Walter Schulten beschreibt in seiner Arbeit „Die Heilige Stiege auf dem Kreuzberg bei Bonn, Düsseldorf 1964“ sehr präzise die verschiedenen Steinarten, mit denen das gesamte Treppenhaus aufgebaut wurde. Leider kann er aber keinen eindeutigen Beleg für die Herkunft des Marmors auffinden und angeben. In seinen Anmerkungen verweist er auf die Arbeit von Renard-Metternich „Schloß Brühl“, Berlin

1934, Anmerkung 77: „In den verschiedenen Kleinschriften über den Kreuzberg wird die Herkunft des Marmors unterschiedlich angegeben. Nach Farbe und Struktur ist es wohl eindeutig Lahnmarmor.“ Diese vorsichtige Zuweisung der Herkunft wird auch von allen weiteren Autoren übernommen. Die angegebenen Kleinschriften, da überwiegend erbauliche Büchlein für Wallfahrer, enthalten keine Angaben (11).

In den Kurkölnener Baurechnungen im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf fand Walter Schulten lediglich die Eintragung, dass der „Marmelierer“ Cornelius Müller den Marmor zum Bau für 181,5 Reichstaler geliefert hat. Auch ist der Name des „Hofmarmorierers“ Antonius Murnau aufgeführt, welcher „für verfertigte Heilige Stiegen und völlige Arbeit“ mit 1819,22 Reichstalern den höchsten Betrag in dieser Baurechnung erhalten hat.

Sicher waren über diese umfangreichen Arbeiten und Lieferungen auch Schriftstücke und Akten in den Regalen des Registraturzimmers im Lindlarer Amts- und Gerichtshaus ausgefertigt und abgelegt worden (12). Leider ist dieser ganze Aktenbestand aber von den Speck- oder Knüppelrussen bei ihrem Aufstand hier in Lindlar am 27. Januar 1813 aus dem Registraturzimmer in die Lennefe geworfen worden, wie auch die damalige französische Gendarmeriekaserne im Kellnerreihhaus, heutige Adler Apotheke, völlig verwüstet und ausgeraubt wurde (13). Somit ist die Suche nach verwertbaren schriftlichen Unterlagen aus diesen Jahren auch hier in Lindlar ohne Erfolg.





Damit kommt den Aufzeichnungen des Bürgermeisters Alexander Court „1825 – Statistische Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend“ stellvertretend auch für alle weiteren darin aufgeführten Hinweise zum Marmor eine besondere Bedeutung zu. Denn in seiner Familie ist ein nahtloses Wissen der Lindlarer geschichtlichen Ereignisse im 18. Jh. sehr wahrscheinlich. Als ein Spross der seit 1665 in Lindlar nachweisbaren Familie Kurt oder auch Court, heiratete der nach 1700 (7. 12. 1704?) geborene Johann Peter Court am 20. 2. 1733 die Anna Margaretha Sonthellers. Diese jungen Eheleute waren wohl sehr strebsam und fortschrittlich eingestellt, denn als ihr am 4. März 1736 geborener und am 19. März 1736 getaufter Sohn Peter Michael 6 Jahre alt war, schickten sie ihn „in die Kost und Schul“ (14) in das Lenepener Minoritenkloster. Nach zwei Jahren wechselte er 1744 für fünf Jahre zur Klosterschule der Franziskanermönche auf den Klosterberg in Wipperfürth. Während der Bauzeit der Heiligen Stiege auf dem Kreuzberg von 1746 bis 1756 absolviert er von 1749 bis 1756 seine Studien in Köln, geht in Lindlar auf Freiersfüßen und heiratet 1758 die Maria Gertrudis Schätzmüller, Tochter des Müllers in der Schätzmühle. In Elberfeld übernimmt er das Amt eines Notars und Anwalts. Dort wird auch am 26. April 1770 der Sohn Franciscus Alexander, der spätere Lindlarer Bürgermeister geboren. Es folgt dann im Dezember 1782 ein enormer Aufstieg, als der Elberfelder Notar von der kurfürstlichen Regierung die Ernennung zum Schultheiß (Richter) des Amtes Steinbach erhält. In seinem bis 1797 ausgeübten Richteramt hatte er täglich

Einsicht in die Akten und Schriftstücke der Verwaltung. „Mit allen heiligen Sakramenten versehen in den Willen Gottes bis an den letzten Augenblick mit guter Vernunft sich ergebend“ stirbt 1780 im Alter von 76 Jahren sein Vater Johann Peter Court. Peter Michael Court übergibt 1797 mit 61 Jahren sein Schultheißenamt an Bernhard von Bewer, lebt noch sieben Jahre im Ruhestand und stirbt 1804. Seine Ehefrau Maria Gertrudis geb. Schätzmüller „stirbt nach 46 Jahren friedlicher Ehe und 25 Jahre als Witwe“ am 30. Dezember 1829 mit 89 Jahren in Erkelenz.

Franz Alexander Court ist erstmals 1809 als „Erster Adjunkt“ der Mairie Lindlar unter dem Bürgermeister Johann David Friedrichs im öffentlichen Dienst nachweisbar. 1815 ernennt ihn der Generalgouverneur Gruner zum Bürgermeister der Gemeinden Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel, welche Ämter er auch unter der preußischen Verwaltung bis 1836 fortführt. Sein Leben endete 1856 hier in Lindlar.

Wie nun aus diesen Daten zu ersehen ist, überbrückten von 1704 bis 1856 diese drei Generationen 152 Jahre Lindlarer Geschichte. Zusätzlich zu ihrer amtlichen Tätigkeit beteiligten sie sich aber auch an wirtschaftlichen Unternehmungen. So erwarb Peter Michael am 22. Juli 1799 Anteile an dem Engelskirchener Eisensteinbergwerk „Die Maria Fundgrube“, wogegen sein Sohn Franz Alexander sich bereits am 14. November 1798 mit an der Hohkeppeler Erzgrube „Gute Hoffnung“ bei Rehbach beteiligte, welche am 24. Oktober 1805 ihre Belehnung erhielt (15). Als Bürgermeister



betrieb er gleichzeitig einen Kalkofen, welchen er jährlich zwei bis vier Mal brennen ließ. Im hier nachfolgenden Teil III wird sein enormer Einsatz bei der Wiederbelebung des Marmorabbaus geschildert.

Nur dem Streben nach wirtschaftlicher Entwicklung in der Familie Court verdankt Franz Alexander sein Wissen um den Marmor, wenn er 1825 in seiner bereits mehrfach genannten Statistik zur Heiligen Stiege aufführt: „Der Marmor der sich an dem Kloster Kreuzberg und der großen Treppen alda hinter Bonn befindet, ist von hier.“ Sehr hilfreich für eine Bestätigung dieser Angabe ist auch ein Vergleich des Treppenmarmors mit seinen bereits mehrfach genannten Farbnuancen. So ist die Farbnuance Nr. 6, grau mit weißen Streifen, identisch mit der an den kleinen Wangen und dem Handlauf an der Treppe, und die Farbnuance Nr. 7, braun mit weißen und roten Adern, mit der in den Trittstufen und der Brüstung.

Den treffendsten Beleg für eine Übereinstimmung liefert der von Leonard Gutherr 1703 für die Volberger Kirche aus Lindlar gelieferte Taufstein. Gerda Panofsky-Soergel beschreibt in „Die Denkmäler des Rheinlandes“ (Band 20. S. 96) die Farbe dieses Taufsteines mit „Rötlicher, weißgeädertes Marmor“, wie auch der ehemalige Hauptkonservator und stellvertretende Landeskonservator i. R. Prof. Dr. Gisbert Knopp die Farbe mit „rötlicher, lebhaft geädertes Marmor“ angibt. Auf Anfrage teilt er dazu mit: „Der Marmor des Taufsteines in der evgl. Kirche in Hoffnungstal-Volberg hat in der Färbung und Äderung wirklich

viel Ähnlichkeit mit dem an der Heiligen Stiege, deshalb möchte ich an der Nachricht von 1825 überhaupt keinen Zweifel hegen“ (16).

Zur Herkunft aus Lindlar passend sind auch die je 28 Stufen der beiden Seitentreppe aus grauem Sandstein.

Aus diesen Materialien hat der „Hofmarmorierer“ Antonius Murnau diese als Kunstwerk allgemein gerühmte „Heilige Stiege“ geschaffen. Durch seine weiteren Arbeiten gehörte er zu dem Kreis der besten und bekanntesten süddeutschen Künstler dieser Epoche, wie die nahe bei Murnau aus der Wessobrunner Schule kommenden Stuckateure Ignatius Finsterwalder und Jacob Rauch, welche den weißen Stuck gearbeitet haben, und der renommierte Münchener Martin Hörmannstorffer, von dessen Hand der dem wirklichen Marmor farblich glänzend angeglichenen Stuckmarmor geschaffen wurde. Um den hohen Kunstanforderungen des Kurfürsten Clemens August Genüge zu tun, gehörten natürlich auch alle weiteren Künstler an diesem von dem bedeutendsten Barockarchitekten Balthasar Neumann geschaffenen Bauwerk der Spitzenklasse an.

Verwüstete 1689 der französische König Ludwig XIV durch den „Pfälzischen Erbfolgekrieg“ die Pfalz und Teile des Kurfürsten- und Erzbistums Köln, so kam gut 100 Jahre später durch den Feldzug Napoleons und seiner Besetzung der linken Rheinseite wiederum Not und Drangsal auf den Kreuzberg. Das endgültige Aus brachte die 1802 beschlossene Säkularisation, durch die der Konvent der Serviten geschlossen



wurde, die Mönche ihr Kloster räumen und es an den Staat übergeben mussten. Nachdem 1810 der größte Teil der Klostergebäude zum Abbruch verkauft war, nahm der „Große Korse“ 1811 bei einem seiner zwei Aufenthalte in Bonn auch seinen Kreuzberg in Augenschein. Dass er dabei versucht haben soll, auf seinem Pferd die Heilige Stiege zu erklettern, wird doch wohl ein Gerücht sein und bleiben. Die hochglänzend polierten und empfindlichen Stufen geben davon keine Kenntnis.

In der Folgezeit wurde der Kreuzberg ein Erholungs- und Vergnügungsort für die Bonner Bevölkerung und ein Pflichtpunkt für die zahlreichen Touristen der Rheinromantik. Neben den Spaziergängen durch den Garten und Park, boten die in den restlichen Klostergebäuden angebotenen Spirituosen, auch Kaffee und Schokolade einen Anreiz zum Besuch. Dagegen sah die Heilige Stiege immer seltener eine Wallfahrtsgruppe und in der zur Nebenkirche der Münsterpfarre eingestufteten Klosterkirche wurde auch nur noch sporadisch eine Messe gefeiert.

Mit sehr viel Zuspruch und Erfolg belebten ab 1855 die Jesuiten Kirche und Stiege auf dem Kreuzberg, jedoch beendeten die Gesetze des Kulturkampfes ihr Wirken und sie mussten 1872 Deutschland verlassen.

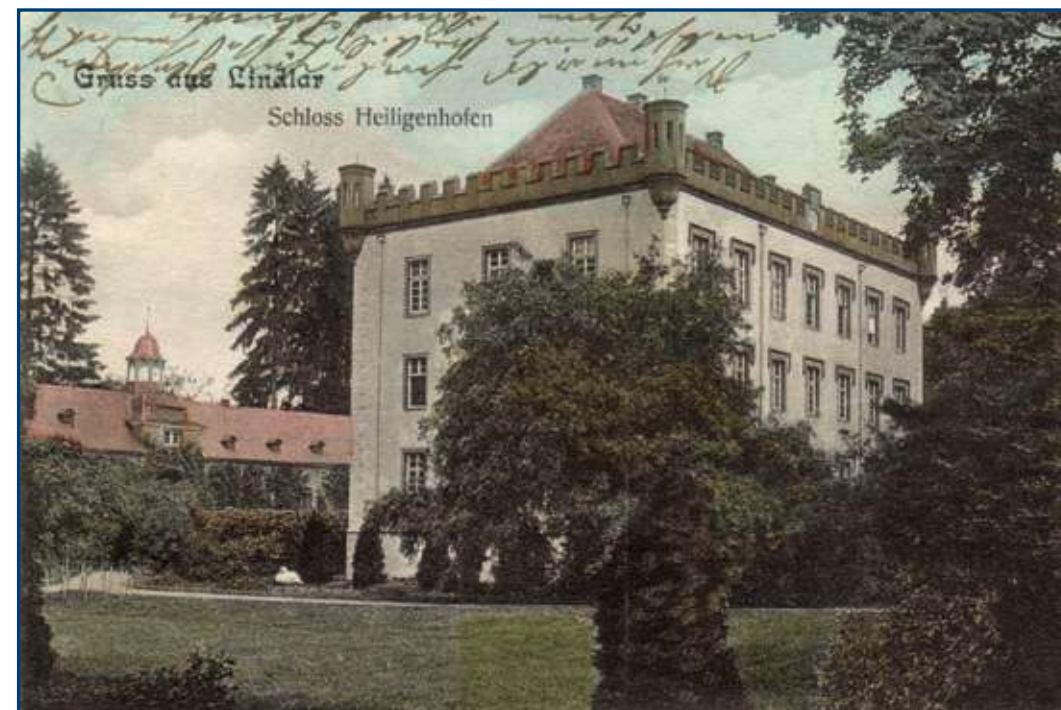
Erst als die Franziskaner 1889 auf den Berg kamen, begann eine längere Zeit der Beständigkeit, bis auch sie 1969 ihre Arbeit dort einstellten (17).

Bereits seit 1970 arbeitet nun das „Zentrum für internationale Bildung und Kulturaus-

tausch“ in Verbindung mit der internationalen Schönstadtbewegung auf dem Kreuzberg. Der Träger ist der „Kreuzberg Bonn e. V.“. Die Kirche ist nunmehr der Pfarrgemeinde Bonn-Endenich als Rektorat unterstellt. Die ganze Anlage befindet sich immer noch im Besitz der öffentlichen Hand, jetzt des Landes Nordrhein-Westfalen, dessen Denkmalamt alle Schäden des Krieges und der Zeit aufwändig und kostspielig restauriert hat. Nachdem nun dadurch die einst prächtig und schmuckvoll ausgestattete Barockkirche mit der Heiligen Stiege wieder neuen Glanz erhalten hat, wird der Ort vor allem sehr gern für Hochzeitsfeiern aufgesucht und bietet vielen Gläubigen Platz für Ruhe und Andacht.



## 12. Der Schlossbau in Oberheiligenhoven



79) Das alte Schloss Oberheiligenhofen

Seit dem ersten Nachweis des „huys ind sloß heiligenhoyven“ im Jahre 1425 (01) verlief die Geschichte und die bauliche Unterhaltung dieses Schlosses durch einen häufigen Wechsel der Besitzer äußerst ungünstig. 1555 erscheint es im Bergischen Ritterzettel mit folgendem Text: „Friedenheiligenhoven ist ein alter verfallener ritterlichen seess, Christoffen Quaiden zum Vredenbergh zugehörig“ (02). Nachdem sieben weitere Besitzer es aufgebaut und auch wieder haben verfallen lassen, erwarb es 1748 der Pfälzische Hofrat und Schultheiß des Amtes Steinbach, Johann Josef Reichsritter von Brück. Auch zu dieser Zeit war das Schloss wiederum total ruiniert. Der neue Besitzer plante und erbaute dann in den

Jahren von 1758 bis 1760 die bis jetzt noch erhaltene Schlossanlage mit der Vorburg und mit einem zweistöckigen Burghaus. 1788 übernahm Clemens Lothar Reichsfreiherr von Fürstenberg-Herdringen den inzwischen durch den Ankauf auch der Rittersitze Mittel- und Unterheiligenhoven vergrößerten Besitz aus dem Eigentum der Familie von Brück (03).

Bei einem Umbau des Haupthauses in den Jahren von 1824 bis 1826 durch den Erben Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Fürstenberg wurde das Haus um ein Stockwerk erhöht, das Dach mit Türmchen und Zinnen bekrönt, die Außenfront glatt verputzt sowie auch der Innenteil renoviert.





Die zweistöckige Bruchsteinburg hatte sich nunmehr zu einem prächtigen Schlossbau gemauert (04).

Leider ist das Herrenhaus am 13. 3. 1973 nach fast vollendeten Renovierungsarbeiten durch den damaligen Besitzer, der Adam-Stegerwald-Stiftung, vollständig ausgebrannt und bis auf die Grundmauern abgetragen worden. Auf diesen Resten ruht das jetzt stehende Schlossgebäude, welches durch die Einhaltung der Stockwerke und die Übernahme der gleichen Fensterachsen, dem Vorgängerbau lediglich nachempfunden wurde.

Vom alten Herrenhaus ist als einziges originales Bauteil nur die historische Umrahmung der Haustür mit dem Wappen der Familie von Fürstenberg wieder eingebaut worden (05).

Da leider weder Bilder oder noch lebende Zeugen etwas über die einzelnen Bestandteile der Einrichtung des 1973 ausgebrannten Schlossbaues Auskunft geben können, bleibt nur die Suche in der Literatur und in den Akten. Dass Lindlarer Marmorarbeiten im Schloss vorhanden waren, berichtet der Bürgermeister Court 1825 in seinen Statistischen Nachrichten. Er ist als ein Zeitzeuge sehr ernst zu nehmen, da zwischen den Familien von Fürstenberg-Heiligenhoven und Bürgermeister Court freundschaftliche Kontakte nachweisbar sind, er also persönlich das Schloss von innen kannte (06).

Edmund Renard führt 1900 in seiner Aufnahme der Kunstdenkmäler des Rhein-

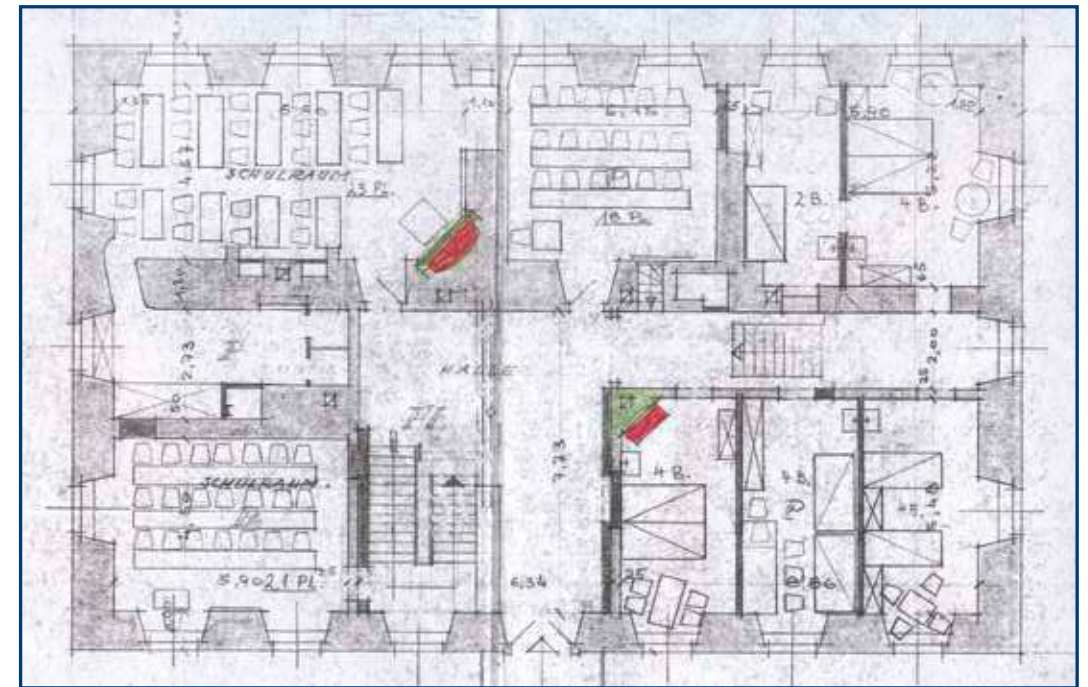
landes in dem Inventarium des Schlosses Oberheiligenhoven als Besonderheit auch eine vorhandene „Kaminplatte mit der Jahreszahl 1602 und grossem spanischem Wappen“ auf. Leider fehlt die Angabe, wo diese Platte angebracht oder eingesetzt war (07).

Marmorkamine, wie sie in den Schlössern Ehreshoven, Georghausen und Gimborn jetzt noch vorhanden sind, wurden wohl ebenfalls in dem Neubau der Burg Oberheiligenhoven von 1758 bis 1760 aufgesetzt. Mit ziemlicher Sicherheit auch sogar aus dem eigenem Material. In einem Inventurverzeichnis vom 7. Dezember 1787, in welchem Joseph Freiherr von Brück dem Clemens Lothar Reichsfreiherr von Fürstenberg die jährlichen Einkünfte der drei Rittersitze Heiligenhoven auflistet, ist verzeichnet:

„auf diesen gütern Befinden sich ergiebige Marmor, auch Kalksteinbrüch, der Kalk ist Von der besten gattung und wird auf dem plaz p. Karrig zu 2 floch Verkauft, wiewohl nun Hierauß jährlich gemächlich mehrere hundert rhr. Gezogen werden Können, so seze jedoch nur ..... 100 rhr.“

Nach dem am 13. Februar 1788 abgeschlossenen Kaufvertrag berichtet der handlungsbevollmächtigte Vikar Joseph Schwarz aus Wipperfürth an den Reichsfreiherrn von Fürstenberg auf der Adolphsburg in einem Schreiben vom 19. Februar 1788:

„Nebst dem Vorbehaltenen Tisch Macht dhl. v. Brück Nebst einen .... stuhl annoch einen Marmorsteinernen Tisch Zum praesent, welcher Vor dem haus gebrochen ist.“



80) Bauplan von 1957

Den endgültigen Nachweis über das Vorhandensein von offenen Kaminen im Schloss Heiligenhoven liefert dann aber der 1957 dem Kreisbauamt in Bergisch Gladbach vorgelegte Grundriss zwecks Umbau des Erdgeschosses vom Schloss durch das Sozialwerk Adam Stegerwald. In diesem Plan sind zwei Kamine eingezeichnet und in der Baubeschreibung mit dem Zusatz erwähnt: „Offene Kamine wurden geschlossen“ (08).

Da ein offener Kamin aber nur einen einzigen Raum erwärmen konnte, waren in den zahlreichen Räumen des zweistöckigen Hauses aber auch schon modernere Wärmequellen im Gebrauch. Im § 2 des Kaufvertrages von 1788 ist festgelegt: „In diesem Kauf und Verkauf seynd mit einbegriffen

A. die auf dem Herrschaftlichen Hauß zu OberHeiligenhoven befindliche Ofens.“ Ebenfalls wurden „Ofens“ nach den Rechnungen der Um- und Anbauarbeiten 1824 bis 1826 in Köln für 260 Taler und 20 Stüber gekauft. Zusätzlich lieferte ein Kupferschläger in Köln Ofenringe aus Messing und von einem Lindlarer Händler wurden die Ofenrohre bezogen. Diese zusätzlichen Wärmespender waren aber auch unbedingt erforderlich, denn schließlich waren die nun drei Geschosse in zahlreiche Räume aufgeteilt, in denen gewohnt oder gewirtschaftet wurde.

Die jetzt im neu errichteten Schloss eingebauten zwei Kamine aus Tonziegeln sind nicht nach einem hier etwa vorhanden gewesenen Vorbild nachgebaut.



## Teil III

### Die Lindlarer Marmorgewinnung im 19. Jahrhundert

#### 01. Die Marmor Schneide- und Schleifmühle in Obersülze

Die nach der französischen Revolution auch den anderen europäischen Staaten zugedachte Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit brachte der bergischen Bevölkerung harte Drangsal und hohe finanzielle Kriegslasten. Ihrem damaligen Landesherren, dem Kurfürsten Maximilian Josef von Bayern, gab der Kaiser Napoleon 1806 den Titel eines Königs von Bayern, nahm ihm aber dafür die Herzogtümer Jülich und Berg. Um große Landesteile an der rechten Rheinseite erweitert, bildete der große Feldherr das Großherzogtum Berg und übergab dessen Verwaltung seinem Schwager Joachim Murat. Diese noch zusätzlich aufgetretenen Änderungen belasteten alle Bevölkerungsteile bis zum teilweisen Ruin. Durch die von Napoleon am 21. November 1806 erlassene Kontinentalsperre erlahmten auch hier im Bergischen Land fast alle Aktivitäten des Handels und des Gewerbes. Nach des Korsen Sturz 1813 konnte der dann kommissarisch eingesetzte Generalgouverneur Justus Gruner natürlich auch keine schnelle Besserung erreichen. Erst als durch den Wiener Kongress am 6. April 1815 das Bergische Land dem Königreich Preußen zugesprochen wurde, keimte neue Hoffnung und Schaffensfreude auf. Wie bereits im Teil II, Nr. 11: „Die Heili-

ge Stiege in der Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg bei Bonn“ angeführt, war in der Lindlarer Familie Court das Wissen um das hiesige Marmorvorkommen immer weitergegeben worden. Da ihm dies also bekannt war, bemühte sich der zu dieser Zeit amtierende Bürgermeister Alexander Court zwecks Besserung der wirtschaftlichen Lage um die Wiederbelebung des Abbaus und der Weiterverarbeitung dieses Bodenschatzes. Durch geschicktes Taktieren für diese Sache und viel Werbung unter den Lindlarer Bürgern gelang es ihm, am 11. Februar 1818 ein Konsortium zu gründen, welches sich aus den folgenden acht Teilhabern zusammensetzte:

1. Der Herr Bürgermeister und Gutsbesitzer Alexander Court
2. Der Steinhauermeister Leonard Steinbach
3. Der Steinhauermeister Bernard Klug
4. Der Steinhauermeister Johann Klug
5. Der Herr Medicinal Doktor Ringsdorf
6. Der Bäcker Wilhelm Häger
7. Der Gutsbesitzer und Communalempfänger Joseph Hamm
8. Der Kaufhändler Johann Lob



81) Lageplan der Schneid- und Schleifmühle für Marmor in Obersülze, 1818

Diese Kompargenten erklärten ihren Willen, unter dem Firmennamen „Court, Steinbach und Klug“ in Lindlar Marmorbrüche zu eröffnen, eine Schneid- und Schleifmühle für Marmor zu bauen und in Produktion zu gehen.

An diesem Tag legten die acht Herren dem Notar und Oberappellationsgerichts-Advokaten Godfried Oettershagen aus der Stadt Mülheim am Rhein und dem Lindlarer Notar Johann Daniel Zimmermann eine gemeinsame Vereinbarung vor, in deren 45 Artikeln der Zweck, die Aufgaben und die Ziele des neu gegründeten Konsortiums umfassend festgelegt waren.

Nach Artikel 1 sollte an der Sülz zwischen Heibach und Hartegasse eine Schneid- und Schleifmühle für Marmor erbaut werden. Für dieses Vorhaben hatte der Revier-

förster Kessler aus Hartegasse bereits am 10. Februar 1818 einen Konzessionsantrag mit Lageplan vorbereitet.

#### „Plan

Von der, zwischen dem Hofe Ohl und Heibach an dem Sülzen Fluße in der Bürgermeisterei Lindlar gelegen, neu zu erbauenden Marmor- Schneid und Schleif - Mühle, welchen Unterzeichneter auf Ansuchen der in Lindlar sich zu diesem Werke formirten Gesellschaft, aufgenommen hat.

- Lit. A die Grundlage der Marmor-Mühle
- " .B die Schlacht in dem Sülzenfluße
- " .C der Obergraben
- " .D der Untergraben

Der Fall des Wassers beträgt sich von B bis C 14 Fuß.

Zur Bescheinigung, Hadergasse den 10ten Februar 1818.

Der Revierförster Keßeler.“





Die geplante Mühle sollte in Obersülze östlich an, wohl auch auf dem Grundstück des Steinhauermeisters Bernard Klug erbaut werden.

Dieser am 3. Februar 1793 geborene Sohn des Lindlarer Schöffen und Steinhauermeisters Johann Klug hatte am 28. Dezember 1816 die hier in Obersülze am 26. Juni 1797 geborene Anna Margaretha Schätz Müller geheiratet. Beide Brautleute waren Nachfahren von zwei der ältesten Lindlarer Familien. Während die Braut aus der Sippe der Müller in der Schätzmühle stammte, gehörte Bernard Klug zu dem laut Lindlarer Taufbuch bereits seit 1647 laufend nachweisbaren Familienverband Klug, auch Klauck, Klock, Kloeck, Kluche oder Klucke genannt. Seit ca. 1700 ständig mit der Steinhauerzunft verbunden, ist auch in dieser Familie das Wissen um den Marmor immer lebendig geblieben. Am Chor der Lindlarer Pfarrkirche steht aus Sandstein das Grabkreuz des am 15. Januar 1773 verstorbenen, ehrsamem Abraham Kluche. Geboren war er am 1. Oktober 1714 als Sohn des Wilhelm Klucke. Durch seine Mutter Johanna Rörig kam Abraham aber schon mit seiner Geburt in Verbindung mit den namhaftesten Lindlarer Steinhauern. Arbeiten von ihm sind bis jetzt nicht belegt. Dagegen sind seine Söhne, der 1742 geborene Laurenz und der 1758 geborene Johann, als Steinhauermeister nachgewiesen. Zusammen mit dem Ehemann ihrer 1754 geborenen Schwester Anna Sibilla, dem Steinhauermeister Johann Rörig, werden sie den am Kirchenchor stehenden Grabstein zum Gedenken an ihren Vater bzw. Schwiegervater in dieser eigenwilligen Form gestaltet und

gehauen haben. Der stark beschädigte Stein wurde zum 800-jährigen Jubiläum von St. Severin im Jahr 2000 von dem Kunstmaler Manfred Hamm fachgerecht restauriert.

Laurenz hat, in der Inschrift nachweisbar, 1793 das in sehr aufwendiger Form in Bonnersüng stehende Wegekreuz der Familie Bonner geschaffen. Leider ist es inzwischen der Verwitterung weitgehend zum Opfer gefallen (01).

Steinhauermeister Johann Klug erbaute von 1805 bis 1808 als Unternehmer zusammen mit seinem Vetter, dem ersten Maire (Bürgermeister) und Kaufhändler Georg Klug, das Herzogliche Kellnereihaus (heutige Adler-Apotheke) (02).

Nach dem Artikel 2 des Vertrages sollten die zur Produktion erforderlichen Marmorbrüche in der Gemeinde Lindlar gesucht und betrieben werden. Dafür wäre die zu dieser Zeit ja noch offen liegende „Wachelter Kuhl“ sehr geeignet gewesen, zudem der Bürgermeister Klug von deren Bedeutung wohl Kenntnis hatte.

Der Lindlarer Heimatforscher Josef Kühleim berichtete 1949:

„An der unter Naturschutz stehenden „DickenLinde“ beider „Wachelter Kuhl“ stand noch vor dem ersten Weltkrieg ein schönes Kreuz, von dem heute nur noch Steinreste zu finden sind, die weder eine Beschriftung, noch eine bildliche Darstellung aufweisen. Nach Aussagen älterer Leute errichtete Georg Klug (Bürgermeister von Lindlar 1808 – 1811) das Kreuz auf seinem Eigentum und pflanzte auch die Linde neben



dem Kreuz. Doch scheint die Linde ein weit höheres Alter zu haben“ (03).

Doch ist auf dieser Hochfläche im 19. Jh. nur eine Nutzung zum Kalkbrennen nachweisbar. War die Wacholderkaule ausgebeutet?

In dem aus 45 Artikeln umfassenden Gesellschaftsvertrag sind weiterhin wichtige Fakten sowie für die vorliegende Dokumentation weniger wichtige vertragspezifische Bestimmungen aufgenommen. Die bedeutendsten sind:

Nach Artikel 7 beginnt die Laufzeit am 1. März 1818 und sollte nach 24 Jahren am 1. März 1842 enden.

Artikel 8:

„Der Fond zu der bezielten Anlage und dem Handelsgeschäft mit Marmor wird vorläufig aus einem Capital von Eintausend achthundert Reichsthaler bergisch Courant bestehen.“

Artikel 9:

„Zur Errichtung dieses Fonds hat die Gesellschaft vorläufig ein Kapital von Eintausend achthundert Reichsthaler oder dreißig Actien, jede zu sechszig Reichsthlr. bergisch Courant angenommen, und es haben zu diesem Ende in die Gesellschaft eingeschossen:

1. Der Steinhauermeister Leonard Steinbach..... sechszig Reichsthaler
  2. Der Steinhauermeister Bernard Klug ..... sechszig Reichsthaler
  3. Der Steinhauermeister Johann Klug ..... sechszig Reichsthaler
  4. Herr Medicinal Doctor Christian Ringsdorf..... sechszig Reichsthaler
  5. Der Bäcker Wilhelm Häger..... sechszig Reichsthaler
  6. Der Guthsbesitzer und Communal-Empfänger Joseph Hamm ..... sechszig Reichsthaler
  7. Der Kaufhändler Johann Lob ..... sechszig Reichsthaler
  8. Der vor dem gegenwärtigen Acte ebenfalls persönlich anwesende, zur Hadergaße in der Sammtgemeinde Lindlar wohnende Königlich-preußische Revierförster Johann Kessler machte sich ebenfalls verbindlich, in die Gesellschaft sechszig Reichsthaler einzuschließen..... sechszig Reichsthaler
  9. Der zu Lindlar in der Sammtgemeinde und dem Canton Lindlar domicilierte Guthsbesitzer und Bürgermeister Herr Allexander Court erbot sich, für sich selbst Einhundert und zwanzig Reichsthaler in die Gesellschaft einzuschließen, kommen mithin hierzu diese .....Einhundert und zwanzig Reichsthaler
- Mithin beträgt die Einlage der Gesellschafter..... Sechshundert Reichsthaler mithin bleibt noch ein Deficit von..... zwölfhundert Reichsthaler.“



#### Artikel 10.

„Der Herr Bürgermeister von Lindlar, Alexander Court erklärte, nachdem ihm dieses Deficit von zwölfhundert Reichsthaler bemerklich gemacht wurde, daß er den Plan zu der Anlage des hier fraglichen Werkes zum allgemeinen Wohl der dürftigen Bewohner der hiesigen Gegend angegeben habe und daß es ihn nicht wenig befremde, den Gemeinsinn in seiner Gemeinde nicht zu finden, den er nicht ohne Grund zur Unterstützung der armen Volksklasse, welche sich hierselbst befinde, mit aller Zuverlässigkeit erwartet hätte.“

Im Artikel 11 erklärt sich der Herr Bürgermeister Court bereit, als Beweis seiner besten Meinung für das allgemeine Wohl der hiesigen armen Bevölkerung das Defizit von zwölfhundert Reichsthalern zu übernehmen.

Im Artikel 13 behält er sich aber hierbei vor „daß er durchaus an keine Zeit gebunden seyn will, binnen der er die noch fehlende Summe von zwölfhundert Reichsthaler an die Gesellschaft oder an den von derselben zu bestimmenden Ausschuß zu entrichten hat, und zwar um so weniger als er dieses Unternehmen, wie vorgesagt, zum allgemeinen Besten unternommen habe“.

Nach Artikel 18 sollte ein aus drei Mitgliedern bestehender Ausschuss gewählt werden, welchem die Verwaltung der Anlage und der Betrieb des ganzen Geschäftes übertragen wird. Gebildet wurde dieser Ausschuss aus den Herrn Court, Steinbach und Bernard Klug.

In den weiteren Artikeln sind alle notwendigen Klauseln einer Gesellschaftsgründung aufgelistet. Abgeschlossen wird der Vertrag mit dem Artikel 45:

„Zur Wirkung dieses Vertrages wählen sämtliche Partheien besonderes Domizil auf dem Bürgermeister-Amte und im Wohnhause des Herrn Bürgermeisters Court zu Lindlar in der Sammtgemeinde Lindlar. Über den ganzen Vorgang ist dieser Act aufgenommen und nach geschehener Vorlesung von den Comparenten und von den beiden instrumentirenden Notarien unterschrieben worden.

Also geschehen und geschlossen auf dem Bürgermeister Amt zu Lindlar am Mittwoch den eilften Februar achtzehnhundertachtzehn.

Auf der Urschrift haben unterzeichnet: Alexander Court, Leonard Steinbach, Bernard Klug, Johann Klug, Christian Ringsdorf, Wilhelm Häger, Joseph Hamm, Johann Kessler, Johann Lob.

J. D. Zimmermann, Notar  
Ottershagen, Notar“.

Mit dem Datum vom 23. Februar 1818 übergab Bürgermeister Court diesen Vertrag mit der Bitte um die Ausstellung einer Mühlenkonzession dem kommissarischen Landrat Schuhmacher in Wipperfürth. Bereits am 27. Februar wurde der Antrag mit einer zustimmenden Stellungnahme Schuhmachers an die Königl. Preußische Regierung in Köln weitergeleitet und nach deren Einsicht gab diese am 9. März den Vertrag an das Landratsamt zurück mit der Anweisung zur Rückgabe an die Interessenten.



Bei Beachtung dieser kurzen Bearbeitungszeiten und der Postzustellungen müssen die preußischen Beamten und auch die Postboten äußerst dienstwillige und fleißige Leute gewesen sein.

Denn zu dieser Zeit (ab 1818) musste ein Bote noch zu Fuß am Dienstag- und am Samstagmorgen um 5 Uhr die Post auf der alten Siegburger- oder Eiserstraße von Wipperfürth nach Lindlar tragen. Nach einer Ruhepause und mit der neu übernommenen Post marschierte er dann um 15 Uhr wieder zurück nach Wipperfürth.

Abgelöst wurde diese Botenpost erst 1845 nach Fertigstellung der Straße von Wipperfürth über Lindlar nach Engelskirchen. Die nun eingesetzte Postkutsche fuhr täglich um 21,30 Uhr, nach Ankunft und Übernahme der zweiten Personenpost aus Elberfeld, von Wipperfürth über Lindlar nach Engelskirchen, wo sie die mitgereisten Personen und die Postsachen an eine sechssitzige Kutsche nach Bonn übergab. Diese traf am nächsten Morgen um 7 Uhr dann in Bonn ein. Umgekehrt brachte die Engelskirchen wieder verlassende Kutsche die Personen und Sachen, die morgens 4,15 Uhr Bonn verlassen hatten, mittags um 13,30 Uhr nach Wipperfürth, wo die zweite Personenpost nach Elberfeld die Weiterfahrt übernahm. – Briefe, welche um 21,30 Uhr in Wipperfürth dem Postillion übergeben werden und um 7 Uhr in Bonn ankommen, kann die „Deutsche Post“ nach fast 200 Jahren technischen Fortschritts kaum bieten.

Aber nach Köln musste der Postbote aus Wipperfürth sogar noch bis 1853 zu Fuß

marschieren. Danach konnte, nach Fertigstellung der Straße über Erlen, Kürten-Dürscheid und Bergisch Gladbach, die erste Postkutsche eingesetzt werden, welche dann jedoch bereits nach nur 5 ½ Stunden in Köln eintraf (04).

In den noch vorhandenen Akten über die Marmorühle fehlt die vorgeschriebene Anweisung an den Bürgermeister, nach welcher der Konzessionsantrag für den Mühlenbau in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht, an den Anschlagtafeln ausgehängt und in der sonntäglichen Messe von der Kanzel bekannt gemacht oder nach der Messe vor den Kirchentüren ausgerufen werden musste. Danach hatte die Bevölkerung 8 Wochen Zeit zur Einrede und zum Widerspruch gegen dieses Vorhaben.

Überpünktlich am 22. April 1818, also einen Tag vor Ablauf der Einspruchsfrist, meldete der kommissarische Landrat Schuhmacher an „Eine Königliche Hochlöbliche Regierung“, dass die Veröffentlichungen alle termingerecht erfolgt sind, auch innerhalb der Frist keine Einreden oder Widersprüche eingelegt wurden. Die Meldung schließt: „Eine Königliche Hochlöbliche Regierung bitte ich daher gehorsamst die Concession zur fraglichen Mühlenanlage hochgeneigtest bald ertheilen zu wollen.“

So überbrachte der Postbote dann dem Bürgermeister Court das vom 19. Mai 1818 datierte Schreiben der Regierung:

„Da der Bürgermeister Court zu Lindlar seine Absicht, eine überschlägige Schneid- und Schleifmühle für Marmor auf dem





Sülzflusse zwischen Haibach und Hadergasse anzulegen, in der gesetzlich vorgeschriebenen Art zur Kenntniß des Publikums gebracht hat, und aus dem desfallsigen Berichte des Landrätlichen Commissarius hervorgeht, daß dieser Anlage in polizeilicher Hinsicht kein gesetzliches Hinderniß im Wege steht, so wird dem p. Court die Consession zu Erbauung jener Schneid- und Schleifmühle hiermit erteilet.“

Nun stand dem wagemutigen Unternehmen zum Wohle der armen Bevölkerung nichts mehr im Wege, der Aufbau konnte beginnen. Aber es wurde still, sechs Jahre lang schweigen die Akten. Dann endlich am 5. Juli 1824 teilte Court der Regierung in Köln mit, dass er mit seinen Mitinteressenten gerne die Anlage errichtet hätte, er sich jedoch genötigt sehe „eine so wichtige allgemein nützliche Anlage so lange zu verschieben, bis die hiesige Gegend durch gute Wege geöffnet sein würde.“

Des Weiteren führte er an: „Es ist einleuchtend, daß die Anlagen der Schneid- und Schleifmühlen für Marmor mit Kosten verpaart sind, es ist auch bekannt, dass bisherigen, außer mir, keiner hirsu Lust bezeugt hat – wahrscheinlich könnten aber mehrere in der Folge sich geneigt fühlen, solche Anlagen machen zu wollen, wenn dieselben sich auf diesseitige Kosten die gehörigen Kenntnisse gesammelt haben werden, und dann wäre natürlicher Weise für mich der Schaden sehr groß.“

Die von mir beabsichtigte Anlagen sollen nicht allein zu meinem sondern auch zum allgemeinen Nutzen dienen, und da die ersten Anlagen die kostspieligsten sind und

noch immer Verbesserungen im Betrieb selbst eintreten müssen, so wird es gewiß einem zweiten, dritten o. leichter sein in der Folge solche Anlagen zu machen, als dem ersten.

Ehe und bevor ich also die Anlagen mit großen Kosten mache, muß ich die Hochlöbl. Königl. Regierung ganz gehorsamst bitten, mir bei der höchsten Behörde zu bewirken, daß in Zeit von dreißig Jahren kein anderer eine solche Anlage in den Rheinprovinzen machen darf, dagegen verspreche ich aber auch, alles in diesen Marmor-Anlagen zu leisten, was nur geleistet werden kann, um ein Landesprodukt zum höchsten Flor gegen das Ausländische nämlicher Art zu bringen.

Wenn mein Gesuch willfahrt wird, dann wird die Anlage sofort beginnen, weshalb ich Eine Hochlöbl. Königl. Regierung nochmals bitte diesen Gegenstand zum allgemeinen Besten zu beschleunigen und mich zur Zeit von dem höchsten Beschluß in Kenntniß zu setzen.

Ihr gehorsamster Diener  
Court.“

Bereits mit Post vom 14. Juli 1818 teilt ihm die Regierung darauf kurz mit: „Erfindungspatente oder ausschließliche Geschäftsprivilegien werden den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gemäß erteilt. Da nun aber die Errichtung der Schneid- und Schleifmühle für Marmor durchaus nicht zu den neuen Erfindungen gehört, deren auch in den Rhein-Provinzen bereits existieren,



so können wir uns durch ihr Ansuchen vom 5. d. M. nicht bewogen finden, uns für die Ertheilung eines solchen Patents höheren Ort zu verwenden. Was übrigens die schlechte Beschaffenheit der Wege im Kreise Wipperfürth betrifft, worüber Sie Klage führen, so werden wir nach Möglichkeit auf deren baldige Instandsetzung hinwirken“(05).

Einen Abgesang des ganzen Unternehmens bringt nach Aktenlage der Bericht des Bürgermeisters Johann Bau:

„Lindlar, den 21. Oktober 1841

An den  
Königl. Landrath

Verschiedene seit 25 Jahren concessionierte Mühlenanlagen betreffend  
A. Court & Comp. zu Lindlar  
Oberschlägige Schneid- und Schleifmühle für Marmor, auf dem Sülzfluß zwischen Heibach und Hartegasse  
Konzession vom 19. Mai 1818, Nr. 1086 nicht gebaut“ (06).

Müßig, jetzt ergründen zu wollen, warum diese Aktion im Sande verlaufen ist. Die Gründe könnten vielfältig sein. Aber sie gab auch den Anstoß zu weiteren und wirklich genutzten Aktivitäten.

Der Schöffe Bernard Klug aus Obersülze hatte sich wohl auf eigene Faust auch auf die Suche nach den Marmorbrüchen gemacht und war in Heibach fündig geworden. Dort erwarb sein Sohn Ewald eine Parzelle und beantragte am 7. Dezember 1852 die

Konzession für den Bau und Betrieb eines Kalkofens, die am 2. Februar 1853 erteilt wurde. Direkt neben dem guten Kalksteinlager in Heibach erbaute er seinen Ofen, rechts dicht hinter der Sülzbrücke. Der Betrieb des Ofens muss gewinnbringend gewesen sein, denn Ewald Klug sicherte sich bei einer Immobilien-Versteigerung am 17. August 1860 in Untersteinbach zwei Magdeburger Morgen des sehr guten Kalksteinbruches im Rosengarten. 1869 wird der Ofen im Besitz der Familie Spicher in Altenlinde nachgewiesen. Mit ein bis zwei Arbeitern hält diese Familie den Brand im Ofen aufrecht. 1889 erscheint der Kalkofen in der Liste der Gewerbebetriebe zum letzten Mal (07).

Aber auch noch eine weitere Familie führte mit Erfolg aus, was Bürgermeister Court geplant aber nicht getan hatte, wie der nächste Artikel es aufzeigt.





## 02. Die Marmorproduktion des Christian Kessler in Hartegasse



82) Hartegasser Mühle, 1913, von Südwest

In dem Artikel neun des vorgenannten Gesellschaftsvertrages für die Obersülzer Marmorühle wurde die Errichtung eines Fonds in Höhe von 1800 Taler beschlossen. Unter den neun in diesen Fond Einzahlenden erscheint an achter Stelle der Königl. Preussische Revierförster Johann Kessler aus Hartegasse. Er hatte für dieses geplante Bauvorhaben den vorgeschriebenen Lageplan gezeichnet und unterschrieben. Allerdings war es nicht sein erster gezeichneter Lageplan. Be-

und auch erfolgreichsten Unternehmer dieser Jahre im Raum Lindlar/Hartegasse. 1788 als Sohn des Geschworenen der Breuner Honschaft Christian Wilhelm Kessler in Hartegasse geboren, entwickelte er sich



83) Lageplan der Hartegasser Mühle, 1817

reits am 16. Juli 1817 hatte er einen eigenen Konzessionsantrag zum Bau einer Fruchtmahlmühle in Hartegasse gestellt. Nach dem Ablauf der gleichen, schon zuvor geschilderten Formalitäten erhielt er die von der Regierung in Köln am 15. September 1817 erteilte Konzession Nr. 749 (01).

Dieser Johann Kessler war wohl einer der eifrigsten

und auch erfolgreichsten Unternehmer dieser Jahre im Raum Lindlar/Hartegasse. 1788 als Sohn des Geschworenen der Breuner Honschaft Christian Wilhelm Kessler in Hartegasse geboren, entwickelte er sich



schnell zu einem Vollblut-Manager, welcher vor allem Mühlen liebte. Die Liste seiner Erwerbungen ist recht umfangreich:

Nach dem Erhalt der Konzession für die Hartegasser Mühle 1817, erwarb er von seinem Schwiegervater Heinrich Offermann am 14. Januar 1822 den Oberfelder Burghof. Laut dem Auszug aus der Grundsteuer-Mutterrolle vom 19. Januar 1822 hatte der Hof einen Flächeninhalt von 102 Morgen und 52 Ruthen. Wie der Kaufpreis von viertausend Reichstalern gezahlt wurde, ist nicht bekannt, aber auch unerheblich, da ihm seine Schwiegereltern noch 1822 am 19. September, in einem „Verpflegungs- und Leibrenten-Contract“ ihr gesamtes Vermögen überlieferten (02). Mit diesen Geldmitteln war er am 19. Dezember 1823 in der Lage, bei der Versteigerung der Brochha gener Kameralmühle durch die Preussische Domänenverwaltung ein Höchstgebot von 800 Talern abzugeben, wofür ihm die Mühle zugesprochen wurde (03). In dieser Zeit, in der die Pläne des Bürgermeisters Court für den Bau der Marmorschneide- und Schleifmühle in Obersülze ungenutzt brachlagen, stellte Kessler am 4. Februar 1824, nunmehr als Preussischer Oberförster, einen Konzessionsantrag für eine weitere Fruchtmühle an der Sülz. Diese sollte unterhalb von Frielingsdorf erbaut werden (04).

Der Plan von Alexander Court und seiner Genossen zur Marmorgewinnung und -verarbeitung war nicht aufgegeben, sondern die Vorbereitungen reiften in der Familie Kessler weiter. Als am 4. März 1829 der Vater, Schöffe und Vorsteher der Honschaft Breun Christian Wilhelm Kessler in Harte-

gasse starb, kam es zur Erbteilung zwischen Johann Kessler und seinem am 9. Dezember 1789 geborenen Bruder Heinrich wie auch dem am 4. Dezember 1792 geborenen Bruder Johann Christian (immer nur Christian genannt). Infolge dieser Teilung kam es zu Verschiebungen, denn neuer Besitzer der Hartegasser Mühle wurde jetzt Christian. Der Oberförster Johann Kessler war auch weiterhin gut bei Kasse, denn am 7. und 8. Oktober 1829 ersteigerte er den Domänen-Mühlenhof (Müllerhof, zwischen Steinenbrücke und Unterfeld) mit seinen ausgedehnten Waldungen.

Dem jüngsten Bruder Christian war eigentlich die geistliche Laufbahn vorgegeben. Ein Weg, welcher oft von Bauernsöhnen beschritten wurde, ohne dass sie jemals den Beruf oder die Berufung zum Priester ergreifen wollten. Hatten sie das Studium beendet und die niederen Weihen erhalten, so war es zu den damaligen Gegebenheiten nicht sehr schwierig, sich auch wieder zu lösen. So war zum Ende seines Studiums für ihn die Stelle als Schulvikar in Süng freigehalten worden, wofür er auch am 25. September 1813 das Landesherrliche Placitum erhielt. Da jedoch schwenkte er um und trat als Rentmeister in die Dienste des Grafen von Nesselrode zu Ehreshoven (05). In dieser Stellung war er auch noch 1827 tätig, als er im Namen seines Dienstherrn das Haus Alsbach an den Freiherrn von Fürstenberg zu Heiligenhoven verkaufte (06).

Gleich seinem Bruder Johann war aber auch der jüngere Christian ein sehr unternehmungsfreudiger Typ. So eröffnete er bei der Übernahme der Hartegasser Fruchtmühle





dort gleichzeitig eine Brennerei. Jetzt waren auch die Pläne für die lange Zeit geplante Marmorproduktion ausgereift und der Aufbau begann. Über den Verlauf berichtete das Gummersbacher Aggerblatt 1836:

**Marmorbrüche, ≈Schneidemühle,  
≈Schneiderei und ≈Politur  
zu  
Hartegasse bei Lindlar**

„Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung in unserem bergischen Lande, daß, neben so vielen Erwerbszweigen, sich ein neuer produktiver Keim entwickelt hat, der, eine üppige Pflanze zu werden, die ziemlich gewisse Aussicht darbietet. Lindlar besitzt nämlich, außer seinen täglich mehr gesuchten herrlichen Sandsteinen, vorzüglichen Marmor. Der Sage nach soll schon in frühester Zeit in dieser

Gegend Marmor mit Erfolg gesucht und bearbeitet worden sein. Die Stufen des Altars der Pfarrkirche sowohl, als auch Fragmente von geschliffenen Treppenstufen zu Heiligenhoven sollen hier gewonnener Marmor sein; sogar das frühere Piedestal der Statue des Kurfürsten Johann Wilhelm zu Düsseldorf (seit 1830 renoviert) soll hiesiger Marmor sein, worüber dem Einsender freilich schriftliche Dokumente fehlen; für die Wahrheit dieser Behauptung zeugen aber viele große alte Gruben, so wie die Sagen des Volkes.

Es hat sich nunmehr vor kurzer Zeit eine Gesellschaft von vier Männern, theils Kapitalisten, theils Sachverständigen gebildet, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, diesen verlorenen Zweig der Industrie wieder ins Leben zu schaffen, wozu sie weder Kosten noch Mühe scheuten. Ihre Bemühungen sind nun auch nach jahrelangen Vorarbeiten mit den besten Erfolgen gekrönt worden, indem die Qualität der schon vorhandenen Platten und Muster nicht nur vielen anderen, namentlich dem belgischen Marmor den Vorrang streitig machen soll, sondern es soll sich derselbe auch, aus verschiedenen Brüchen gewonnen, in seinen mannichfaltigen Schattierungen und Nüancen – unter diesen namentlich schwarz mit weißen und rothen Adern und aschgrau mit weißem und röthlichen Gesprenkel – sehr vortheilhaft auszeichnen.

Es steht zu vermuten, dass die vielen Opfer und die rastlose Thätigkeit der Unternehmer würdige Anerkennung und Entschädigung durch zahlreiche Bestellungen in Flurplatten, Tisch- und Consoleplatten, Fensterbänken u. s. w. finde, welches der aufrichtige Wunsch des Einsenders ist. Möge nur

derselbe nicht durch einen fortdauernden Mangel an guten fahrbaren Wegen – dem allgemeinen Hindernisse des Emporkommens Lindlars – gehemmt werden! Das Bedürfniß von guten Verbindungswegen ist längst gefühlt, und wird täglich fühlbarer. Die Gewinnung der Sandsteine ist die fast alleinige Erwerbsquelle Lindlars, doch der Fortschaffung derselben stehen die größten Hindernisse – bodenlose Wege entgegen“ (07).

Das Wagnis hat anscheinend einen guten Verlauf genommen, denn 1837 berichtet der Geschichtsschreiber F. E. Mehring:

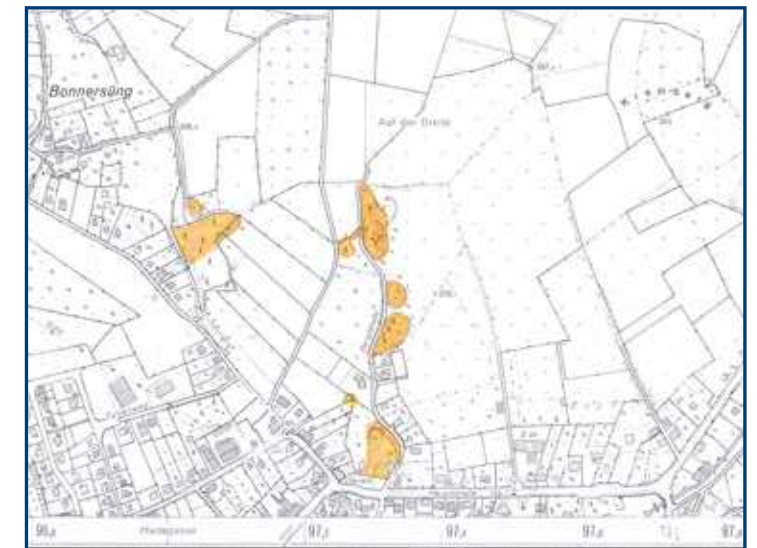
„Herr Christian Kessler, Hartegasse bei Lindlar, liefert aus seinen in Hartegasse neu angelegten Brüchen nebst Schleifmühle herrlichen Marmor und Steine beliebiger Größe, und werden diese seit einiger Zeit von Holland und Brabant sehr gefordert“ (08).

Wie ist nun die Produktion zum Laufen gekommen? Es wird klar, dass von den vier erwähnten Männern, „teils Kapitalisten, teils Sachverständige“, der Christian K. als Frontmann an die Spitze gestellt worden war. Als ein Kapitalist im Hintergrund lässt sich sein Bruder Johann orten, denn: 1833 kaufte er von Katharina Siebel, der Witwe des Gastwirthes Wilhelm Bayer, die neben

seinem Elternhaus in Hartegasse stehende Gastwirtschaft (heute Sprenger/Roth), deren Betrieb er sofort an das Ehepaar Johann Hoffstadt und Josefine Scherer verpachtete. Durch diesen Kauf sicherte und erwarb er aber das auf der gegenüberliegenden Straßenseite dazugehörige große Gartengelände mit der anschließenden Parzelle „In der Steinbreche“. Die am 22. August 1831 beendete Aufnahme der Flurkarte Hartegasse führt nicht nur diesen Abbauplatz auf, sondern auf ihr sind auch noch die bergaufwärts liegenden Parzellen „In der Kuhlen“ und „An der Kuhlen“ sowie die am gleichen Hang, gegenüber Bonnersüng, liegenden Parzellen „An der Steinbreche“ eingezeichnet. Damit sind die im Aggerblatt 1836 angeführten „verschiedenen Brüche“ aufgefunden. Auch die Aussage im Aggerblatt: „Der Sage nach soll schon in frühester Zeit in dieser Gegend Marmor mit Erfolg gesucht und bearbeitet worden sein“, bezeugen damals wie heute die ausgedehnten aufgelassenen Bruchgelände.



84) Aggerblatt, Ausgabe vom 16. November 1836



85) Grundkarte mit den alten Steinbrüchen in Hartegasse



Die gute Qualität des hier aufgefundenen Kalksteines war oft der Anlaß zur Bergung und Nutzung. So führt der Bürgermeister Court 1820 den mit Steinkohlen zu befeuernden Kalkofen des Peter Offermann in Hartegasse auf. Allerdings war dessen Produktion durch den schwierigen Transport der Steinkohlen stark eingeschränkt.

Als die Ära Kessler zu Ende gegangen war, beantragte Andreas Peffekoven am 11. März 1879 die Konzession für einen auf der Nachbarparzelle zu erbauenden modernen Trichteralkofen. Nach der Aktenlage ist dieser Ofen auch im gleichen Jahr noch in Betrieb gegangen. Es konnte aber leider noch nicht ermittelt werden, wie lange diese doch bereits sehr moderne Anlage in Betrieb war.

Jetzt ist nur noch zu klären, wo sich die Marmorschneid- und Schleifmühle befunden hat. Dabei erweist sich der vorausschauende Weitblick des Oberförsters Kessler. In Kenntnis der alten Marmor-Abbaugebiete vor der Tür seines Elternhauses in Hartegasse beantragte er 1817 die Konzession für eine Fruchtmühle in Hartegasse. 1818 beteiligte er sich an dem Konzessionsantrag für eine Marmormühle in Obersülz. 1823 kaufte er die Broch-

hagener Kameralmühle. Damit noch nicht genug, beantragte er 1824 den Bau einer Fruchtmühle unterhalb von Frielingsdorf. Es ist einleuchtend, dass auf dem kurzen Lauf der Sülz, von Frielingsdorf bis nach Hartegasse, drei Fruchtmühlen keinen gewinnbringenden Ertrag erwirtschaften konnten. Jedoch waren damit, wieder weit blickend, alle Wasserrechte gesichert und etwaige Konkurrenten blockiert. Nach dem damaligen Recht bezogen sich die Mühlenkonzessionen auf den Bau der Wasserwerke, wie Wehr, Ober- und Untergraben oder einen Stauteich, zuzüglich des sehr bedeutsamen Wasserrechts. Damit war der Wechsel von einer Fruchtmühle zu einer Walk-, Öl-, Loh-, Knochen- oder Marmor- mühle ohne neue Genehmigung gegeben. So konnte er die den Brüchen am nächsten liegende Hartegasser Fruchtmühle ohne Schwierigkeiten für seine Zwecke nutzen. Da diese Fruchtmühle zwei Wasserräder hatte, drehte ein Rad den Mühlstein und



86) Hartegasser Mühle von Nordost



mit dem zweiten Rad wurde die Marmorschneid- und Schleifmühle angetrieben. Bestätigt wird diese Angabe durch den Eintrag in dem 1837 aufgestellten Mühlen-Kataster: Hartegasser Mühle, Besitzer Christian Kessler, 2 Mahlgänge, 2 oberschlächtige Räder, 2 Gerinne, 1 Mahlgang geht ganzjährig, der 2. hat von März bis November kein Wasser. 1. Gang 12 Taler, 2. Gang 2 Taler, der eine Gang ruht, indem das dazugehörige Wasserrad zum Marmorschneiden benutzt wird (09).

Zusammen müssen sich beide Räder fleißig und gewinnbringend gedreht haben. Als dem Christian Kessler im November 1836 ein Lotteriegewinn von 10 000 Talern zufiel, da war er ein reicher, aber kein geiziger Mann. Bereits um 1830 hatte er bei einer Versteigerung von christlichen Kunstwerken für ein Rosenkranzbild aus der 1803 säkularisierten Bonner Minoritenkirche den Zuschlag erhalten. Dieses dem 17. Jh. zugerechnete wertvolle Bild stiftete er der Lindlarer St. Severinkirche. Dort ist es nach mehreren Restaurierungen bis heute ein schmückendes Element des Innenraumes.

Nachdem sich 1840 in Köln der Dombauverein gegründet hatte, versammelten sich am 27. November 1842 Dombaufreunde aus Lindlar und Umgebung zur Gründung des „Filial-Dombauvereins für den Kanton Lindlar“. 1843 bereits konnte der Verein mit seinen 235 Mitgliedern den Dombau mit 144 Talern und fünf Silbergroschen fördern. Christian Kessler verpflichtete sich zudem zur unentgeltlichen Lieferung und Bearbeitung einer Partie westfälischen Marmors, rötlich mit grünen Adern, zu einem

Weihwasserkessel für den Eingang des Domes im Wert von 25 Talern (10). Leider ist diese Stiftung im Kölner Dombauarchiv nicht mehr nachweisbar.

Nun, wohl auf der Höhe seiner Kraft, wird es ihm in Hartegasse, überhaupt auf unserem alten Kontinent zu eng. Im zweiten Halbjahr 1844 verkauft er seine Mühle an den Müller Georg Schmitz aus der Siebelsmühle bei Kürten und wandert 1847 mit seiner Frau und den acht Kindern nach Amerika aus. Dort spalten sich bei den Kindern die Wesenszüge des Vaters. Den Tatendrang setzten zwei seiner Söhne mit dem Betrieb von Onyx-Brüchen in Kalifornien fort. Eine Tochter heiratet in Boston. Den geistlichen und sozialen Zweig fördern zwei Töchter als Ordensfrauen, ein Sohn als Arzt in New-York und der 1836 in der Hartegasser Mühle geborene Sohn Anton als Pastor der St. Joseph-Kirche in Harlem / NewYork, betreut von seiner Schwester Margret als Haushälterin.

Nach 33 Dienstjahren an der Kirche wollte die Pfarrgemeinde 1892 ihrem Pastor danken. Durch eine Spendensammlung sollte er sich seinen langgehegten Wunsch erfüllen, noch einmal die alte Welt, Hartegasse und die Mühle zu besuchen. Mit dem französischen Dampfer „La Bourgogne“ begann die Reise über den Atlantik und endete plötzlich durch eine Kollision mit einem anderen Überseedampfer auf hoher See. Von kräftiger Gestalt, hätte er sich leicht mit in die von der Besatzung erstürmten Boote retten können. Doch nach einem Bericht im New-Yorker Katholischen Volksblatt stellte er sich mit weit erhobenen





Armen an Deck, erteilte den hoffnungslos Verlorenen die Absolution und segnete sie, bis das Schiff ihn mit 600 weiteren Passagieren in die Tiefe riss (11).

Als in der großen Harlemer Pfarrkirche St. Joseph das feierliche Seelenamt für ihn gehalten wurde, konnten tausende Kinder und Erwachsene wegen Überfüllung dieser Kirche nicht daran teilnehmen. So musste am nächsten Tag das Seelenamt nochmals für den ehemaligen kleinen Müllersjungen aus der Hartegasser Mühle gehalten werden (12).

Nach der Auswanderung der Familie Kessler drehten sich in der Hartegasser Mühle die Räder weiter. Der neue Besitzer und Müller Georg Schmitz wollte seinen Betrieb auch durch neue und andersartige Betriebszweige erweitern. So beantragte er die Konzession für den Betrieb einer Lohmühle, zusätzlich einer Knochenstampfe. Seinen Antrag beantwortete die Königliche Regierung mit dem Hinweis, dass dieser geplante Um- oder Anbau seiner bestehenden Mahlmühle keiner Genehmigungspflicht unterliegt.

„Köln, den 14. April 1846

An das  
Königliche Landratsamt  
Wipperfürth

Dem Königl. Landraths-Amte erwidern wir auf den Marginal-Bericht vom 3. d. Mts. in Betreff der von dem Georg Schmitz zu Hartegasse beabsichtigten Anlage einer Lohmühle und Knochenstampfe in seiner daselbst gelegenen Mahlmühle, daß, da der Schmitz mit dieser Anlage keine

Veränderung an den Wasserwerken und an den Wassergerechtsamen, so wie an damit in unmittelbarer Verbindung stehenden Vorrichtungen der genannten Mühle vorzunehmen beabsichtigt, wir gegen die beabsichtigte Anlage einer Lohmühle und Knochenstampfe in dieser Mühle nichts einzuwenden haben.

Köln, den 14. April 1846

Königliche Regierung, Abtheilung des Inneren

gez. Kloth.“

Leider können heute aus der Hartegasser Marmormühle keine Produkte mehr nachgewiesen werden. Auch von der Mühle, in welcher zuletzt „Höllers Richard“ bis 1954 gebacken, bis 1957 gemahlen hat, steht nur noch ein Teil des Untergeschosses. Einzig das ehemalige Mahlwerk hat die Zeiten gut überstanden. Um 1983 hat es der Direktor des Bensberger Heimatmuseums, Herr Dr. Vomm, von dem damaligen Mühleneigentümer, Herrn Karl-Heinz Sonder, übernommen. Jetzt ruht es im Bensberger Museumsdepot. Geblieben sind aber auch noch der durch die Kalksteinentnahme tiefe Geländeinschnitt neben dem Kriegerdenkmal und die beiden zum Teil mit Schutt und Müll verfüllten und verwachsenen Steinbrechen. Es sind die Industriebrachen der vergangenen Jahrhunderte.



### 03. Steinschleifmühle und Knochenstampfe der Gebrüder Peter und Franz Steinbach und Alexander Court zu Altenlinde

Durch Jahrhunderte hindurch sind die Lindlar Steine einzig und allein nur mit der Hand bearbeitet worden. Darum bedeutete es hier in Lindlar einen revolutionären Fortschritt, als für den Schnitt und die Politur der Steine in mühseliger Handarbeit jetzt in der Hartegasser Mühle die maschinelle Bearbeitung eingesetzt wurde. Durch den geschäftlichen Erfolg der Firma Kessler in Hartegasse ermutigt, beantragten die Brüder Peter und Franz Steinbach, in Gemeinschaft mit dem 1836 abgedankten (01) Bürgermeister Alexander Court, bei dem neuen kommissarischen Bürgermeister Bau die Konzession für eine Steinschleifmühle in Altenlinde.

Nach den vorgeschriebenen Regeln wurde der Antrag mit folgendem Schriftsatz der Bevölkerung zur Kenntnis gebracht:

„Lindlar, den 18. Mai 1837  
ad Nr. 715

#### Bekanntmachung

Die hiesigen Steinhauerei-Inhaber P. u. F. Steinbach und Court beabsichtigen bei Altenlinde unweit der Wipperfürther Straße auf ihrem Eigenthum an der auf selbigem befindlichen Wasserquelle mittels Anlegung eines Sammelteiches eine ober-schlägige Schleifmühle und vielleicht später in Verbindung damit eine Knochenstampfe zu errichten.

Es wird solches mit dem Bemerken hierdurch zur öffentlichen Kunde gebracht,

dass ein jeder der durch diese Anlage eine Gefährdung seiner Rechte befürchtet, seinen desfallsigen Einspruch binnen acht Wochen präklusivischer Frist von heute an gerechnet sowohl bei der Königl. Kreisbehörde in Wipperfürth als bei den Bauherren einlegen muß.

Der commissarische Bürgermeister B (Bau).

An die Wohllobliche Amtsblatt-Expedition in Cöln zur gefälligen dreimaligen Einrückung im Öffentlichen Anzeiger. Auch bei der hiesigen Pfarrkirchen bekannt zu machen“ (02).

Nach dem etwas längeren Zeitraum von drei Monaten nach der Antragstellung meldete der Bürgermeister den Vollzug und Abschluss der für die Erteilung der Konzession vorgeschriebenen Regularien:

„Lindlar, den 24. August 1837  
Nr. 1207

An den Königl. Landrath

Eine projektierte Mühlen-Anlage betrft.

Nach der mit einem doppelten Situationsplan hierbeigefügter Eingabe der hiesigen Steinhauerei – Inhaber Gebrüder Peter und Franz Steinbach und Alexander Court vom 7. Mai d. J. beabsichtigen dieselben bei Altenlinde unweit des neuen Verbindungsweges zwischen Lindlar und Wipperfürth oberhalb eines unter diesem befindlichen gewölbten Kanals, auf dem Grund Eigenthum der Gebrüder Steinbach an die auf



selbigem befindlichen Wasserquellen und mittels Anlegung eines Sammelteiches, eine überschlägige Schleifmühle und vielleicht später in Verbindung damit, eine Knochenstampfe zu errichten.

Ich habe dieses Vorhaben der bestehenden Vorschrift gemäß sowohl bei der hiesigen Pfarrkirche als durch den öffentlichen Anzeiger dreimal nacheinander bekannt machen lassen und ermangele nicht, die bezüglichen Exemplare des Letzterem hierbei anzuschließen. Es hat wohl seine Richtigkeit, dass sie keinem mit der projektierten und bereits in der Ausführung begriffenen Anlage zu nahe kommen. Wenn nun auch innerhalb des gesetzlich bestimmten 8 wöchigen Präklusiv-Termins keine Opposition dagegen bei Ew. angemeldet worden ist, so trage ich jetzt darauf an, dass ihnen die nachgesuchte Konzession zu dem fraglichen Mühlenbau geneigtest erteilt werden möge (Bau)."

Nach gut drei Monaten Überprüfung hat dann die Preußische Regierung in Köln den Antrag genehmigt und dem Landrat die Konzession zur Aushändigung an die Antragsteller übermittelt:

„II. Dezember 1837

B. 18068

An den Königl. Landrath Herrn Schuhmacher

Hochwohlgeboren zu Wipperfürth

Ew. Hochwohlgeboren erhalten anliegend die auf Ihrem Bericht vom 4. d. V. Nr. 5726 für die Gebrüder Peter und Franz Steinbach und Alexander Court zu Lindlar ausgefertigte Konzession zur Anlage einer Schleif-

mühle und Knochenstampfe und eines Sammelteiches, um mit derselben nach § 3 des Inhalts zu verfahren.

Die eingereichten Publikations-Atteste sowie die nicht vorschriftsmäßig angefertigte Situations-Zeichnung erhalten Sie hierbei zurück.

Cöln den II. December 1837

Königliche Regierung Abtheilung des Inneren

Unterschrift“ (02).

Die Anlage einer Wassermühle oberhalb der Straße in Altenlinde erscheint aus heutiger Sicht selbst vielen einheimischen Bürgern als eine utopische Unternehmung. Doch Dank der vorstehenden Meldung und nach Mitteilung eines eingesessenen Grundeigentümers lässt sich der Standort dieser Mühle mitsamt der geplanten Knochenstampfe sicher bestimmen. So unterquert der im Antrag aufgeführte, mindestens ca. 1 Meter hohe „gewölbte Kanal“ am Haus Altenlinde Nr. 58 auch jetzt noch die Straße zwischen Lindlar und Wipperfürth.

In dem Gebietsstreifen oberhalb der Straße Altenlinde und unterhalb der Steinbrüche entspringen zahlreiche Quellen, welche zum Teil in Brunnen gefasst worden sind und aus denen auch heute noch Brauchwasser entnommen wird. Zwei der oberhalb am Hang gelegenen Quellen lieferten damals das benötigte Wasser für die Anlage und die Nutzung des Sammelteiches. Dieser lag zwischen den heutigen Häusern Altenlinde Nr. 68 und 70, dicht an der Straße und wurde 1831 bei der Aufnahme der Urkarte bereits eingezeichnet. Erst als 1945 die Schachtarbeiten für die Möbelfabrik



Münker begannen, ist er mit dem Aushubmaterial der Fundamente verfüllt worden. Die Mühle lag jedoch unterhalb der Straße auf der Fläche des heutigen Hauses Nr. 45. Somit konnte das Wasser leicht aus dem Sammelteich auf das überschlägige Rad geleitet werden. Dass diese Mühle und auch die Knochenstampfe erbaut und betrieben worden ist, wird bestätigt durch die Meldung an den Landrat:

„Lindlar, den 21. Oktober 1841

Nr. 1722

An den Königl. Landrath

Verschiedene seit 25 Jahren konzessionierte Mühlenanlagen betreffend

Steinbach & Court

Schleifmühle und Knochenstampfe mit überschlägigem Wasserrad und einem Sammelteich, bei Altenlinde unweit der Wipperfürther Straße

Konzession vom II. Dezember 1837, Nr. B. 18068.“

In der Nachweisung zur Gewerbesteuer der Knochenmühlen 1842 sind dann aber nur noch die Gebrüder Steinbach als Besitzer aufgeführt. Im Text wird notiert, dass die Knochenmühle mit einer Steinschleifmühle verbunden ist und diese als Hauptanlage betrieben wird (04).

Leider sind in den Akten der folgenden Jahre keine weiteren Nachweise zu finden. Erst in dem Wassermühlenkataster 1869 der Gemeinde Lindlar erscheint die Anlage letztmalig:

„Altenlinder Knochenmühle an einem namenlosen Bach (1854 abgebrochen). Gehört

Peter und Franz Steinbach. 1 unterschlächtiges Wasserrad. 3 Taler Gewerbesteuer. Mit der Knochenmühle ist zugleich eine Steinschleifmühle verbunden und letztere die Hauptanlage. Beide werden durch ein und dasselbe Rad betrieben, können aber wegen des geringen Wasserzuflusses nicht gleichzeitig in Betrieb stehen, wonach, wenn beide solche Mühlenwerke wären, die unter Littera J zu besteuern, das eine in die Kolonne 29 gehören würde. Da dies jedoch nicht der Fall, so ist die Knochenstampfe hier nach Maßgabe des Wasserzuflusses in die Kolonne Nr. 27 gebracht worden. Der Betrieb der Knochenstampfe beschränkt sich auf die ersten und letzten Monate des Jahres und findet im Sommer fast gar nicht statt.“

Mit diesem Eintrag endet die Aktenlage zu dieser Mühle und auch zur Familie Steinbach. Die gesamte Immobilie mit allen Rechten und Pflichten erscheint in der Folge im Besitz der aus Hartegasse gekommenen Familie Spicher. Der ehemalige Grundbesitzer des Mühlenareals konnte berichten, dass sein Großvater auf dem Platz der Steinmühle eine Scheune errichtet hat. Jedoch ist das Wasserrad erhalten geblieben und fortan bis nach dem ersten Weltkrieg (1914 – 1918) zum Antrieb der landwirtschaftlichen Geräte genutzt worden. Danach ist das Grundstück mit Wohn- und Geschäftshäusern bebaut worden.

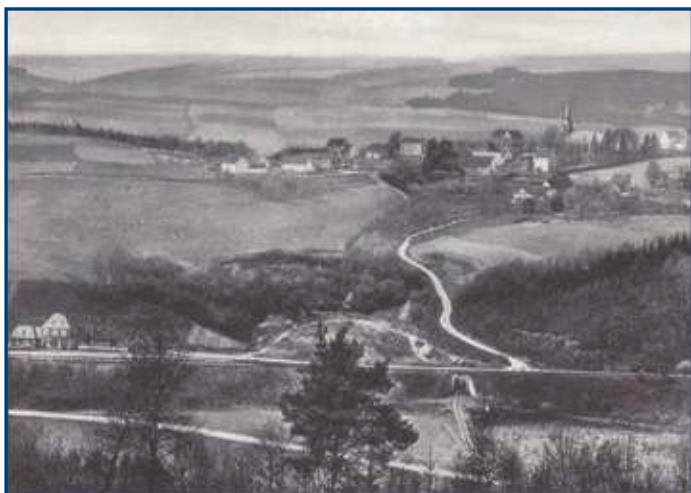
Zu danken ist Herrn Herbert Spicher in Lindlar-Altenlinde für seine ausführlichen Angaben.



## Teil IV

### Die Lindlarer Marmorgewinnung im 20. Jahrhundert

#### 01. Die Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H. / Marmorwerke Linde Bez. Cöln



87) In der Bildmitte das nach 1932 aufgelassene Bruchgelände am Bahnhof Linde

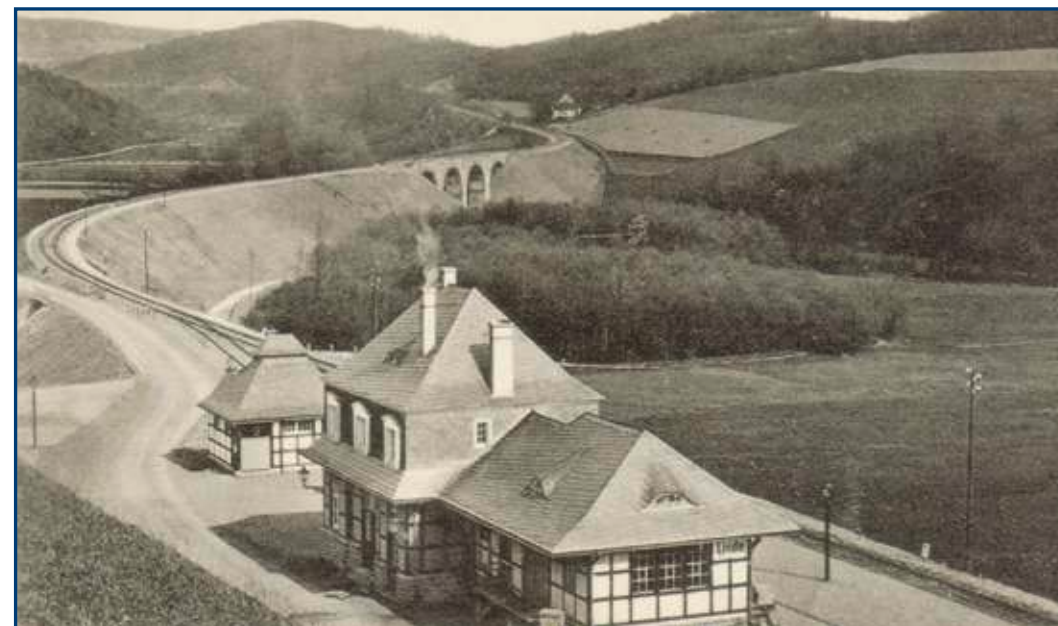
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam die Eisenbahn nach Lindlar (Feierlicher Empfang des ersten Zuges in Lindlar am 16. Dez. 1912), und damit eröffneten sich große Aussichten für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Besonders die Lindlarer Steinindustrie am Brungerst, einem Bergrücken nördlich von Lindlar, erhoffte sich dadurch eine bedeutende Erweiterung ihrer Produktion und ihres Absatzes. Durch die neu geschaffenen günstigen und kurzen Transportwege konnte nun eine Massenfertigung aufgenommen werden. Aber wie auch schon im ersten Viertel des 19. Jh. versuchten Män-

ner der Tat durch die Wiederaufnahme des Abbaus in den alten Kalksteinbrüchen und mit einer industriellen Weiterverarbeitung des gewonnenen Materials die einheimische Wirtschaftslage erheblich zu verbessern. Dem Landwirt Josef Bosbach in Linde gehörten damals fast alle Grundflächen zwischen dem geplanten Bahnhof Linde und seinem in der Ortsmitte gelegenen Hof, darunter auch die südlich seines Hofes gelegenen Parzellen, welche 1834 auf der Urkarte mit der Bezeichnung „In der Kalkkaule“ ausgewiesen wurden. Leider ist bisher kein eindeutiger Hinweis aufzufinden, wie es schon vor 1834 zu dieser Namensbezeichnung gekommen ist, ferner auch nicht, zu welcher Zeit und in welchem Zeitraum hier vorher schon Kalksteine gebrochen worden sind. Es ist aber denkbar, dass die hier gebrochenen Steine als Beischlag für die Eisenverhüttung gedient haben. Unterhalb der Kalkkaule hatte Wilhelm von Waldenburg, gen. Schenckern, Amtmann des Amtes Steinbach und Herr

von Unterheilgenhoven, 1596 auf seinem allodialen Hof Siebensiefen eine Eisenhütte mit einem Hammer in Betrieb genommen. In den Kellnereirechnungen des Amtes Steinbach ist 1751/52 eingetragen: „Item von Waldenburg genandt Schenken zu Heiligenhoven eine Hütte und Hammer zu Siebensiefen so wüst gelegen, nunmehr wieder auferbaut und in 9 bri (November) 1677 wieder gangbahr worden, die zu Stoppenbach ist noch wüst und wird keine Erkenntnis gegeben“ (01). 1830 lebten einer statistischen Nachricht nach 12 Einwohner in Siebensiefen und es arbeiteten noch zwei Rohstahlhämmer. Von einer Hütte ist aber nichts mehr bekannt. Dagegen wohnten im Abrahamstal (ehemals Stoppenbacher Hütte) sieben Personen und die Eisenschmelzhütte war wieder gangbar (02).

Als um 1909 die Streckenbauarbeiten der Eisenbahnlinie Hommerich - Lindlar be-

gannen, reichten die Flächen der Kalkkaule - Parzellen bis dicht an die geplante Bahnstation Linde. Durch diesen günstigen Bahnanschluss versprach sich Josef Bosbach von der Wiederaufnahme des Abbaus und Nutzung seines Kalksteinvorkommens einen lohnenden Gewinn. Daher reichte er im Juli 1910 unter seinem Namen die Planungsunterlagen für einen Kalkringofen mit einer Tagesleistung von 40 bis 50 Tonnen Branntkalk ein. Die zum Brand benötigten Kalksteine sollten natürlich auf der Parzelle „In der Kalkkaule“ gebrochen werden. Bereits 1911 erweiterte sich die Firma schon zur „Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H.“ Ein erstes gutes Geschäft könnte diese Firma mit dem Bau des Sülztalviaduktes gemacht haben. Der Steinbruch lag ja zwischen dem Bahnhof und dem Viadukt. Dieser ist aus einheimischem hellgrauem Kalkstein erbaut worden (03).



88) Der Bahnhof Linde 1912 mit dem Viadukt, aber ohne die Sülztalstraße

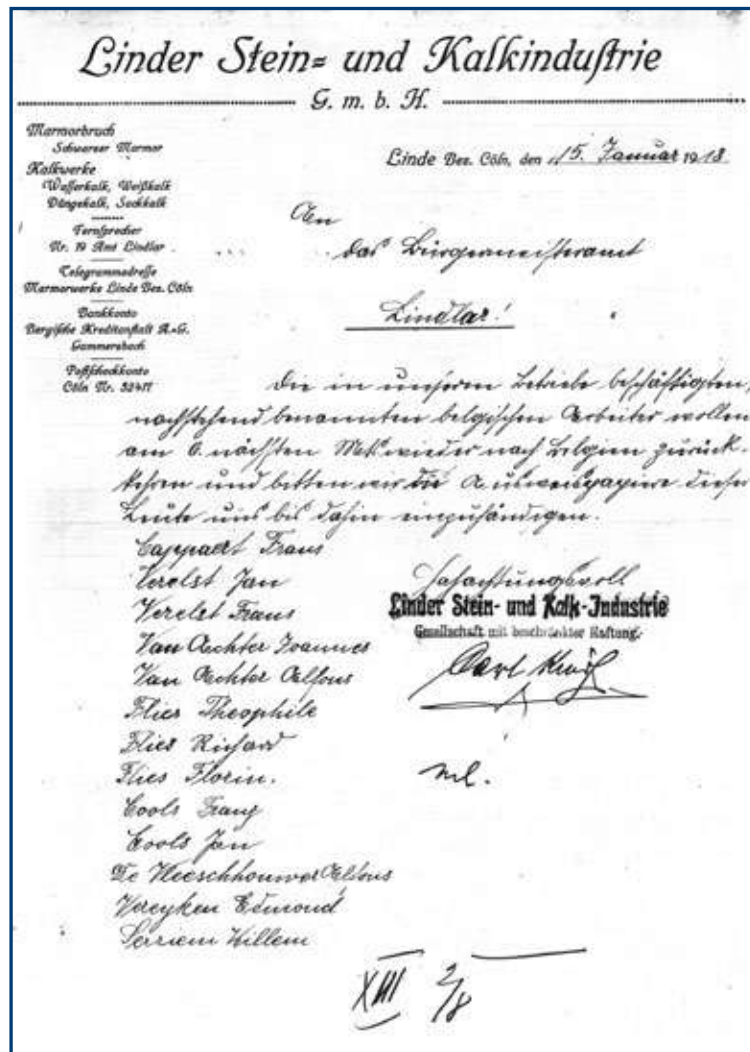


Dagegen verzögerte sich der Aufbau des geplanten riesigen Ofens mit seinem 48 m hohen Schornstein und einer oberen Lichtweite von 1,40 m von Jahr zu Jahr. Am 30. September 1915 lief die bereits am 30. September 1910 erteilte Konzession aus, ohne dass mit dem Bau begonnen worden war. Doch im November 1915 wurde nunmehr unter dem Firmennamen „Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H.“ eine neue Konzession für einen Kalkschachtofen

mit der täglichen Leistung von nur noch 18000 Kilo Branntkalk beantragt, die am 4. März 1916 erteilt wurde. Dieser Ofen ist dann sehr schnell erbaut worden. Kurz danach ist der Begründer dieser Firmenanlage, Josef Bosbach, am 13. September 1917 verstorben. Ob dadurch ein Inhaberwechsel erfolgte, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Wie florierend dieser neue Betrieb arbeitete, zeigt ein Geschäftsbrief (04) vom 15. Januar

1918. Darin meldet die Firma dem Lindlarer Melde- und Passamt, dass 13 bei ihr beschäftigte belgische Arbeiter wieder nach Belgien zurückkehren wollen (es war die 2. Hälfte Januar) und bittet um die Aushändigung der Ausweispapiere. Zwar erscheint im Briefkopf ungeändert der Firmennamen „Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H.“, jedoch hat die Firma ihre Produktion jetzt erheblich erweitert. Laut ihrem Briefaufdruck liefert sie jetzt nicht nur aus ihren Kalkwerken Wasserkalk, Weißkalk, Düngekalk und Sackkalk, sondern aus ihrem Marmorbruch auch schwarzen Marmor (Als Standort für die Kalkwerke und den



89) Der Geschäftsbrief



Marmorbruch ist bisher nur der Steinbruch am Bahnhof überliefert). Die Firma war erreichbar unter der Telegramm-Adresse „Marmorwerke Linde Bez. Köln“. Leider gibt es bisher keine Hinweise und Belege, wohin Marmorarbeiten dieser Firma geliefert wurden. Größere Posten werden es wohl nicht geworden sein, denn die Wirtschaftslage im letz-



90) Arbeiter im Steinbruch der Linder Stein und Kalkwerke

ten Jahr des 1. Weltkrieges und den Krisenzeiten danach werden kaum umfangreiche Neubauten oder umfassende Renovierungen erlaubt haben. Es folgte das bittere Kriegsende, die Inflation und die französische Besatzung. Berichte und Hinweise über die Produktion und etwaige Besitzer liegen für die Zeit von 1918 bis 1928 nicht vor. Über den weiteren Verlauf und den Betreiber berichtet die Linder Schulchronik dann im Sommer 1928: „Der am hiesigen Dorf gelegene Kalksteinbruch der Firma Köster nahm im August den vollen Betrieb wieder auf. Es sind etwa 20 Arbeiter dort beschäftigt. Die Abfuhr des Steinmaterials zum Bahnhof geschieht mittels Traktor. Die Wanstäd-Werke in Friedrich Wilhelmshütte sind Abnehmer der Steine. Leider forderte der Betrieb bereits im ersten Monat ein Opfer: Der Schießmeister Herr Jos. Tent aus Scheurenhof, Vater von 5 unversorgten Kindern, wurde durch einen verfrüht losgegangenen Schuß schwer verletzt und starb nach fünfmonatigem schmerzvollem Krankenlager im Kran-

kenhaus Köln-Bayental“ (05). Der Betrieb konnte sich jedoch auf die Dauer in der zu dieser Zeit herrschenden sehr schlechten Weltwirtschaftslage nicht behaupten und das Ende bedauerte die Schulchronik im April/Mai 1932: „Eine gute Industrie ist mit Niederlegung des Kalkofens am Bahnhofs zum Erliegen gekommen. Die Konkurrenz hat das Gelände angekauft u. somit ist alle Hoffnung dahin, dortselbst jemals wieder Arbeitsmöglichkeit zu schaffen.“

Da die in Linde gebrochenen Kalksteine hauptsächlich als Beischlag zur Eisen- und Stahlgewinnung an die Hüttenindustrie geliefert wurden, bedeutete dies eine lästige Konkurrenz für die großen Firmen. Darum hatten die Erwitter Kalkwerke A. G. diesen kleinen Betrieb aufgekauft und sofort ausgeschaltet. – Es ist alles schon einmal dagewesen.

Der Verkäufer Ernst Köster suchte mit dem Kaufgeld etwas Neues aufzubauen.







## 02. Die Marmorproduktion der Firma Gebrüder Pack / Steinbruch Linde

Aus dem Verkäufer der „Linder Stein- und Kalkindustrie GmbH“ Ernst Köster wurde schnell wieder ein Steinbruchbesitzer. Lag der verkaufte Bruch zwischen dem Dorf und dem Bahnhof Linde, so befand sich der neue Bruch jetzt gegenüber Unterkotten an dem Weg nach Unterommer. Wie Josef Bosbach 1910 den alten Bruch „In der Kalkkaule“ wieder in Nutzung genommen hat, so begann auch Ernst Köster seine neue Produktion in einem aufgegebenen Bruchgelände auf der Parzelle „Im Tünkellöh“. Hier hatte 1848 der Linder Kaufmann Adolph Müller die Konzession für einen Kalkofen in der Flur II der Steuergemeinde Breidenbach beantragt und nahm diesen im März 1849 in Betrieb. Nach den Unterlagen im Gemeindearchiv Lindlar wird dieser Ofen 1869 noch in der Liste der gewerblichen Anlagen aufgeführt. Die zwei Steinbrecher Ewald Arnold und Wilhelm Ellersbach aus Heibach brechen 1880 noch 12 Schachtruthen Kalksteine für den Ofen. Wann hier das letzte Feuer gebrannt hat, ist leider nicht überliefert (01).

1932 begann Ernst Köster damit, in diesem aufgelassenen Areal wiederum einen Steinbruch zu eröffnen und fortan wurden in der Hauptsache Steine für den Straßenbau, aber auch Werksteine z. B. für den Kellerbau gebrochen. Allerdings waren zu dieser Zeit die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bis in die kleinsten Dörfer spürbar. Am 1. April 1933 berichtet die Schulchronik in Linde: „Der Weg Siebensiefen – Linde wird zur Verkehrsstraße ausgebaut, um eine

bequeme Verbindung zu der neuen Sülztastraße zu erlangen. Vorerst ist das 1. Los im Bau. Die Arbeit wird von Erwerbslosen ausgeführt“ (02). In dem Abschlussbericht für das Schuljahr 1932/33 am 10. Juli 1933 wird die missliche Lage wiederum sehr deutlich erkennbar: „Die diesjährigen Sommerferien beginnen hier mit dem heutigen Tage, da sie der Waldbeerernte dienstbar gemacht werden sollen. Die Ernte, die im Frühjahr vielversprechenden Erfolg zu haben schien, ist allerdings nur eine sehr mäßige, sehr zum Leidwesen der vielen Erwerbslosen.“

Außer diesem Wegebau zwischen Linde und Siebensiefen durch die Erwerbslosen wird wohl noch nicht allzu viel Steinmaterial benötigt worden sein. Ernst Köster strich darum die Segel und der Bruch ging in neue Hände über. Aber auch der zweite Start stand unter keinem günstigen Stern. Mehr Erfolg mit der Übernahme hatte um 1938 die Straßenbaufirma Gebrüder Pack aus Overath. Jetzt brummte die Industrie, die Autobahnen wuchsen, es waren viele Brücken dafür erforderlich. Die ganze Produktion ging voll in den Straßenbau. Um sich den Ansprüchen anpassen zu können und den Betrieb auszuweiten, entstand in den Aufbaujahren nach dem 2. Weltkrieg die erste Brecheranlage für die Schotter- und Splittfertigung. Um den steigenden Bedarf decken zu können, wurde diese in der nachfolgenden Zeit immer wieder vergrößert und ausgeweitet. Natürlich mussten für diese enorme Produktion täglich auch gewaltige Gesteins-



massen aus den Felsen gebrochen werden. So ging der Abbau immer weiter und tiefer in den Berg hinein. Dabei wurde dann eine Gesteinsschicht freigelegt, die auch nach einer Überprüfung durch Fachleute zu großen Hoffnungen Anlass gab. Über diese Entdeckung, die zu einer Produktionserweiterung führte, berichtete am 1. Juli 1950 die Bergische Landeszeitung:

„Schwarzer Marmor aus unseren Bergen

Bisher einzige Fundstätte in Deutschland  
– Neuer Industriezweig bei Linde

In aller Stille ist in den letzten Monaten in Linde bei Lindlar eine Industrie aufgebaut worden, die bisher in unserer Heimat völlig unbekannt war. Marmor im Bergischen Land, das klingt ganz unwahrscheinlich, beinahe fantastisch, und doch ist es Tatsache. Ein wunderbares Stück schwarzen, weißgeäderten Marmors, wie er in gleicher Qualität bisher nur in belgischen Brüchen gebrochen und verarbeitet wurde, liegt in unserer Hand. Neben dem berühmten weißen Marmor von Carrara ist der schwarze belgische Marmor von jeher das begehrteste Material dieser Art gewesen, und wenn auch der Marmor in gewisser Beziehung in Deutschland etwas aus der Mode gekommen ist, so steht die Schönheit des edlen Steins über allen zeitgebundenen Geschmacksrichtungen und wird Künstlern und Architekten immer wieder einen Anreiz bieten, ihn zweckentsprechend zu verwenden. Vor allem dann, wenn er in nächster Nähe greifbar ist.

Aus dem Steinbruch wurde ein Marmorbruch

Die Firma Pack in Overath hat deshalb, als ihr die Bedeutung der Funde in dem alten Steinbruch bei Linde klar wurde, mutig Kapital investiert, um die notwendigen modernen Anlagen zur Verarbeitung des Rohmaterials, das in riesigen Blöcken aus dem Bruch geschafft wird, gleich an Ort und Stelle zu errichten.

Jahrelang war dieser Steinbruch schon in Betrieb, ohne dass jemand sein Geheimnis ahnte. Es wurde in der Hauptsache Schotter für Wege und Straßenbauten gewonnen. Bis man eines Tages auf eine Gesteinsader stieß, die durch ihre Eigenart und Schönheit auffiel. Eine Probe wurde von Fachleuten untersucht und verarbeitet, und man kam schließlich zu dem erstaunlichen Ergebnis, daß man es hier mit einem jener festen Kalksteine zu tun habe, die nach entsprechendem Schliff und Politur jenen wunderbaren Glanz erhalten, wie wir es eben an dem sogenannten Marmorstein lieben. Dazu kam noch, daß die tief dunkle Farbe des Gesteins, das mit weißen Quarz- und Feldspatadern durchzogen ist, nach der Verarbeitung den gleichen wunderbaren, fast schwarzen Ton erhielt, durch den der belgische schwarze Marmor seine Berühmtheit erlangte.

Blick in die Jahrmillionen

Der Steinbruch bei Linde, der so mit einem Schläge zum Marmorbruch wurde, unterscheidet sich äußerlich wenig von anderen gewöhnlichen Brüchen, wie wir sie zu Hunderten im Bergischen Land finden. Aber, wenn wir auch nicht wüßten, daß diese gewaltigen Tafeln und Blöcke, die da inein-



ander geschichtet zum steilen Fels getürmt liegen, später als spiegelnde Marmorplatten die Werkstatt verlassen, überkommt uns unwillkürlich beim Anblick dieser Felsen ein Gefühl des Verlorenenseins, das Bewußtsein, ein winziges Nichts zu sein, angesichts der Jahrtausenden, die hier auf uns herabschauen. Wir tun einen Blick in die Eingeweide der Mutter Erde, die hier ihre Schätze barg.

Dem Kundigen ist der Stein, der einst vor für menschliche Begriffe unvorstellbar langen Zeiträumen aus winzigen Schlammpartikeln zusammengedrückt in den Glut der Tiefe gehärtet und wieder emporgetragen, gefaltet und geschoben wurde, ein Buch, in dem sich die Geschichte unseres ehrwürdigen Sterns offenbart. Hier kündeten sich Katastrophen von unvorstellbaren Ausmaßen an – Untergang und Vernichtung des Lebens, das nur noch versteinerte Zeugen hinterlassen hat. Man findet hier Abdrücke von Muscheln und anderen Lebewesen, gewaltigen Tintenfischen, die mit ihren Fangarmen die Urmeere peitschten, Bruchstücke fanden wir selbst und sie schienen uns nicht minder seltsam wie der schwarze glänzende Stein, den wir später mit aus der Werkstatt nach Hause nahmen.

11 Tonnen schwere Blöcke werden zersägt  
Heute aber gehen Preßluftborer, Meißel und Hammer dem Gestein zu Leibe. Vorsichtig werden die kostbaren Blöcke an Tauen herabgelassen, Flaschenzüge heben sie auf die Loren, die sie in die Werkstatt fahren. Es ist lange nicht alles Marmorstein, das hier ansteht. Die wertvolle Schicht zieht sich quer durch die Wand und die Fachleute

vermuten, daß sie sich noch tief in den Berg hinein erstreckt. Aber vorerst genügt das zutage tretende Gestein zur Fabrikation.

In der Werkstatt kommen die bis zu 11 Tonnen schweren Blöcke zuerst unter die Steinsäge. Ein Monstrum von Maschine. 25 Stahlbänder bewegen sich ständig hin und her. Während von oben ständig ein Gemisch von Wasser und Quarzsand herabträufelt, nagt sich der Stahl langsam in den Stein. Der harte Quarzsand ersetzt bei dieser Säge die Zähne, denn Stahl allein vermöchte nichts gegen die Härte des Materials. Es geht nur millimeterweise vorwärts, 22 mm in der Stunde, aber die Maschine arbeitet auch auf den Millimeter genau. Sauber und glatt geschnitten kommen die Platten auf die Polierbank. Auch hier reibt wieder Stein auf Stein, bis jene Glätte erreicht wird, die den Stein zum Spiegel macht.

Eine Art Kreissäge, die sich in alle Lagen verstellen läßt, schneidet endlich aus den fertig polierten Platten die gewünschten Stücke maßgerecht. Die Maschinen lassen sich von wenigen Menschen bedienen. Man fertigt hauptsächlich Platten, die sich für Fensterbänke und Wandverschalungen in Kaffees oder in Treppenaufgängen oder zu ähnlichen Zwecken eignen. Es ist aber beabsichtigt, demnächst auch eine Drehbank aufzustellen, um auch Feinarbeiten an Ort und Stelle ausführen zu können. Marmor zu Aschenbecher verarbeitet, als Untersatz zu allerlei Kunstgewerbegegenständen, finden immer noch gerne Verwendung.

So darf man erwarten, daß diese im Bergischen Land ganz neue Industrie bald einen blühenden Stand erreichen wird“ (03).



Der damalige Reporter und Lindlarer Heimatforscher Josef Külheim vertiefte unter der Überschrift „Geschichtliches über bergische Marmorvorkommen“ in einem am 7. Juli 1950 in der BLZ. erschienenen Artikel die geschichtlichen Aspekte dieses Themas. Darin sind zum einen die hier schon bereits mehrmals genannten und bekannten Fakten aufgeführt, zum anderen sind darin aber zwei Berichte von großem Interesse. Ein Leser des ersten Artikels vom 1. Juli 1950 wollte diesen in einer Zuschrift mit folgendem interessanten Text weiter ergänzen:

„Schwarzen Marmor gibt es nicht nur in Linde, sondern auch an vielen anderen Stellen des Rheinisch-Bergischen Kreises, der zwischen Kalksteinen der Unter-Honseler Schichten, d. h. im Oberen Mitteldevon liegt. Bekanntlich sind ähnliche Kalke von gleicher Beschaffenheit, die linsen- und bankartig vorkommen, in der Gegend von Miebach, Dahl, Eichhof, Hungenbach, Linde-Frangenberg zu finden.

Vor etwa 20 Jahren habe ich die Preußische Geologische Landesanstalt in Berlin auf diese Vorkommen aufmerksam gemacht und mit dem nach hier geschickten Geologen Prof. Dr. Schriel sowie Bergerrat Dr. Zörner, Bensberg, die Vorkommen besucht.“

Leider ist der Name des Verfassers dieser Zuschrift im Bericht nicht überliefert. Josef Külheim ist es zu danken, dass er das Gutachten der Fachleute notiert und mitgeteilt hat:

„Die von den Kölner Marmorwerken Wings und Illtgen, Dellbrück, zurzeit vor-

genommene Bearbeitung der Marmorblöcke hat folgendes Ergebnis. Grundfarbe: Schwarz, mit flockenartigen, hellgrauen und weißlichen Einsprengungen von kleinen Muscheln und korallenartigen Gebilden, zarten und breiteren weißen Adern, im Ganzen dem Lahnarmor von Arfurt und Niedertiefenbach ähnlich. Schnittfähigkeit im Vollgatter: Sehr gut. Polierfähigkeit: Sehr gut. Der Marmor ist gegenüber dem belgischen Granit um mehr als 25 % höher zu bewerten, wegen der sehr ansprechenden Zeichnungen. Alter cr. 500 Millionen Jahre“ (04).

Einer der Mitarbeiter in der nun anlauenden Produktion im Steinbruch der Firma Gebr. Pack war der 1926 geborene Hubert Stein aus Unterbersten. In seiner 27-jährigen Tätigkeit in diesem Bruch hat er die Geschichte des dortigen Marmors von der Auffindung, dem Beginn der Verarbeitung bis zum Ende der Fertigung erlebt und mitgestaltet. Nach seinen eigenen Angaben war er an der Bearbeitung, Lieferung und auch Montage aller ausgelieferten Objekte beteiligt. Aus der Erinnerung heraus konnte er in dankenswerter Weise die Hinweise auf die nun nachfolgenden Objekte geben, an deren Entstehen er maßgeblich beteiligt war. Diese stellen aber nur einen Teil der ausgelieferten Arbeiten dar. Die Lieferung von Kleinteilen, wie vor allem Fensterbänke, Tisch- und Waschtischplatten, Platten für Blumentische und Blumenbänke, sind auch heute noch in vielen Bauten und Wohnungen zu finden. Bei diesen Einzelstücken waren von vielen Interessenten besonders diejenigen Stücke begehrt, in denen die meisten





eingelagerten Fossilien sichtbar waren. Überhaupt war an den Wochenenden der Steinbruch ein beliebter Arbeitsplatz für illegale Fossilienhändler, deren Fundstücke aber oft und auch jetzt noch auf den Fossilienbörsen gehandelt werden. Natürlich bemühte sich auch die Wissenschaft um die Erforschung der in den Steinen eingeschlossenen und versteinerten Lebewesen.

Sogar international bestand ein großes Interesse an diesen Fundstücken. So berichtet Prof. Ulrich Jux aus Bergisch Gladbach, wie eine Platte in das weltbekannte Smithsonian Institution in Washington D.C., gekommen ist, das wohl über die größten naturkundlichen Sammlungen sowie äußerst kostbare Exponate verfügt.

„Als Prof. Arthur Boucot im Auftrag des S. I. Mitte der 50er Jahre Europa bereiste, habe ich mit ihm den Steinbruch Pack besucht. Er war von einer etwa 1 qm großen, polierten „Marmorplatte“, die er in der Sägehalle vorfand, so begeistert, dass er sie für sein Museum kaufte und nach Washington versenden ließ. Es war in der Tat ein wunderbares Beispiel für den bankigen, tiefschwarzen Kalkstein, aus dem sich der weiße Kalzit der blockförmigen Stromatoporen, der Korallengeflechte, Schneckengehäuse und der Stringocephalenklappen in vielen Details abhob – alles in allem ein eindrucksvolles Lebensbild aus einem mitteldevonischen Riff“ (05). Der Bitte um eine Abbildung dieser Platte konnte das Smithsonian Institution auf Anfrage leider nicht nachkommen, da der jetzige Ort der Aufbewahrung nicht nachweisbar ist (06).

Um aber nun selbst diesen schwarzen Marmor mit den vielen eingeschlossenen und angeschliffenen Fossilien sehen zu können, ist natürlich keine Reise nach Washington erforderlich. Schon beim Eintritt in das Bergisch Gladbacher Stadthaus steht der Besucher auf dem schönsten Linder Marmor und kann auf der großzügigen Wendeltreppe bis in das oberste Stockwerk hinaufsteigen.



### 03. Treppenhaus im ehemaligen Kreishaus, jetzt Stadthaus, in Bergisch Gladbach



91) Das 1953 erbaute Verwaltungshaus des Rhein. Berg. Kreises in Bergisch Gladbach, seit 1967 Sitz der Stadtverwaltung

Der Rheinisch-Bergische Kreis ist nach einer Verwaltungsreform vom 1. August 1932 durch den Zusammenschluss der beiden Landkreise Mülheim und Wipperfürth entstanden. Während die Amtsbezeichnung Landrat weiterhin im Gebrauch blieb, übernahm nunmehr eine Kreisverwaltung die Aufgaben der bis dahin in Mülheim und in Wipperfürth bestehenden Landratsämter. Der gleichzeitig neu bestellte kommissarische Kreisausschuss beschloss in der Sitzung am 2. Mai 1933 für seinen Amtssitz den Ankauf der 1874 in Bergisch Gladbach erbauten Villa Zanders, mitsamt den umliegenden Parkanlagen, zum Preis von 175 000 Mark. Dieses in einem Fest-

akt feierlich eingeweihte Kreishaus in der Villa Zanders war das Signal für die Beförderung der Stadt Bergisch Gladbach zur Kreisstadt. Lediglich von Herbst 1944 bis zum Ende April 1945 war die Gemeinde Lindlar Sitz der Kreisverwaltung, als diese, bedingt durch die verstärkten Luftangriffe und die vorrückende Front, ihr Domizil in der Jugendherberge in Kapellensüng aufgeschlagen hatte (01).

Das Ende des 2. Weltkrieges mit all seinen verheerenden Folgen hatte bei den Besiegten wie auch bei den Siegern ein großes Elend und eine bittere Not hinterlassen. Durch die schweren Bombenangriffe lagen



die meisten Städte in Schutt und Asche. Große Teile der ausgebombten Bevölkerung und der umquartierten Bewohner aus den linksrheinischen Frontgebieten hausten in den Ruinen oder fanden in Baracken ihre Unterkunft. Zu dieser Notsituation kam außerdem noch die schier unlösbare Aufgabe, den Zustrom der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten Deutschlands, die dort aus ihrer angestammten Heimat ausgewiesen wurden, aufzunehmen und für ein angemessenes Obdach zu sorgen. Mit der Aufnahme und Eingliederung dieser Opfer der Siegerpolitik stiegen die Einwohnerzahlen in allen Städten und Dörfern enorm an. Daraus resultierte nicht nur eine große Wohnungsnot, sondern genauso herrschte in den Schulen, Kirchen und auch in allen öffentlichen Verwaltungsgebäuden eine drangvolle Enge. Doch viele Leute bedeuteten auch viele Köpfe und Hände. Alle Kräfte, die einheimischen wie auch die zugezogenen Bürger starteten, als 1948 durch die Währungsreform das wirtschaftliche Leben langsam wieder erwachte, gemeinsam zu einem beispiellosen Neubeginn. Es ist darum kein Zufall, dass die Auswahl der hier nachfolgend aufgeführten Bauobjekte in der Zeit von 1950 bis 1955 begonnen und auch fertig gestellt wurden.

Durch den fortwährenden Anstieg der Bevölkerung und das Anwachsen der Verwaltungsarbeit waren die Geschäftsräume des Rheinisch-Bergischen Kreises in der Villa Zanders natürlich schon lange völlig überbelegt.

Während 1933 bei dem Einzug der Verwaltung in die Villa Zanders die Zahl der

im neuen Kreis lebenden 104.460 Einwohner bis 1939 nur mäßig auf 108.819 anstieg, waren 1946 durch die Folgen des Krieges bereits 148.031 Menschen gemeldet. Doch dieser starke Zuwachs der Bevölkerung hatte sich am 1. Juli 1953 noch einmal ganz enorm auf 167.068 Einwohner gesteigert (02).

Darum war eine ganze Anzahl von Dienststellen des Kreises bereits ausquartiert, und die Beamten und Angestellten arbeiteten in verschiedenen Häusern und sogar noch in Baracken im ganzen Stadtgebiet verstreut. Um nun zu einer Zusammenlegung der Arbeitsplätze zu kommen, waren Baumaßnahmen unumgänglich. Mit deren Planung wurde das eigene Kreisbauamt unter der Leitung von Kreisbaurat Sträßer beauftragt. Dieser konnte am 5. Dezember 1952 den fertig ausgearbeiteten Bauantrag für ein fünfgeschossiges Verwaltungsgebäude, unterzeichnet von dem Bauherrn Oberkreisdirektor Dr. Walter Hagemann, an das Bauaufsichtsamt der Stadt Bergisch Gladbach einreichen. In der diesem Antrag beigefügten

#### „Baubeschreibung

des Ergänzungsneubaues der Kreisverwaltung des Rhein. Berg. Kreises in Bergisch Gladbach“

wird zum Thema „Treppenhaus“ und „Fußböden“ angeführt:

„Der innere Ausbau ergibt sich aus der Zweckbestimmung als Bürohaus. Als Verbindung zwischen den Geschossen dient eine Haupttreppenanlage, die gleichfalls massiv in Stahlbeton ausgeführt wird.



Die Fußböden erhalten eine Wärmeisolierung und Schalldämpfung mit erforderlichem schwimmenden Estrich und darauf einen noch zu wählenden Belag, wie Linoleum oder dergleichen. Flure und Treppenhaus sowie einige Räume im Gesundheitsamt und die Toiletten erhalten Plattenbelag.“

Nachdem der Stadtoberbauinspektor Erich Stanko den Antrag geprüft und genehmigt hatte, erteilte der unterzeichnete Stadtbaurat Karl Burgmer am 20. März 1953 der Kreisverwaltung die Baugenehmigung (03). Nach einer doch sehr kurzen Bauzeit konnte bereits am 14. Dezember 1953 die Einweihung des Neubaus in Anwesenheit von Dr. Franz Meyers, des Innenministers von Nordrhein Westfalen, gefeiert werden (04). Dem Modus der meisten privaten Bauherrn, den Neubau bereits vor der behördlichen Genehmigung in Betrieb zu nehmen, folgte auch die Kreisverwaltung, denn die Gebrauchsabnahme durch das Stadtbauamt ist erst am 18. Dezember 1953 ausgestellt worden (05).

Wer nun in diesen von außen so nüchternen und schmucklosen Verwaltungsbau der 50er Jahre eintritt und auf dem Marmorfußboden der Eingangshalle steht, dann seinen Blick der aufsteigenden Treppe folgen lässt, ist sicher von dem Erscheinungsbild deren außergewöhnlichen Materials sehr überrascht. Jedoch leider nur wenigen der hier eilig hin und her hastenden Besucher wird bewusst sein, dass sie auf ca. 380 Millionen Jahre alten tiefschwarzen Kalksteinen stehen und gehen, aus denen ihnen ein Wissenschaftler ein eindruckvolles Lebensbild

der damaligen Entwicklungsstufe aufzeigen könnte (06).

Die Wirkung steigert sich noch dadurch, dass das ganze Treppenhaus um 70 cm aus der Hausfront vorgezogen ist. Das Erdgeschoss erhält sein Licht durch die verglasten Eingangstüren, während das Treppenhaus auf allen weiteren vier Geschossen durch die stockwerk hohen Scheiben hell und freundlich beleuchtet wird.



92) Einweihung des Kreishauses am 14. Dezember 1953 durch den Innenminister Franz Meyers (Bei diesem Festakt war die Gemeinde Lindlar durch ihren 1952 in den Kreistag gewählten Abgeordneten Josef Külheim, den verdienten Lindlarer Heimatforscher, vertreten, hintere Reihe, mit der dunklen Brille)





93) Ein Blick vom fünften Stock durch das Treppenhaus

waltung mit der dreiteiligen Marmortreppe im Rathaus gleichziehen? Dieses war im Jahre 1906 aus Anlass des 50-jährigen Stadtjubiläums erbaut worden (07).

Mitnichten, vorgesehen war eigentlich ein moderner Belag mit Solnhofener Platten (O. Jura Periode). Dagegen jedoch regte sich Widerstand. Dem herrschenden Geist der da-

maligen Zeit entsprechend sollte bei allen Gelegenheiten unbedingt einheimisches Material, möglichst auch noch von ört-

Die gesamte Treppe beginnt im Untergeschoss auf dem mit schwarzen Marmorplatten in unregelmäßigen Formen belegten Fußboden des Treppenhauses. Zehn Stufen steigen zu einem Podest aus vier Platten, von welchem weitere acht Stufen, insgesamt alle in einer halben Wendel, die Eingangshalle im Erdgeschoss erreichen. Auch hier liegen die gleichen Bodenplatten aus dem schwarzen Marmor. Die vier weiteren Treppen bis zum fünften Stock weisen alle die gleichen Formen und Maße auf: Treppenbreite 160 cm, Breite der konischen Wendeltreppenstufen, Innenseite 23 cm, Außenseite 46 cm, Breite der Podeststufen: Innenseite 17 cm, Außenseite 60 cm, Tritthöhe 15 cm, Materialstärke 3 cm.



94) Die Stufen

Wie kam es nun zu diesem Luxus? Wollten die Herren der Kreisver-



lichen Firmen be- und verarbeitet, bevorzugt werden. Diese Gelegenheit nutzte die Steinbruchfirma Gebrüder Pack in Linde, ihre Marmorplatten zu stark herabgelassenen Preisen dem Kreis anzubieten. Die Firma erhielt den Zuschlag, lieferte und verlegte die Platten für den Boden des Treppenhauses im Untergeschoss wie auch in der Eingangshalle und die 110 Treppenstufen, dabei wohl auch eine allgemeine Werbewirkung einrechnend. Die Kreisverwaltung erhielt in ihrem Kreishaus eine interessante geologische Besonderheit aus dem Bergischen Land, deren Qualität sich nach nunmehr 50-jähriger Nutzung ihren ursprünglichen Glanz immer noch bewahrt hat (08).



95) Die Fußbodenplatten im Erdgeschoß

Jedoch die Aufgaben der Verwaltung wuchsen und vermehrten sich in ungeahnter Weise. Dieser Neubau von 1953 war beim Bezug schon zu klein geraten. Um 1966 pendelten die Beamten und Angestellten der Verwaltung erneut zwischen dem Zentrum mit der Villa Zanders, dem Kreishaus und den im ganzen Stadtgebiet ausgelagerten 14 Dienststellen hin und her. Längere Planungen und ein Wettbewerb ergaben, dass nur ein kompletter Neubau diese Misere beenden könnte.

1967 tauschte die Kreisverwaltung ihr 5000 qm großes Grundstück in der Stadtmitte einschließlich der Villa Zanders und allen umliegenden Immobilien mit der Stadt Bergisch Gladbach gegen ein 30000 qm

großes Areal am Rübezahlwald für den Bau eines neuen Kreishauses (09).

Durch einen Beschluss des Kreistages am 19. Mai 1969 wurde die Gesellschaft für Kommunale Anlagen in Düsseldorf damit beauftragt, den Neubau nach den Plänen von Prof. Dr. Kammel zu erstellen. Bereits im Dezember 1971 konnte dieser neue Verwaltungsbau in Betrieb genommen werden. Nun konnte die Stadtverwaltung in das eingetauschte erste Kreishaus in der Stadtmitte einziehen und ihren Verwaltungssitz in das nunmehrige „Stadthaus“ mit dem wunderbaren Treppenhaus verlegen.







## 04. Altar in der katholischen Kirche St. Marien in Untereschbach



96) Der aus Lindlarer Bruchsteinen erbaute Altar mit der Marmorplatte aus Linde

Der zur Pfarrgemeinde Immekeppel gehörende Ort Untereschbach hatte sich durch Jahrzehnte hindurch ständig vergrößert. Aus diesem Grund bestand auch schon lange Zeit der Wunsch nach einer eigenen Kirche. Um einen Anfang zu machen, gründeten daher 16 Einwohner von Untereschbach am 27. November 1947 einen Kirchenbauverein. Weihbischof Josef Ferche legte am 15. Oktober 1950 den Grundstein für die nach den Plänen des Kölner Architekten Emil Blass nun zu erbauende Kirche St. Marien. Während eines feierlichen Pontifikalamtes vollzog Weihbischof Josef Ferche, nach der kurzen

Bauzeit von nur zwei Jahren, am 5. Oktober 1952 die Weihe des Hochaltars. Dem Zeitgeist und den bescheidenen Ansprüchen der Nachkriegsepoche angepasst, war er aus Lindlarer Bruchsteinen aufgemauert und bedeckt durch eine 1150 Kilogramm schwere Marmorplatte aus dem Linder Marmorbruch der Firma Gebrüder Pack. Dieser schlichte Altar erfüllte seinen Dienst bis 1972.

Auf Grund der auf dem II. Vatikanischen Konzil eingeführten Neuerungen sollte nunmehr der Pastor, hinter dem Altar stehend und mit dem Blick zu den Gläubigen, die Messe zelebrieren. Daher war eine umfangreiche Umgestaltung des Chorraumes erforderlich. Der an der Giebelwand stehende Hauptaltar wurde mitsamt seinen drei Stufen entfernt und der gesamte Chorraum nochmals um

zwei Stufen abgesenkt. Nach einem Entwurf des Bildhauers Hürten aus Hochkirchen lieferte das Westerwälder Natursteinwerk, Peter Bell KG aus Selters/Westerwald eine aus Wachauer Marmor geschaffene, einheitliche Chorgarnitur aus einem an der Vorderseite des Chores frei stehenden Hauptaltar, einem an der linken Seitenwand hängenden Sakramentsaltar, an der rechten Seite einem Marienaltar, und die Kanzel wurde durch einen Ambo ersetzt. Nach Abschluss dieser Arbeiten wurde anlässlich der Firmung am 31. Mai 1973 diese neue Gestaltung durch den Kölner Weihbischof Dr. Frotz feierlich geweiht.



97) Der 1973 neu gestaltete Chorraum

In diesen zwei Bildern vom Chorraum wird der Standard der jeweiligen Zeit überdeutlich dokumentiert

Herzlichen Dank an die Herren Paul Spanier, Dr. Herbert Nicke und Georg Sturmberg für die Überlassung der Daten und Bilder.

## 05. Altar, Kommunionbank, Fußboden, Taufstein und Weihwassersteine in der katholischen Kirche in Vilkerath

„CHRIST-KÖNIG 1952 WURDE DIE KIRCHE VON DEM WEIBISCHOF DR. FERCHE EINGEWEIFHT“

Mit diesem Eintrag in der Kirchenchronik endete für die Rektorats-Gemeinde Vilkerath ein langer und schwieriger Weg ihrer Glaubensgemeinschaft. Genau wie in der Gemeinde Untereschbach war auch hier durch den enormen Zuzug nach dem Krieg

die Bevölkerung stark angewachsen. Dadurch entstand natürlich der Wunsch nach einem Ausbau der vorhandenen kleinen Kapelle. Als die Kapellengemeinde Vilkerath am 1. Januar 1952 zu einem seelsorgeischen Rektorat erhoben wurde, begannen im gleichen Monat die schon lange Zeit vorher geplanten Bauvorarbeiten. Durch den kräftigen Einsatz vieler Pfarrmitglieder konnte am 20. April 1952 der Grundstein





gelegt werden und schon am Fronleichnamstag, dem 12. Juli 1952, wurde in dem Kirchen-Rohbau die erste Heilige Messe gefeiert. Der Altar bestand aus Brettern der alten Kapelle und war mit Teppichen und Decken ausgelegt. Das Kirchendach war noch nicht ganz eingedeckt und der Fußboden ohne Platten. Diese wurden im August verlegt, nachdem der Innenputz beendet war. Danach kamen der Altar, die Kommunionbank und der Taufstein in den Kirchenraum. Diese Teile waren aus schwarzem Marmor gefertigt. Das Material hatte man im Steinbruch der Gebrüder Pack in Linde gebrochen, geschnitten und geschliffen.

Überhaupt war ausdrücklich Wert darauf gelegt worden, möglichst viel für die

Kirche benötigtes Rohmaterial aus dem heimischen Gebiet zu verwenden. Die Weihe der Kirche wurde durch den Kölner Weihbischof Dr. Ferche am 26. Oktober 1952 feierlich vollzogen.

Als man im Jahre 1990 umfangreiche Reparaturmaßnahmen an der Rückwand des Chores vornehmen musste, erfolgte auch eine umfassende Umgestaltung des ganzen Chorraumes. Für die Arbeiten hatte man ein auf Kirchenrenovierungen spezialisiertes Aachener Unternehmen bestellt. Der alte Altar, die dunkle Plattierung an der Rückwand, die zweiteilige Kommunionbank und auch der dunkle Bodenbelag, alles aus schwarzem bergischen Marmor bestehend, wurden entfernt.



98) Der 1952 geweihte Chorraum mit dem Altar, der Kommunionbank und dem Fußboden aus Linder Marmor

Der jetzige Altar mit Ambo und Sakramentshaus ist von dem Bildhauer Christoph Wilmsen-Wiegmann aus Xanten aus hellem Juragestein aus der Augsburger Gegend gearbeitet und aufgestellt worden. Weihbischof Dr. Klaus Dick hat diesen Altar am 3. November 1990 feierlich eingeweiht.

Geblichen war jedoch der Taufstein aus dem schwarzen Linder Marmor. Er stand nun noch als der letzte Rest der ehe-



99) Der Taufstein aus dem Linder Marmor

maligen Einrichtung aus der Zeit des Kirchenbaus im Jahr 1952. Es war ein 1,10 m hoher, achteckiger, monolithartiger Block mit etwa 0,60 m Durchmesser. Das Taufbecken wurde mit einem nach oben gewölbten Messingdeckel bedeckt, auf welchem die Inschrift

“GEHET. HIN. UND. TAUFET“ rund um eine in der Mitte stehende Figur erhaben eingeprägt war.

Im Mai 1999 wechselte der Bildhauer Christoph Wilmsen-Wiegmann aus Xanten diesen Taufstein gegen einen mit etwa gleichen Maßen aus gleichem hellem Juragestein aus, welcher damit die 1990 aufgestellte Garnitur aus Altar, Ambo und Sakramentshaus einheitlich ergänzte. Erhalten geblieben und wieder verwendet worden ist der Messingdeckel von dem Marmor-Taufstein, welcher jetzt auch das neue Taufbecken abschließt. Dagegen ist über den Verbleib des schwarzen Taufsteins schon nach nur sechs Jahren (Nachforschungen 2005) leider keine Klärung mehr möglich.

Der Besucher steht heute in einem wirklich hellen und freundlichen, lichtdurchfluteten Kirchenraum, wozu die Objekte aus dem cremefarbenen Jurakalkstein einen wichtigen Bestandteil bilden. Wer aber dann durch den Haupt- oder auch durch den Nebeneingang diese Kirche verlässt, kann sich immer noch aus den drei in die Wände eingelassenen Weihwassersteinen aus dem schwarzen Linder Marmor seinen Segen entnehmen. In diesem Rahmen wirken sie jetzt aber doch wie ein Relikt aus der Urzeit.



100) Der 1999 aufgestellte Taufstein aus hellem Juragestein





Die wesentlichen geschichtlichen Daten zu dieser Kirche sind entnommen worden aus der Arbeit von Herrn Aloys Schwamborn „Vilkerath – Ein Dorf im Aggertal, Band 3, Kirche“, welche mir von Frau Anne Scheerer aus Hohkeppel zur Verfügung gestellt wurde. Herr Aloys Schwamborn hat das Bild von dem alten Chorraum und dem Taufstein zur Verfügung gestellt. Beiden ist dafür herzlich zu danken.



101) Das Weihwasserbecken aus dem Linder Marmor



## 06. Altar und Kommunionbänke im Kloster Knechtsteden bei Dormagen



102) Die Basilika im Kloster Knechtsteden



Im Jahr 1130, als der Kölner Domdekan Graf Hugo von Sponheim seinen Fronhof (Fronhof – Knechtstätte – Knechtsteden) dem Orden der Prämonstratenser aus Prémontré bei Laon übergab, begann an diesem Platz ein klösterliches Leben. Bereits 1138 fingen die Mönche mit dem Bau ihrer Basilika an. Es war der Start in eine sehr wechselvolle Geschichte. Die 1288 für die bergischen Bauern so wichtige große Schlacht beim nahen Worringen mit dem Sieg über den Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg wie später 1474 auch die Neusser Fehde waren für die Knechtstedener Mönche Zeiten voller Drangsal, Plünderungen und Zerstörungen. Aber es gab nach den Rückschlägen auch Perioden, in welchen der Orden wachsen und sich entwickeln konnte. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war Knechtsteden zu einer der bedeutendsten Abteien des Ordens der Prämonstratenser in Deutschland aufgestiegen. Doch bei ihrer Flucht vor den französischen Revolutionstruppen verloren sie ihr Kloster, welches dann 1802 durch die Säkularisation in staatliche Hände überging (01). In den Jahrzehnten danach wechselte ständig der Eigentümer, bis es 1867 in den Besitz der Kölner Armenverwaltung kam und diese im Kloster ein Heim für psychisch Kranke einrichten wollte. Durch einen Großbrand 1869 wurden alle Pläne Makulatur (02).

Den Wiederaufbau dieser am Boden liegenden Abtei übernahmen 1895 die Spiritaner der Kongregation vom Heiligen Geist. Als Missionsgesellschaft sieht sie ihre Hauptaufgabe in der Ausbildung und Aussendung von Patres und Brüdern in die weltwei-

te Missionsarbeit. Mit diesem Programm kamen die Spiritaner dem Anliegen der kirchlichen Seite natürlich sehr entgegen. Aber auch die kaiserliche Regierung sah um die Jahrhundertwende in dieser Arbeit eine Unterstützung und Mithilfe bei ihrer Kolonialpolitik. Dementsprechend fand die Arbeit der Spiritaner auch das Wohlwollen der Obrigkeit und genoss eine Förderung von beiden Seiten.

Durch die Landwirtschaft und Viehzucht entwickelte sich daher das Kloster im Laufe der Jahre zu einem florierenden Wirtschaftsbetrieb. In diesem und in den vielfältigen Ausbildungswerkstätten, im Gymnasium, Postulat, Noviziat und an der Theologisch-Philosophischen Ordenshochschule erfüllten bis zu 450 Menschen das große Klosterareal mit Leben. Doch auch diese Ära fand ein bitteres Ende, als am 6. Mai 1941 die braunen Machthaber das Kloster auflösten, um den Betrieb und die Gebäude in ihrem Sinne zu nutzen. Nach dem schmerzvollen Ende des kurzen Tausendjährigen Reiches begannen sich ab Sommer 1945 die von der Front, danach auch aus der Gefangenschaft kommenden sowie viele der in alle Welt zerstreuten Knechtstedener Spiritaner in ihrem Kloster wieder zu sammeln und begannen unverdrossen den Start zu einem neuen Kapitel in ihrer Geschichte (03).

Der Neueintritt von missionsbegeisterten Jungen steigerte sich so enorm, dass bald der Platz in den bestehenden Klosteranlagen nicht mehr ausreichte. So begannen um 1950 die Planungen für ein Brüderhaus mit einer Hauskapelle. Für die Ausstattung





dieser Kapelle erhielt die Overather Firma Gebrüder Pack den Auftrag zur Lieferung des Altars und der Kommunionbänke.



103) Chorraum mit Altar und Kommunionbank aus Linder Marmor

Der bereits erwähnte ehemalige Mitarbeiter in der Firma Pack, der heute über 80-jährige Hubert Stein aus Unterbersten, hatte für diesen Auftrag die einzelnen Marmorelemente nach Plan mit seinen Kollegen fertig gestellt und wurde danach mit dem Transport und der Montage an Ort und Stelle beauftragt. Wie dieses geschah, berichtet er mit den Worten:

„Zur vereinbarten Zeit luden wir die große und schwere Altarplatte mit den weiteren Steinen auf einen LKW. Dieser wurde dann mit dem Fahrer und mit mir nach Knechtsteden geschickt. Dort angekommen, musste das ganze Material, was wir vorher nicht gewusst hatten, zu der sich im ersten Stock befindenden Kapelle transportiert werden. Wir hatten aber weder Rollen und Stricke, weder einen Kran, einen

Hubwagen oder sonstige Hilfsmittel dabei und standen ziemlich hilflos da. Zu unserer Rettung erschien ein Pater, welcher erst kurzfristig aus der Mission in Afrika zurückgekehrt war. Als ein handwerklich geübter Praktiker half er uns aus der Patsche. Aus Kanthölzern und Dielen wurde über die Treppe zum ersten Stock eine Bahn gebaut, die schwere Altarplatte und auch die übrigen Stufen, Ständer und Kommunionbänke mit den Stricken gleichmäßig hoch-

gezogen. Leider lag aber nun die Kapelle weit entfernt am anderen Ende eines sehr langen Flures. Für diesen Transport kam die Hilfe dann wiederum von dem guten Pater. Er fand dankenswerter Weise auch noch dafür die nötigen Rollen und mit den vereinten Kräften konnten der Altar und auch die Kommunionbänke aufgestellt werden.“

In dem 1952 fertig gestellten und geweihten Brüderhaus mit seiner Kapelle bezogen dann die zahlreichen Missionsschüler voller Freude ihr Internat und die Schulräume. Doch mit dem Beginn der Wirtschaftswunderwelt in den 60er Jahren schwand die große Begeisterung der Jugendlichen für die missionarische Arbeit.

In dieser Zeit begann ein allgemeiner Wandel der Prioritäten.



Diesem Trend mussten auch die Spiritaner Rechnung tragen. Allmählich leerte sich das Brüderhaus, bis 1967 das Internat und auch die Philosophisch-Theologische Hochschule ganz geschlossen wurden. Um das große Haus entsprechend zu nutzen, wandelten die Spiritaner es 1978 zu einer Tagungsstätte um und nannten es zu Ehren ihres Ordengründers das **Liebermann-Haus** (04).



104) Die Chorwand heute

Damit war diesem Haus jedoch sein geistlicher Status entfallen, weswegen die Brüderekapelle entwidmet, ausgeräumt und die Marmorsteine eingelagert wurden.

Da nun in Lindlar keine größeren Marmorteile, außer vielleicht unbekannteren kleineren Fensterbänken sowie evtl. Tischplatten, mehr vorzeigbar sind, erging an die

Patres und Brüder der Spiritaner die Bitte, einige dieser Marmorsteine von der ehemaligen Kapellenausstattung als Zeugen eines 400jährigen Lindlarer Gewerbefleißes zur Verfügung zu stellen. Dieser Bitte wurde dankenswerterweise stattgegeben und ein Block von 97 cm Länge, 36 cm Breite und 10,7 cm Höhe sowie ein Stein von 107 cm Länge, 16 cm Breite und 10 cm Höhe mit einer Bruchfläche konnten am 22. November 2006 entgegengenommen und wieder nach Lindlar gebracht werden. Nunmehr frisch aufpoliert, werden sie Zeugen dieses meist vergessenen Lindlarer Naturschatzes sein. Für diese zwei Marmorsteine hat in dankenswerter Weise Herr Prof. Dr. Ulrich Jux im nachfolgenden Kapitel eine ausführliche Expertise erstellt:

Zu erwähnen wäre es noch, dass auch Lindlarer Bürger dem Orden der Spiritaner in Knechtsteden beigetreten sind und tatkräftige Arbeit geleistet haben. Es waren:

1. Der am 30. April 1893 in Hartegasse geborene Ernst Steinbach. Als der älteste Sohn von zehn Geschwistern war er der Erbe des Bauernhofes der Familie Steinbach in Hartegasse, zu welcher auch die Vorfahren des Wipperfürther Dechants Monsignore Hanspeter Steinbach gehören. Ab 1915 stand Ernst Steinbach als Garderegiment im Feld. Die dort 1918 erlittene schwere Verwundung am linken Arm bedeutete für ihn das Ende seiner beruflichen Tätigkeit als Landwirt. Seinem Wunsche zu einer missionarischen Tätigkeit folgend, begann er das Studium und trat um 1920 in den Knechtstedener Orden ein. Nach seiner Priesterweihe am 24. April 1927 leistete er



als Präfekt, Novizenmeister und Superior an fast allen zum Knechtstedener Orden gehörigen Institutionen und Häusern tatkräftige Aufbauarbeit und Mithilfe. In Eschweiler ist er nach einer Operation am 20. Februar 1969 verstorben und in Zweifall in der Eifel beigesetzt worden(05).

2. Der am 13. November 1881 ebenfalls in Hartegasse geborene Julius Stein, Klostername: Bruder Willigis. Nach dem Tod des Vaters bewirtschaftete er mit seiner Schwester und der Mutter einen kleinen Hof. Als auch diese starb, verkauften beide den Besitz, teilten den Erlös und gingen beide in ein Kloster. Julius Stein kam 1911 nach Knechtsteden und begann in der Klosterküche eine Ausbildung als Koch. Er muss ein guter Schüler gewesen sein, denn von 1914 bis 1919 als Soldat und dann auch als Gefangener stand er am Herd. Von 1920 bis 1927 in Heimbach, dann weiter bis 1939 in Menden war sein Platz in der Klosterküche. Als bei Kriegsbeginn 1939 in das Mender Missionshaus ein Lazarett einzog, die Küche von Schwestern übernommen wurde, sattelte Bruder Willigis auf Gärtner um und blieb es bis zu seinem Tod am 11. Juni 1969 in Menden (06).

3. Der am 29. Dezember 1903 in Lindlar geborene Wilhelm Hoffstadt wurde 1927 in den Orden der Spiritaner aufgenommen. Sein Gelübde legte er am 11. April 1928 in Knechtsteden ab, wo er auch am 25. März 1933 zum Priester geweiht wurde. Schon ein Jahr später begann er seine missionarische Tätigkeit in Südafrika. Nach seiner Internierungszeit während des 2. Weltkrieges übernahm er die Pastorenstelle in

Ficksburg. Der Kirchengemeinde in Hammonia erbaute er eine schöne Kirche und in Mariadal eine Kapelle. Dort in Mariadal endete auch am 5. 9. 1977 sein Leben und seine 43-jährige Missionsarbeit in Südafrika (07).

Einen herzlichen Dank an Herrn Manfred Stefer für seine sehr informative Führung durch die Basilika und das Kloster, mit der Erlaubnis zum Fotografieren und der Veröffentlichung der Bilder, eingeschlossen des Bildes vom ehemaligen Altar im Brüderhaus aus dem Klosterarchiv. Ferner für seine Literaturhinweise zur Klostersgeschichte. Besonders zu danken ist den Geistlichen vom Orden der Spiritaner für die Überlassung der zwei Marmorsteine. Ebenso ist auch Herrn Hubert Stein zu danken für seinen Arbeitsbericht über die Lieferung und Montage der Werkstücke in der Brüderkapelle.



## 07. Prof. Dr. Ulrich Jux:

### Lindlarer Marmor im Kloster Knechtsteden

Unter dem Begriff Marmor versteht man eigentlich kristalline Gesteine, die unter hohen Druck- und Temperaturbedingungen in der Erdkruste aus Kalksteinen umgewandelt worden sind. Derartige Metamorphosen haben jedoch die devonischen Gesteine im Bergischen Land nie durchlaufen und dennoch bezeichnet man alle möglichen abgeschliffenen Kalksteine, wie z. B. dichte braungelbe Plattenkalke aus dem Schwäbischen und Fränkischen Jura oder schwarzgraue „Kohlenkalke“ aus dem Maasgebiet landläufig auch als Marmore. Die beiden Kalksteinplatten aus der Klosterkapelle in Knechtsteden sind also „technische Marmore“.

Das Ausgangsgestein stammt in diesem Fall aus dem Steinbruch Pack in Linde und bildete sich während des unteren Mitteldevons (vor 380 Millionen Jahren) in einem Licht durchfluteten Korallenmeer. Den Atlantischen Ozean oder das Rheinische Schiefergebirge gab es damals noch nicht, vielmehr weiteten sich im Norden die Küsten eines großen Kontinents mit Steilküsten und Flussmündungen. Ihnen vorgelagert waren sandige Inseln und schlammige, von Algen, aber auch ersten Gefäßpflanzen gesäumte Lagunen. Erst im Unterdevon hatte die Begrünung des noch wüstenhaften Nordkontinents durch urtümliche Gefäßpflanzen, sozusagen der Vorhut nachrückender Landtiere, begonnen. Zuerst waren es Spinnen, Skorpione und flügellose Urinsekten, aber, gegen Ende der Devonzeit, nur 20 Millionen Jahre nachdem sich die

Kalksteine bei Linde gebildet hatten und die Evolution der Fische weit fortgeschritten war, waren Libellen und Schaben da, entsprangen aus Quastenflossern (Crossopterygier) erste Amphibien.

#### Kalksteingewinnung

Zwar ging es hauptsächlich um die Gewinnung von Hausteinen und Rohmaterial für die Kalkbrennereien, doch förderte man im Steinbruch Pack noch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts aus einer etwa 2 m mächtigen Kalksteinbank das Rohmaterial für die Herstellung technischer Marmore. Die tonnenschweren Blöcke wurden in eine Werkhalle am westlichen Steinbruchrand transportiert und dort während 2-3 Tagen vom bewässerten Quarzsand einer wuchtigen Gattersäge in Scheiben unterschiedlicher Dicke zerschnitten. Meist einseitig abgeschliffen und poliert, fanden sie durchweg als Fensterbänke, Treppenstufen oder Wandverkleidungen Verwendung.

#### Ortslage und Schichtenfolge

Unmittelbar westlich von Linde umfährt man auf der abfallenden Straße ins Ommer-Tal das unter Naturschutz stehende ehemalige Steinbruchgelände. Ein etwa 60 m langes nordwest-südöstliches Querprofil erschließt dort den Südflügel des nördlichen Lindlarer Muldenkerns. Die Faltung der devonischen Schichten erfolgte in Mitteleuropa während der Variszischen Orogenesen, die schon in der frühen Karbon-Periode einsetzten. Dabei bauten sich von Südwesten her gewaltige





Druckspannungen in der Erdkruste auf, die ältere und jüngere Schichtenfolgen zunächst noch in flachen Mulden oder Sätteln aneinander rückten, diese später im Oberkarbon weiter einengten und schließlich einen asymmetrischen, NO-SW streichenden Faltenbau (Nordvergenz!) mit großen Verwerfungen (z. B. Überschiebungen und Blattverschiebungen der Schichten) erzeugten. Die Spuren dieser tektonischen Vorgänge sind in jedem Aufschluss und auch in jeder „Marmorbank“ unverkennbar. Wegen Verschüttungen und Überwachungen streicht die Schichtenfolge mittlerweile nur noch lückenhaft aus. An einer Verwerfung stoßen an der südöstlichen Abbauwand Wiedenester Schichten, mit einigen sehr fossilreichen Kalksteinbänken (Brachiopode: *Cyrtospirifer ascendens*), auf jüngere, ebenfalls nach NW einfallende, sandig-tonige Weyer-Schichten (Brachiopoden, solitäre und tabulate Korallen).

Die Fortsetzung des Profils erschließt im NW vor allem die mergeligen und festen Kalksteine der Grevensteiner Schichten, auf die sich zuletzt der Abbau zur Splittgewinnung für den Straßenbau konzentrierte. Eine etwa 3 m mächtige Folge aus grauem Mergelschiefer und mergeligen Kalksteinbänken von 5-40 cm Dicke, die rugose und tabulate Korallen (Hexagonarien, Alveolitiden, Favositiden), Brachiopodengehäuse und Muschelklappen enthalten, bildete jahrelang mit einer großen, freigelegten Schichtfläche die Südgrenze des wirtschaftlich genutzten Kalkstein-Vorkommens.

Es war ein Eldorado für Fossiliensammler, das neben zahlreichen, oft vorzüglich er-

haltenen, großen Brachiopoden (*Stringocephalus*) und Nautiliden (*Archiacoceras*) auch die mächtigen Knochen großer Arthrodiren (Panzerfische) barg. Zum Hangenden hin werden dann in Fortsetzung des Querprofils nach Nordosten die mergeligen Einschaltungen selten, so dass bankige und plattige, durchweg dunkelgraue Kalksteine dominieren.

Im unteren Teil dieser etwa 30 m mächtigen Abfolge finden sich noch *Stringocephalen* und häufig die Vertreter ästig ausgebildeter, rasenartig siedelnder Korallen, Schneckengehäuse und Muschelklappen.

Dann aber treten derartige Fossilien mehr und mehr gegenüber versteinerten Schwämmen (*Stromatoporen*) in mannigfaltigen Wuchsformen zurück. Es handelt sich dabei um einen besonderen, fossilen Riffbiotop, dessen aus Schwämmen bestehende Kernzone, von tabulaten und rugosen Korallen umsäumt wurde.

Ursprünglich dehnte sich die etwa 4 m mächtige Riffbank wie eine feste Barriere in der Flachsee auf etwa 500 m Länge aus. Den zeitlichen Abschluss der Riffbildung markiert im Vertikalprofil schließlich eine dünne (10 cm), bituminös riechende Mergelschicht, in der sich Rasen aus verästelten wurmförmigen *Stromatoporen* (*Amphiporiden* und tabulate Korallen) verbergen. Darüber folgt dann noch einmal ein ungefähr 6 m mächtiger Stoß aus Kalkstein- (Schneckengehäuse, Muschelkrebse und *Stringocephalen*) und Mergelschiefer-Lagen (ästige *Alveolitiden*), die in Abständen von 40-60 cm wechseln.



### Stringocephalenkalkstein aus dem Steinbruch Pack in Linde bei Lindlar



104 a) *Stringocephalenkalkstein* aus dem Steinbruch Pack in Linde bei Lindlar

Das im Steinbruch Pack bei Linde erschlossene biostratigraphische Profil verändert sich über dem *Stromatoporenblockriff*; denn die massige Gesteinsfazies geht darüber kontinuierlich in eine bankige und schließlich dickplattige, zunehmend mergeligere Ausbildungsweise über. Sandige Rotschiefer bilden im Hangenden den Abschluss der karbonatischen Gesteins-

bildung. Dieser Übergang spiegelt sich auch in der Zusammensetzung der fossilen Faunenwelt wider. Nach oben verschwinden nämlich mehr und mehr die Korallen und Schwämme aus der Schichtenfolge und immer häufiger findet man stattdessen *Brachiopodenklappen*, *Schneckengehäuse* oder die Reste großwüchsiger *Ostrakoden* (Muschelkrebse).

Der Lebensraum verwandelte sich also über den abgestorbenen und von jüngeren Schichten überlagerten Riffbänken, womit sich Veränderungen der lokalen Strömungen oder sogar des regionalen Meeresspiegelstandes im oberen Mitteldevon andeuten. Jedenfalls hat zunächst einmal eine Untiefe fortbestanden. Das war dann ein bevorzugter Siedlungsplatz des charakteristischen *Brachiopoden* *Stringocephalus* (*Eulenkopf*),

so wie das im Liegenden des Blockriffes schon einmal der Fall war und auf der großen freigelegten Schichtfläche der südlichen Steinbruchswand immer noch zu erkennen ist. Aber statt der dort zu findenden, oft zerdrückten aber durchweg doppelklappigen „Riesenformen“ sind es nun auf der Nordseite des Steinbruchs Einzelklappen





von höchstens faustgroßen Exemplaren des *Stringocephalus burtini* gewesen. Es handelt sich also einerseits um intakte Gehäuse-Überlieferungen und andererseits um einen Brachiopodenschill. Auf die damaligen Ablagerungsverhältnisse bezogen, erklären sich die unterschiedlichen Erhaltungsweisen der Stringocephalen unschwer aus dem Gegensatz stiller und turbulenter Sedimentationsräume.

#### Stringocephalen-Bruchschill

Ein Block aus der Stringocephalenbank ist in den 60er Jahren an der Südwand im Steinbruch Pack vom Verfasser geborgen worden und im Geologischen Institut der Universität zu Köln in mehrere Scheiben zersägt und einseitig anpoliert worden. Eine Scheibe (Abbildung 104 A) befindet sich noch im Besitz des Verfassers als Deckplatte einer Briefablage und misst 29 x 41 x 5 cm.

#### Farbgebung

Die Gesteinsmatrix ist schwarz, an einigen Stellen auch schwarzgrau. Die Einschlüsse bestehen hauptsächlich aus weißen und grauweißen kalzitischen Schalenfragmenten von massenhaft zusammengespülten Arm- und Stielklappen des im oberen Mitteldevon weltweit verbreiteten *Stringocephalus burtini*. Die Armklappen lassen sich übrigens am besten an den ausgeprägten Schlossfortsätzen erkennen. Weiß erscheinen aber auch die während und nach der Sediment-Setzung im sperrigen Trümmerhaufen der Klappen mit Kalzit ausgefüllten verbliebenen Hohlräume.

Einige haardünne Klüfte, auch Schalenfragmente weisen hellbraune bis braunröt-

liche Verfärbungen auf. In solchen Fällen ist die Pigmentbildung durch die Zufuhr neuer Stoffe bzw. die Verdrängung (Metasomatose) ursprünglicher Substanzen entstanden. Im vorliegenden Fall ist Kalzit,  $\text{Ca CO}_3$ , durch gelblichen oder braunen Siderit (Spateisenstein),  $\text{Fe CO}_3$ , ersetzt worden. Dafür war genügend Eisen im Nebengestein enthalten, wenngleich bei der Metasomatose als Zwischenglied das Mineral Ankerit,  $\text{Ca (Fe, Mg) (CO}_3)_2$ , eine wichtige Rolle spielen kann.

#### Primäre Lagerungsgefüge und Sedimentationsabläufe

Der Schnitt durch den Kalksteinblock erfolgte auch hier senkrecht zum Lager, so dass sich die Raumorientierung während der Ablagerung unschwer aus den „Geopetalen“ Gefügen ablesen lässt. Die Einzelklappen liegen nämlich zu allermeist dicht gepackt aufeinander und insgesamt mit der gewölbten Seite nach oben. Andersherum wären sie bei grundberührendem Seegang instabil und fortgeschwemmt worden. Ganz offensichtlich erfolgten solche Anhäufungen zerbrochener Gehäuse und Klappen, wie sich heute noch leicht in den Strandsäumen am Meer beobachten lässt, bei starken Strömungen in der Brandungszone oder bei Stürmen.

Aus diesen Befunden ergibt sich weiterhin, dass die Trümmer der aufgebrochenen und zerschlagenen Stringocephalen ein Schalenpflaster auf schlammigem Substrat überschütteten. Die schwarze Färbung der Matrix weist auf eine schlechte Durchlüftung des Bodenwassers und damit auf den unvollständigen Abbau der organischen Substanzen im Sediment hin. Nach oben



wird aber die Packungsdichte der Fossilien größer und auch die braun-gelbe Pigmentierung ausgeprägter. Im Mittelfeld der Gesteinsplatte ist die Färbung heller und dort sind auch die am stärksten demolierten Klappen und besonders viel Schalengrus zu beobachten. Aus der Anordnung der Großreste können unschwer die Schrägschichtungen in den früheren Schalenanhäufungen rekonstruiert werden, aus denen sich Schüttungs-Böschungen nach rechts und links (auf dem Bild) ergeben. Folglich handelte es sich wohl um Sturmereignisse, die diese „Fossilien-Lagerstätte“ entstehen ließ.

In der Überlieferung der „Sturmschill-Bank“ dokumentiert sich also ein Höhepunkt der Brandungstätigkeit auf einer Untiefe, die abklang und schließlich wieder zu ruhigeren Sedimentationsbedingungen zurückführte. Im oberen Abschnitt des überlieferten Kleinprofils dominiert nämlich im Gestein wiederum eine dunkle, dichte Matrix mit weniger zerbrochenen oder sogar noch vollständigen Einzelklappen, allerdings nach wie vor mit nach oben gerichteten Wölbungen.

Aus alledem lässt sich folgern, dass wohl jede Kalkstein- oder Mergelbank in der im Steinbruch erschlossenen Schichtenfolge ihre individuellen Entwicklungszüge aufweist. Dass es sich dabei dann immer um einen Abschnitt oder sogar ein Kapitel aus einer spannenden paläogeographischen oder paläoklimatischen Geschichte handelt, versteht sich von alleine. Allerdings geben viele Festgesteine erst dann ihre Geheimnisse preis, wenn man sie genau von außen und innen betrachtet hat.

#### „Linder Marmor“



105) Der breitere Stein



106) Der schmalere Stein





Die beiden Kalksteinplatten aus der Klosterkapelle in Knechtsteden haben unterschiedliche Ausmaße und erinnern zunächst an schlichte, unbeschriftete Stelen. Die breitere (Stein I) ist 97 cm lang, 36 cm breit und 10,7 cm dick, die schmalere (Stein II) weist bei abgebrochenem Ende noch eine Länge von 107 cm auf, ist aber lediglich 16 cm breit und 10 cm dick. Wie aus den angeschliffenen Großfossilien leicht zu erkennen ist, stammt der Rohstein jeweils aus demselben Horizont des Linder Steinbruchprofils, nämlich dem Stromatoporenriff.

Die auffälligsten Riffbildner sind daraus, wie gesagt, fossile Schwämme, deren systematische Zuordnung lange Zeit ziemlich unklar war. Man vermutete in ihnen die Überreste von Kalkalgen, auch von riesigen Einzellern, doch meistens von Nesseltieren (Hydrozoen). Heute wird allgemein die schon 1914 von M. Heinrich in seiner Dissertation über die mitteldevonischen Riffbildner aus der Schlade in Bergisch Gladbach begründete Auffassung vertreten, dass es sich um fossile Schwämme handelt. Zunächst nur nach den Wuchsformen und einigen anderen äußeren Merkmalen beurteilt, setzte man sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit den Ausbildungsweisen und Anordnungen ihrer inneren Skelettelemente auseinander. Danach unterscheidet heute die Systematik insbesondere Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten.

Aus dem im Steinbruch Pack in Linde erschlossenen gebankten Kalkstein des Stromatoporen-Horizonts kennt man folgende Arten und Ausbildungsweisen:

1. *Stromatopora concentrica* Goldfuss: Großwüchsige, glocken- (>20cm) und knollenförmig (bis 5 cm).

2. *S. laminosa* Lecompte: Massig, glocken- und birnenförmig (bis 20 cm).
3. *S. cygnea* Stearn: Massig knollenförmig.
4. *Clathrocoilona abeona* Yavorsky: netzartig, krustenförmig.

#### Primärgefüge und Entstehung (Lithogenese) der Stromatoporen-Kalksteine

Auf den beiden Gesteinsplatten fallen unter den zahlreichen Einschlüssen natürlich die Großfossilien zuerst auf. Sie sind bis zu 20 cm groß und zeichnen sich alle durch den schalenartigen Aufbau der kugeligen bis glockenförmigen oder auch säulenartigen Gebilde aus. Darin kommt der Wuchsrhythmus der einst insgesamt am Meeresgrund verankerten Tierwelt zum Ausdruck, der sich somit nicht allein im äußeren Erscheinungsbild, sondern auch in eng oder weit stehenden Laminae widerspiegelt.

Darin könnten jahreszeitlich bedingte Änderungen des Nährstoffangebots (Plankton) eher ihren bleibenden Ausdruck gefunden haben, als Temperaturwechsel im Meerwasser. Jedenfalls lassen sich danach auch die Lebensstellungen dieser Gesteinsbildner zuverlässig orientieren (oben, unten!) und Hinweise auf die Strömungsverhältnisse im einst umgebenden Wasser gewinnen. Massige und blockförmige Stromatoporen lebten offensichtlich in den Brandungen, wohingegen glocken- und turmförmige Wuchsformen auf eher stille und geschützte Bereiche im Blockriff verweisen. Der bevorzugte Siedlungsraum kleiner, kugelig oder sogar ästiger Exemplare lag seitlich davon in etwas tieferem Wasser, wo insbesondere Korallen, Schnecken und Brachiopoden zu Hause waren.



#### Lebensraum

Der Brandungssaum des Blockriffs brachte für die dort siedelnden Tiere und Pflanzen (Algen) zwar viele Vorteile in Hinblick auf das Nähr- und Sauerstoffangebot aber auch den Nachteil andauernder Demolierung. Naturgewalten vernichteten aber die Lebensgemeinschaft eines Riffes, wenn die Geschwindigkeiten im Wachstum der Riffbildner derartig entstandene Schäden nicht mehr ausgleichen können. Die Trümmer zerbrochener Riffbildner wurden auch über das Linder Riff gefegt. Sie vernichteten oder beschädigten im Sog der Strömung andere Bewohner des Biotops, so dass der anfallende Schutt anwuchs und erst in Vertiefungen auf dem Blockriff oder seitlich davon im Brandungsschatten zur dauerhaften Ablagerung kam. Im Stillwasser führte Sauerstoffmangel zu deutlich verminderten Besiedlungsdichten und wegen der unvollständig abgebauten Organstoffe auch zu den dunklen Farben der feinkörnigen Sedimente.

#### Aufbau und Abtragung

Die Kalksteinplatten stellen gewissermaßen ein Zeitfenster dar, durch das man auf eine Untiefe des mitteldevonischen Meeres schaut und auf diese Weise die Zerstörung eines Stromatoporen-Blockriffs sowie die Einschichtung seiner Trümmer miterleben kann.

**Stein I:** Turmförmig erhebt sich eine Stromatopore aus ihrem fast schwarzen, mit kleinen Rifftrümmern durchsetzten Substrat. Links davon liegt ein breiteres, umgestürztes Exemplar. Sein Wuchs begann knollenartig und setzte sich dann kappenartig nach oben fort, so dass der Eindruck aufeinander

der gestapelter Teller entstehen mag. Auch rechts davon erheben sich aus der dunklen, feinkörnigen Grundfläche kugelige und keulenförmige, offensichtlich ortsfest verankerte Stromatoporen. Das Hauptfeld darüber wird jedoch von grob- und kleinstückigem, hellgrauem Riffschutt eingenommen. Darin ist ein verschwemmter, glockenförmiger Stromatoporenblock nicht zu übersehen. Überhaupt stellen in diesem „Stein gewordenen Trübestrom“ die Bruchstücke von Stromatoporen der verschiedensten Bauweisen (krustenförmig, knollig, kugelig, walzen- und fingerförmig) die Hauptmasse dar. Man entdeckt darin nur wenige Reste von tabulaten Korallen (Alveoliten) und lediglich vereinzelte Hinweise auf die zertrümmerten Gehäuse von kleinen Schnecken oder die Klappen-Fragmente von Brachiopoden.

**Stein II:** Er stammt aus dem oberen Abschnitt der Stromatoporenbank; denn alle darin überlieferten Riffbildner sind vor ihrer endgültigen Einbettung zerschlagen und umgelagert worden. Überwiegend handelt es sich dabei auch hier um Stromatoporen, wobei die Häufigkeit kleiner Fragmente einer inkrustierenden Art auffällt.

Die Zeitspanne, in der sich das Blockriff als Untiefe aufbaute, kann mit Vorbehalt aus den Wuchsschüben der großen Stromatoporen abgeschätzt werden. Das könnte in nur 100 Jahren vollzogen worden sein. Damit war allerdings die Bankbildung längst nicht abgeschlossen; denn die Trümmer, die bei der Zerstörung des Riffes anfielen, stellen die Hauptmasse des Gesteins dar. Ihre Einschichtung erfolgte wohl kurzfristig bei Sturmereignissen. Die beiden „Stelen“



dokumentieren damit Vorgänge, die beim Absterben und während der Einschichtung eines Stromatoporenbiotops maßgeblich waren.

#### Verfestigung und Verlagerungen der Schichtenfolge

Über dem zu Beginn des Mitteldevons entstandenen Stromatoporen-Horizont im Steinbruch Pack wurden noch 20 Millionen Jahre lang (bis ins hohe Oberdevon) mindestens 1000 m an Sedimentgesteinen abgelagert. Vor allem handelt es sich dabei um feste Kalksteine sowie mergelige, tonige und sandige Gesteine. Der Belastungsdruck, dem die mitteldevonische Schichtenfolge dabei ausgesetzt wurde, stieg also ständig an. In den Sedimenten führte das zu Setzungen, und das aus den Lockergesteinen ausgepresste Porenwasser ergab beträchtliche Verminderungen der Volumina. Bei zunehmenden Temperaturen gemäß der geothermischen Teufe kam es dann auch zu Mineralneubildungen, Zementierungen und internen Stoffwanderungen. Aus Kalkschlämmen entstanden so allmählich feste Kalksteine und aus Tonen Schiefer.

Aber auch die Lagerung der Schichten veränderte sich in vielfältiger Weise. Verlässliche Belege, am ehesten noch die weithin verbreiteten Versteinerungen, beweisen jedenfalls, dass im Erdaltertum das Bergische Land lange Zeit hindurch vom Meer eingenommen worden ist. Korallen und andere Riffbildner (z. B. Stromatoporen) bauten darin mächtige Riffgürtel auf, was auf tropische Klimaverhältnisse und womöglich äquatoriale Breiten schließen ließ. Aber erst mit modernen Messverfahren

der Paläomagnetik wurde ermittelt, dass sich unser Raum und der erwähnte Nordkontinent damals tatsächlich auf der Südhemisphäre befanden. Die antarktische Region umfasste der Riesenkontinent Gondwana (zu dem Südamerika, Afrika, Indien und Australien gehörte). Im weiteren Verlauf der Erdgeschichte verlagerten sich allmählich der Nordkontinent und Gondwana auf den Äquator zu, bis sich mit dem plattentektonischen Zerfall der damaligen Erdkruste ein vollständig neues Weltbild im Erdmittelalter und während der Erdneuzeit herauschälte.

Bei solchen Veränderungen der globalen Topographie bauten sich unvorstellbare Druckspannungen in der Erdkruste auf, die zu Auffaltungen und Zerbrechungen mächtiger, gebirgsbildender Schichtenfolgen führten. Das Bergische Land wurde dabei ein Teilstück des sich weltweit auf der Nordhemisphäre erstreckenden Variszischen Gebirges. Die dabei entstandenen Verformungen der Krustengesteine äußern sich aber nicht nur in großartigen tektonischen Faltungen oder bedeutenden Verwerfungen, sondern auch kleintektonischen Gefügen, wie den Klüftungen der Gesteine. Die mit weißem Kalzit erfüllten Spalten, die alle in bevorzugten Richtungen unsere beiden Kalksteinplatten durchsetzen, lassen sich nach alledem jetzt leicht als Sekundärgefüge erkennen. Will man sie aber angemessen dem tektonischen Deformationsplan zuordnen, ist zu beachten, dass die „Marmorstelen“ aus einer mit etwa 45° Süd einfallenden Linder Kalksteinbank stammen.



## 08. Kamin, Flur und Treppe im Haus Odinweg 36 A, Bensberg, erbaut von Paul Lücke, Minister für den Wohnungsbau während der Bundesregierungen Adenauer und Erhard, Innenminister während der Bundesregierung Kiesinger

Stellt man in Rechnung, dass jeder große Marmorblock im Linder Steinbruch durch 25 Stahlbänder im Gatter in 24 Steintafeln geteilt wurde, um dann nach Plan von der Kreissäge in die einzelnen Platten zersägt zu werden und das über Jahre hinweg, dann zeigt es sich, dass in dieser Veröffentlichung nur ein sehr kleiner Teil der damaligen Produktion aufgezeigt ist.

Diese hier nun an letzter Stelle vorgestellten Arbeiten sollen stellvertretend zeigen, dass der Linder Marmor nicht nur in Kirchen und öffentlichen Bauten begehrt war, sondern auch in vielen Privathäusern Eingang gefunden hat. In diesem Fall ist es

in dem 1954 erbauten Haus von Paul Lücke, der zu dieser Zeit als Abgeordneter für den Rheinisch Bergischen Kreis im Deutschen Bundestag tätig war (01). Es ist dabei bemerkenswert, dass der Innenausbau dieses Hauses terminlich kurz nach der Fertigstellung des neuen Kreishauses erfolgte, dessen Marmorarbeiten im Treppenhaus geradezu ein Vorbild für die Einbauten in dieser Bensberger Privatwohnung abgegeben haben. Sehr deutlich wird dies durch die Treppe, welche aus dem gleichen Material gearbeitet ist. Besonders die Abrundungen der untersten Stufen sind in gleicher Weise wie die im Kreishauses gesägt, geschliffen und gesetzt.



107) Treppe im Haus Lücke



108) Treppe im Haus Lücke





109 & 110) Kamin im Haus Lücke

Kranz von 3,5 cm breiten und 12 cm hohen Marmorplatten umrahmt, welche 26 cm tief in die innere Höhlung reichen. Der Kamin wird mit einer Platte von 214 cm Länge, 57 cm Breite und 5 cm Höhe abgedeckt und den Abschluss an der Wandseite bildet ein 6 cm hoher Marmorstreifen.

Die Abdeckplatte über diesem 1954 gefertigten Kamin bietet sich nun geradezu zu einem Vergleich an mit der dem äußeren Erscheinungsbild nach sehr ähnlichen Platte, welche den wohl um 250 Jahre älteren Kamin im Schloss Gimborn bedeckt (01). Da es sich um zwei im Aufbau verschiedene Kamintypen handelt, sind die jeweiligen Plattenmaße natürlich etwas unterschiedlich.

Im Gegensatz zu der hier befindlichen Platte ist die Gimborner Platte 190

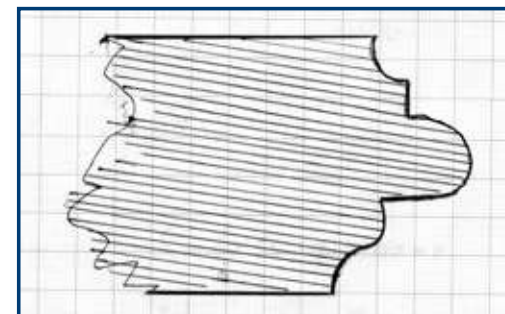
cm lang, 42,7 cm breit und 6,7 cm hoch. Auffallend ist die doch sehr unterschiedliche Färbung beider Platten. Während die Gimborner Platte den klassischen schwarzen Farbton mit den weißen Kalzitadern zeigt, ist die Platte aus dem Linder Bruch mit weißen und braunen Bildern bunt marmoriert. Wie U. Jux mir in einem Gespräch

Dem moderneren Zeitgeist entsprechend, wirkt dieser Kamin durch seine doch wesentlich andere Bauart als im Barock äußerst geschmackvoll. Die 214 cm lange, 75 cm breite und 7,5 cm hohe Bodenplatte bildet die massive Basis, auf der der ganze Kamin aufgebaut ist. Die Feuerstelle ist halbkreisförmig mit einem stumpfbogenen



111) Die Platte mit glattem Kantenprofil im Haus Lücke

geschildert hat, waren, den Linder Bruch betreffend, die Verwendung dieser zwei unterschiedlichen Farbtönungen oft eine reine Geschmacksfrage. Wie bereits erwähnt, hatte sich ja sein amerikanischer Fachkollege Professor Boucot bei ihrer Besichtigung in Linde für eine durch viele eingeschlossene Fossilien ausgewiesene Platte begeis-



112) Das handgearbeitete Kantenprofil, Nr 113

tert. Er selbst dagegen hätte sich zum eigenen Gebrauch für eine Blumenbank eine Platte mit der klassischen schwarzweißen Musterung ausgewählt.

Bemerkenswert an den beiden Vergleichsplatten sind aber auch die verschiedenen Profile an den umlaufenden Kanten. Während es an der im Maschinenzeitalter geschaffenen Platte nur zu einer glatt geschliffenen Kante gereicht hat, ist diese an der aus dem 18. Jh. stammenden Platte mit einem in reiner Handarbeit gehauenen und geschliffenen, sehr aufwendigen Profil gearbeitet worden. Die Skizze hat Freiherr Peter von Fürstenberg-Gimborn nach dem Original M = 1 : 1 gezeichnet.



112) Die Platte mit dem aufwendigen Profil im Schloss Gimborn



Auf dem Kamin steht eine Bronzebüste des Bauherrn Paul Lücke (\*13.11.1914, + 10.8.1976), welcher in Schöneborn/Marieneide als sechstes Kind eines Steinbruchmeisters geboren wurde. Nach seiner Entlassung aus der einklassigen Volksschule in Schöneborn absolvierte er im Steinbruch eine Schlosserlehre, um danach sein Studium zum Maschinenbauingenieur zu beginnen. Diese technische Ausbildung im Blick, setzte ihn die militärische Führung beim Ausbruch des II. Weltkrieges nach kurzer Unterweisung als Waffenmeister und Feuerwerker ein.

Nachdem er 1944 bei einem Anschlag in Frankreich einen Unterschenkel verloren hatte, kehrte er nach dem Kriegsende 1945 als Oberleutnant zurück, um sich sofort in der Aufbauarbeit zu engagieren. Im Winter 1945/46 wird ihm vom Gummersbacher Landrat August Dresbach erst die Flüchtlingsbetreuung übertragen, danach auch noch das Wirtschafts- und das Kulturdezernat. 1947 wählten ihn die Engelskirchener Gemeindevertreter einstimmig zu ihrem Amtsdirektor. Unter seiner Leitung beginnt der beispielhafte Aufbau der durch die verheerenden Bombenangriffe so schwer zerstörten Gemeinde. 1949 folgt durch seine Direktwahl als Abgeordneter des Rheinisch Bergischen Kreises in den Bundestag der Aufstieg in die große Politik. Von 1957 bis 1965 Bundesminister für den Wohnungsbau, führte er von 1965 bis 1968 das Innenministerium.

Von allen seinen weiteren verdienstvollen Tätigkeiten ist für Lindlar seine am 1. April 1969 übernommene Leitung als Geschäftsführer der Deutschen Wohnungs-

baugesellschaft von besonderer Bedeutung. Darin eingeschlossen war die Führung der Adam-Stegerwald-Stiftung und so gehörte zu seinen Aufgaben auch der Betrieb der von dieser Stiftung geführten Familienholungsstätte in ihrem 1956 erworbenen Schloss Heiligenhoven (02).

Leider ist am 13. März 1973 durch Schweißarbeiten in dem Schlossgebäude ein Feuer ausgebrochen. Es blieben danach nur noch die Aussenmauern mit den leeren Fensteröffnungen stehen. Die Aufgabe von Paul Lücke war es nun, den Schaden zu überwinden und die Planungen für einen Neubau zu beginnen. Unter seiner Leitung begann dann bereits 1974 nach den Plänen des Kölner Architekten Ludwig Kübler der Bau des jetzigen Schlosses, dessen Stil und Erbauung ein Werk des verdienstvollen Paul Lücke ist (03).

Besonders zu danken ist der Familie Andreas Lücke für ihre Hinweise zur Geschichte des Hauses, ihre Führung durch die Privatwohnung, die Erlaubnis zum Fotografieren und zur Veröffentlichung der Bilder.



## 09. Das Ende der Linder Marmorproduktion im 20. Jahrhundert

Die Totenglocke für die Linder Marmornutzung und der Fertigung läutete zu Beginn der Motorisierung am Ende der 50er Jahre, als der Siegeszug der Autos seine Fahrt aufnahm. Der Verkehr benötigte Autobahnen und dorthin führende Zufahrtsstraßen und Verbindungen aller Größenordnungen. Selbst historische Stadtkerne wurden jetzt ohne Schonung durch gerade Straßenschluchten autogerecht durchschnitten. Aber alle diese Baumaßnahmen brauchten Unmengen von Schotter und Splitt; die Brecheranlagen kamen mit der Lieferung kaum nach und verlangten täglich immer größere Mengen an Steinmaterial. Die Firma Pack war gezwungen in die Tiefe zu gehen und dort durch Sprengungen den Fels zu lockern. Durch diese Tiefensprengungen

zeigten sich bald feine Risse in der Marmorader, deren Qualität auch nachgelassen hatte. Entscheidend war aber dann, dass die Fertigungshalle auf hervorragendem Felsgestein stand, das dringend benötigt wurde. So fraßen dann die Raupen und Bagger das ganze Areal, warfen es in die Brecher und, wie die zerschlagenen Marmorkamine des Bensberger Schlosses, landete auch hier alles als Schotter auf der Straße.

Ob tatkräftige Männer in vielleicht hundert Jahren die Suche einmal wieder aufnehmen? Niemand weiß es. Aber zu finden wäre der Stein noch an vielen Stellen

**hier, im Bergischen Land.**







## Quellen und Anmerkungen:

### Teil I Einführung in das Thema

01. Dietz, Burkhard: Erich Philipp Ploennies, Topographia Ducatus Montani, (1715). Erschienen als Band XX der Bergischen Forschungen, Teil 1, Seite 80
02. Werling, Michael Prof. Dr.: Die historischen Grabsteine an der Taufkirche in Bergisch Gladbach/Refrath, Köln 2002, S. 65. Desgleichen bei: Fürchtbauer, H.: Sedimente und Sedimentgesteine, Stuttgart 1988, und: Grimm, W. D.: Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine, Arbeitsheft des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 50, München 1990, Seite 21
03. Ein Dank geht an Herrn Prof. Dr. Ulrich Jux in Bergisch Gladbach für seine schriftliche Mitteilung vom 19. Juni 2005
04. Gregarek, Heike in dem Bericht von Heidrun Wirth: Ein Glanz auf Aphrodites Wange. Wohnkultur, Schau über Marmor im Römisch-Germanischen Museum, BLZ 26. März 04
05. Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, erschienen im Freilichtblick, Heft 14, 2002, Seite 74

### 01. Wo wurde der Lindlarer Marmor gebrochen und verarbeitet

01. Gemeindearchiv Lindlar, Nachlass Külheim
02. Court, Alexander, Bürgermeister in Lindlar: Statistische Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend, Lindlar, 16. Juni 1825, Original aus der Sammlung Breidenbach/Gronewald, jetzt in der Sammlung Jacobi
03. Stadtarchiv Overath, Altarchiv, Sammelakte 0 - 13, S. 170 bis 202
04. Gemeindearchiv Lindlar, Schulchronik der Elementarschule Lindlar, Seite 155
05. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Nesselrode-Ehreshoven, Akte 1526
06. Schriftliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Ulrich Jux am 19.6.2005
07. Staatliche Graphische Sammlung, München, Landschaftszeichnung Nr. 41274
08. Nach der in dankenswerter Weise ausgeführten Übersetzung von Herrn Dahm, Thier,
09. Nicke, Herbert Dr.: Die Heidenstraße, Nümbrecht, 2001, S. 36
10. Nach schriftlicher Auskunft am 25.9.2003 durch Frau Dr. Knaak vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege
11. Marschall, Arthur, Narr, Karl J. und Uslar, Rafael v.: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedelung des Bergischen Landes, Zeitschrift des



Bergischen Geschichtsvereins, Jahrg. 1954, Band 73, S. 93, Literatur: Bonn. Jahrbuch 148, 1948, S. 340

12. Wie Nr. 10
13. Wie Nr. 11, S. 94, Literatur: Bonn. Jahrbuch 150, 1950, S. 143
14. Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, erschienen im Freilichtblick, Heft Nr. 14, S. 62
15. Jux, Ulrich Prof. Dr.: Zur Geologie des Heibachtales bei Lindlar, unveröffentlichte Arbeit, angefertigt für die ehemals dort beabsichtigte Ansiedelung des Freilichtmuseums Lindlar
16. Jacobi, Maria u. Günter: Fußfälle und Wegekreuze in der Kirchengemeinde St. Agatha Kapellensüng, Gemeinde Lindlar, Lindlar 2001, S. 22 ff
17. Gemeindearchiv Lindlar, Nr. 193
18. Dorfchronik Linde: 1996, S. 79
19. Külheim, Josef: Lindlar, Bergische Heimatführer, Wuppertal 1955, S. 75  
Siehe auch: Bremer, Alfred und Külheim, Josef: Das Lindlarer Steinvorkommen und seine Verwertung, in der Festschrift: 250 Jahre St. Reinoldus Steinhauergilde, Lindlar 1706-1956, S. 39
20. Einen herzlichen Dank an den nunmehrigen Besitzer dieses Burgteils, Herrn Andreas Förster, für die Führung in der Burg sowie die Erlaubnis zum Fotografieren und zur Veröffentlichung der Bilder.

### 03. Die Lindlarer Steinhauer und die Gründung ihrer Zunft

01. Die Transkription und Übersetzung dieser Eintragung hat dankenswerter Weise Herr Hermann Josef Dahm aus Thier übernommen.
02. HSAD. Jülich-Berg I, Nr.1341
03. Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, in Freilichtblick, Heft Nr.14, S. 55
04. Diese Art der Dachdeckung mit dünnen Steinplatten war nicht nur zu dieser Zeit üblich. Noch am 6. März 1774 vergibt der Steinbacher Schult- heiß Johann Gottlieb Alhaus einen Auftrag an den Steinhauer Christian Steinbach für Reparaturarbeiten am Registratur- oder Rathaus in Lindlar. Dieses war der jetzt noch stehende Bauteil an der Rückseite des Hauses vom Spielwarengeschäft Pfeifer: „Die zum Dach ad 50 Fuß erforderlichen neue steinerne Deckplatten beizuschaffen, sind 14 Rthl. 35 Stüber.“
05. Alle Angaben dieser Grabsteine sind entnommen aus den Bänden: Panofsky-Soergel: Die Denkmäler des Rheinlandes, Rheinisch-Bergischer Kreis, Band I und Band II, 1972, Band III, 1974, sowie Rentsch, Dietrich: Die Denkmäler des Rheinlandes, Oberbergischer Kreis, Band I und Band II, 1967



06. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg III, Steinbach Nr. 5, 1751/52, S. 13
07. Bremer, Alfred und Külheim, Josef: 250 Jahre St. Reinoldus Steinhauergilde Lindlar 1706, Lindlar 1956, S. 39
08. Wegerhoff, Norbert/Jacobi, Günter: Ältestes Taufbuch der katholischen Pfarrei Sankt Severin Lindlar, Lindlar 2004, zur Einsicht im Gemeindearchiv Lindlar. Taufbuch der Pfarre Lindlar, Nr. 257, 1695 bis 1749 im Archiv des Erzbistums Köln. 09. HSA. Düsseldorf, Herrschaften Nesselrode-Ehreshoven, Nr. 1871, 1741-1750
10. Dollmann: Erinnerungen an die ausgestorbenen Familien Goudhaire, O. Siegen u. F. W. Eyberg, und besonders an den letzten Spross der letzten Familie, den wohlachtbaren Herrn Bernard Jos. Eyberg, Mühlheim a. Rh. 1882, S. 5
11. Stadtarchiv Overath, Altarchiv, Sammelakte Ältere Gemeinde-Acten, 0-13, 1691-1695
12. Es gibt keine Verbindung von dieser Familie van Waldenburg-Merols zu der Familie von Waldenburg, genannt Schenckern, zu Unterheilighoven in Lindlar
13. Schleicher, M. Herbert: Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Köln 1998, Band 16, Mappe 1239
14. Brenner, Hans Leonhard: Die Geschichte der Kalkbrennerei in Bergisch Gladbach, Gummersbach 1992, S. 56
15. Wie Nr. 14, S. 60
16. Wie Nr. 14, S. 58/59
17. Kirchenarchiv St. Severin, Lindlar, Nr. 17, S. 10 ff
18. HSA. Düsseldorf, Nesselrode-Ehreshoven, Akten 663, S. 27, Mit vielem Dank an Frau Anne Scherer, welche eine Kopie dieses Vertrages zur Verfügung gestellt hat.
19. Jux, Dr. Anton: Lindlarer Steinmetzkunst, in: Ruhmreiche Berge, Heimatkundliche Beilage der Heiderschen Zeitung, 7. Jhg, Nr. 13, S. 56
20. Jacobi, Maria u. Günter: Fußfälle und Wegekreuze in der Kirchengemeinde St. Agatha, Kapellensüng, Gemeinde Lindlar, Lindlar 2001, S. 32
21. Külheim, Josef: 250 Jahre Lindlarer Reinoldus-Steinhauergilde, in: Steinhauergilde, Lindlar, 1706/1956, S. 22
22. Schellberg, Wolfgang u. Wegerhoff, Norbert: Taufbuch der katholischen Kirchengemeinde Gimborn 1729-1752, Dürhölzen/Marienheide, 1999
23. Jux, Anton: Wie das Rittergut Breidenbach bei Lindlar im Jahre 1769 verkauft und zersplittert wurde. In: Ruhmreiche Berge, Heimatkundliche Beilage der Heiderschen Zeitung, Nachdruck von Leonhard Brenner, 1993, Nr. 33, Seite 131



24. Wegerhoff, Norbert u. Günter Jacobi: Ältestes Taufbuch der katholischen Pfarrei Sankt Severin, Lindlar. Taufen von 1644 bis 1695, Lindlar 2005
25. Schleicher, Ernst Herbert: Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Köln 1998, Band 16, Mappe 1238 S. 28
26. Siehe Nr. 25, Band 16, Mappe 1238, S. 28
27. Külheim, Josef: Ein Kampf ums Recht, Engelskirchen 1945, S. 50 ff
28. Wie Nr. 25, Band 15, Mappe 1178, S. 279
29. Wie Nr. 27, Die Grabplatte derer von Steinradt und Schenk von Nideggen in Lindlar, Bergischer Kalender, 1955, S. 46
30. Wie Nr. 25, Band 14, Mappe 1074, S. 86
31. Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Archiv der Kirchengemeinde Delling, Aktenzeichen 1. 6
32. Gemeindearchiv Lindlar, Originalurkunde im Ratssaal der Gemeinde
33. Büchler, Hubert: Beiträge zur Bergischen Siedlungsgeschichte, erschienen in der Zeitung: Bergische Wacht 1938

#### **04. Wanderarbeiter aus dem Allgäu und Tirol**

01. Dr. Othmar Aschauer, Innsbruck: Das Bauhandwerk im Ausserfern. Eine historische Untersuchung; Dissertation, Innsbruck 1962, S. 161 ff.
02. Mag.Dr. Richard Lipp, Reutte: Ehrenberg, Geschichte und Geschichten; Reutte 2006, S. 136
03. Katholischer Lehrerverein Reutte: Der Bezirk Reutte – Das Ausserfern; Reutte 2004, S. 10 f.
04. Siehe Nr. 3, S. 12.
06. Siehe Nr. 3, S. 22ff.
07. Siehe Nr. 3, S. 15 ff., u. 406
08. Siehe Nr. 2, S. 91 f.
09. Bernhard Strolz: Die Salzstraße nach Westen, Innsbruck 2004 S. 7 ff.
10. Internet: [www.uni-protokolle.de](http://www.uni-protokolle.de); [de.wikipedia.org](http://de.wikipedia.org), Stichwort: Kleine Eiszeit
11. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck: Tiroler Landesausstellung 89 Reutte – Grünes Haus; Tiroler Schwaben in Europa, Künstler, Händler, Handwerker; Innsbruck 1989 S. 182 ff.
12. Siehe Nr. 11, S. 222 ff.
13. Zunftbruderschaft St. Josef zu Bichlbach: Festschrift 300 Jahre Zunftbruderschaft St. Josef in Bichlbach; Bichlbach / Tirol, 1994 S. 9.
14. Internet: [www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org), Stichwort: Schwabenkinder
15. Siehe Nr. 11, S. 182 ff.
16. Siehe Nr. 13, S. 9 ff.
17. Siehe Nr. 11, S. 182 ff.





18. Siehe Nr. 13, S. 32 ff.
19. Siehe Nr. 11, S. 186 ff.
20. Siehe Nr. 13 S. 20 ff
21. Siehe Nr. 11, S. 182 ff.
22. Siehe Nr. 13, S. 32. ff.
23. Siehe Nr. 11, S. 185.
24. Siehe Nr. 13, S. 41 u. 45 ff.
25. Siehe Nr. 1, S. 180.
26. Siehe Nr. 1 S. 236, 334.

#### **05. Die Grundgeräte der Steinhauer**

01. Oedekoven, Arthur: Das Lindlarer Steinhauergewerbe, Bergischer Kalender 1924, Seite 75
02. Arbeitskreis Oberbergische Eisenbahngeschichte, Sascha Koch, Horst Kowalski, Christoph Marschner, Heinz Post, Karl-Eberhard Stock, Klaus Strack,: Eisenbahnen im Oberbergischen, Nümbrecht 2005, S. 10
03. Kürten, Franz Peter: Steenhäuerlück, Rheinische Dorfspiele, Nr. 1, ohne Jahresangabe
04. Büchler, Hubert: Bilder aus dem bergischen Handwerksleben, in: Bergische Heimat, Beilage zur Bergischen Wacht, Lindlarer Zeitung, Overather Volksblatt, Mucher Tageblatt, Nr. 5, Oktober 1933, S. 34
05. Gemeindearchiv Lindlar: Kontobuch der Handlung Müller in Linde, 1889 bis 1894, Seite 239

### **Teil II Die Lindlarer Marmorgewinnung im 17. und 18. Jahrhundert**

#### **01. Der Schlossbau in Ehreshoven**

01. Bredt, F. W., Prof. Dr. jur. und Hirschfeld, Bruno, Dr. phil.: Oberbergische Burgen und Schlösser, Ehreshoven; Rh. Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Oberbergisches Land, 5. Jahrg. Heft 3, 15. 11. 1911, darin: Ehreshoven, S. 270 f
02. Wolff-Metternich, Dr. Graf: Schloß Ehreshoven im Aggertal, in „Bergische Heimat“, 4. Jahrg. Nr. 5, Mai 1930, S. 164
03. Werkvertrag mit dem Zimmermeister Winand Floesbergh (Flostorf) aus Köln am 2. Mai 1684 wegen der Erbauung des Hauses Ehreshoven. HSA. Düsseldorf, Herrschaft Nesselrode, Akte 1526
04. Gamer, Jörg: Matteo Alberti, Oberbaudirektor des Kurfürsten von der Pfalz, Düsseldorf 1978, S. 32
05. Panofsky-Soergel, Gerda: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 18, Düsseldorf 1972, S. 111



06. Siehe Nr. 4, S. 19
07. Jacobi, Günter: Altes Amtshaus, Lindlar 2000, S. 6
08. Während Gerda Panofsky-Soergel in ihrer Arbeit: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 18, Düsseldorf 1972, S. 104, als Schildträger einen Hund und einen Löwen aufführt, wird bei: Gondorf, Bernhard: Die Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels, Festschrift, herausgegeben zur Erinnerung an den hundertfünfzigsten Jahrestag ihrer Gründung, Straubing 1987, S. 282/283, der Hund zu einem Bracken, der Löwe aber bleibt ein Löwe. Tatsächlich hält der Bracke die nesselrodische Seite des Familienwappens. In der Arbeit von: Schleicher, Herbert M.: Ernst von Oidtmann und seine genealogisch-heraldische Sammlung, Köln 1996, Band 11. Mappe 874, S.264 wird er genannt: „Wachsender roter Bracke mit dem silbernen Zinnenbalken als Halsband.“ Dagegen ist der als Schildhalter des Leerodter Wappens zweimal genannte Löwe deutlich zu erkennen als ein schwarzer Greif. In der Sammlung Oidtmann in Band 9, Mappe 722 der Familie von Leerodt S. 380 ist als Schildhalter aufgeführt „Ein schwarzer Greif“
09. Renard, Edmund / Clemen, P.: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Band V I, Düsseldorf 1900, S. 97
10. Wie Nr. 5, Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 18, Rheinisch Bergischer Kreis 1, Düsseldorf 1972, S. 108
11. Hengstenberg, Hermann: Das ehemalige Herzogtum Berg, Elberfeld 1897, S. 50
12. Jacobi, Günter: Die Siegel der Grafen und Herzöge von Berg, erschienen in: Heimat zwischen Sülz und Dhünn, Bergisch Gladbach 2000, Nr. 7, S. 65
13. Schleicher, Herbert M.: Ernst von Oidtmann und seine genealogisch-heraldische Sammlung, Köln 1996, Band 11, Mappe 874, S. 288 und Band 7, Mappe 572, S. 664

#### **02. Die Fontäne vor dem Kurfürstlichen Schloss in Hambach-Niederzier**

01. Becher, Franz: Neunhundert Jahre Overath, 1064-1964, Overath 1964, S. 33
02. Fülle, Wilhelm u. Carl vom Berg: Bergische Fürsten- und Heimatbilder, Düsseldorf und Barmen, 1926, S. 35
03. Stadtarchiv Overath, Altarchiv, Sammelakte 0 - 13, S. 170 bis 202
04. Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich, Düsseldorf 1902, S.80
05. Wesentliche Angaben zu diesem Text sind entnommen worden aus den Arbeiten von: Lau, Friedrich: Schloß Hambach bei Jülich, in: Zeitschrift



des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrgang 20, Dezember 1927, S. 73 - 83, Beers, Günter: Ein unbekannter Plan des Schlosses Hambach bei Jülich aus dem Jahr 1804, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte in Verbindung mit der Joseph-Kuhl-Gesellschaft für die Geschichte der Stadt Jülich und des Jülicher Landes, Band XI, 2000, S. 209

### **03. Die zwei Taufsteine in der evangelischen Kirche in Volberg**

01. Halke, Gustav: Geschichte der evangelischen Gemeinde Volberg, Volberg 1938, S. 63
02. Ev. Kirchenarchiv Volberg, Originalschrift Akte 729 – Transkription Akte 632
03. Wie Nr. 02, Kirchenrechnung vom 14.9.1711, Akte 726
04. Panofsky-Soergel, Gerda: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 20, Rheinisch Bergischer Kreis 3, Düsseldorf 1942, S. 96 und Abb. 275
05. Jux, Ulrich, Prof. Dr.: Briefliche Mitteilung vom 19.6.2005
06. Jacobi, Günter: Findbuch der Sammlung Heiligenhoven, I, Nr. 15, im Gemeindearchiv Lindlar
07. Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, erschienen in der Zeitschrift Freilichtblick, 2002, Heft 14, S. 53

### **04. Der Taufstein in der Kirche St. Maria Heimsuchung in Marialinden**

01. Panofsky-Soergel, Gerda: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 20, Rheinisch Bergischer Kreis 3, Düsseldorf 1974, S. 39
02. Becher, Franz: Neunhundert Jahre Overath – 1064-1964, Overath 1964, S. 104/5
03. Wie Nr. 01, S. 37/38

### **05. Die Taufsteine in den Kirchen Thier und Wipperfeld**

#### **A. Taufstein in der Kirche St. Anna, Wipperfürth-Thier**

01. Historisches Archiv Stadt Köln, GA 34, Liber Luppelheim, S. 65 - 76, Pampus, Klaus: Urkundliche Erstnennungen oberbergischer Orte, Gummersbach 1998, S. 273
02. Bürgerverein Thier: Auf der Thier, Die Geschichte eines bergischen Dorfes, Thier 1979, S. 10
03. Kath. Kirchengemeinde St. Anna Thier: Aus dem Archiv der Pfarrgemeinde St. Anna Thier, Thier 1995, S. 57
04. Opladen, Peter Prof. Dr.: Das Dekanat Wipperfürth, Siegburg 1955, S. 372
05. Wie Nr. 03, S. 23



### **B. Taufstein in der Kirche St. Clemens, Wipperfeld**

01. Hembach, Rudolf: Pfarrkirche St. Clemens, Wipperfeld, Wipperfeld 1989, S. 1
02. Stefer, Werner: Die historische Grabmäler-Sammlung von Wipperfeld, Wipperfeld 2005, S. 32 ff
03. Opladen, Peter Prof. Dr.: Das Dekanat Wipperfürth, Siegburg 1955, S. 393

### **06. Der Schlossbau in Georghausen**

01. Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Stael-Holstein, Paket 2, Kopie, Papier. 8 Seiten. Das Original hatte 15 Siegel, eine für Verkaufsurkunden dieser Zeit ungewöhnlich große Anzahl. Siehe auch Kurt Niederau: Die jülich-bergische Kanzlerfamilie Lüninck, in: Düsseldorfer Jahrbuch, 51. Band, 1963, S. 261/262
02. Archiv Schaesberg-Thannheim, I. 3. 172. Siehe auch: Dössler, Dr. E.: Die jülich-bergische Kanzlerfamilie Lüninck, in: Düsseldorfer Jahrbuch 45, 1951, S. 162
03. Jux, Dr. Anton u. Külheim, Josef: Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel, Hohkeppel, 1958, S. 68 ff
04. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg, Nr. 1346 – siehe auch: Heikaus-Wülfrath, Walter: Kalk für den Kanzler, in: Unsere bergische Heimat, Heimatkundliche Monats-Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal, Jahrg. 15, Februar 1966.
05. Renard, Edmund / Clemen, P.: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Band V 1, Düsseldorf 1900, S. 115 ff
06. Wie Nr. 03, S. 71
07. Scherer, Anne: Alt-Hohkeppel, Kreuze - Stumme Zeugen erzählen, Hohkeppel 2001, S. 111
08. Müller, Gerd Dr.: Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt, Lindlar, 1976, S. 313

### **07. Der Schlossbau in Gimborn**

01. Joerres, P.: Urkundenbuch des Stiftes St. Gereon zu Köln, Bonn 1893, Nr. 22, S. 29
02. Wie Nr. 01, Nr. 77, S. 72
03. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kleve-Mark, Urkunde 1316
04. Bredt, F. W., Prof. Dr. jur und Hirschfeld, Bruno, Dr. phil.: Oberbergische Burgen und Schlösser, Rh. Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Oberbergisches Land, 5. Jahrg. Heft 3, 15.11.1911, darin: Gimborn, S. 278, ferner Renard, Edmund / Clemen: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf, 1900, Band V 1, S. 21





05. Schellberg, Wolfgang: Die Herren von Gimborn, in: Beiträge zur Oberbergischen Geschichte, Band 3, 1991, S. 38
06. Sankt Sebastianus-Schützenbruderschaft Gimborn um 1610 e. V.: Selbstverlag 1981, S. 9 – siehe auch: Bredt, F. W., Prof. Dr. jur und Hirschfeld, Bruno, Dr. phil.: Oberbergische Burgen und Schlösser, Rh. Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Oberbergisches Land, 5. Jahrg. Heft 3, 15. 11. 1911, darin: Gimborn, S. 277. In dieser Arbeit werden als Quelle für die Baugeschichte Akten aus dem Gimborner Schlossarchiv angeführt.
07. Pierson, W. Prof. Dr.: Leitfaden der Preußischen Geschichte, Berlin 1910, 17. Auflage, 43-48S.
08. Renard, Edmund / Clemen, P.: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf, 1900, Band V 1, S. 20 ff
09. Buhr, Hermann de, Wittenberg, Martin und Wittmütz, Volkmar: Chronik Marienheide, Marienheide 1986, S. 59
10. Goldstraß, Ernst: Gimborn, erschienen in: Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Elberfeld 1895, 2. Jahrgang, Heft 12, S. 169 ff
11. Rothkopf, Alexander Dr. und Schellberg, Wolfgang Michael: Die „Verlobungslaube“ des Freiherrn v. Stein in Gimborn, in: Rheinisch-Bergischer Kalender, 1990, S. 127 ff
12. Kannicht, Joachim: Und alles wegen Napoleon, Koblenz 1986, S. 34
13. Siehe 05, S. 39
14. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bergische Gerichte XVII, Steinbach Nr. 4, Blatt 33. ,
15. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Handschriften, P I 5, Blatt 26
16. Wie Nr. Nr. 14, Bergische Gerichte XVII, Steinbach Nr. 4, Blatt 210 v
17. Wie Nr. 05, S. 41
18. Archiv von Fürstenberg-Gimborn, Akten Nr. NZ 34 und 39
19. Wie Nr. 08, S.20
20. Rentsch, Dietrich: Die Denkmäler des Rheinlandes, Band 10, Oberbergischer Kreis 1, Düsseldorf 1967, S. 65/66

#### 08. Der Bau des Neuen Schlosses in Bensberg

01. Grote, Hermann: Stammtafeln, Europäische Herrscher- und Fürstenhäuser, Leipzig 1877, Ausgabe Reprint-Verlag-Leipzig, S. 30/31
02. Berg, Carl vom und Fülle, Wilhelm: Bergische Fürsten- und Heimatbilder, Düsseldorf und Barmen, 1926, S. 49, 51/52
03. Gamer, Jörg: Matteo Alberti, Oberbaudirektor des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Herzogs zu Jülich und Berg etc., Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 18, Düsseldorf, 1978, S. 59



04. Wie Nr. 03, S. 32
05. Diez, Burkhard: Erich Philipp Ploennies, Topographia Ducatus Montani, (1715). Erschienen als Band XX der Bergischen Forschungen, Teil 1, Neustadt/Aisch, 1988, S.84
06. Brenner, Hans Leonhard: Die Geschichte der Kalkbrennerei in Bergisch Gladbach, Gummersbach 1992, S. 56 und Dollmann, Heinrich: Erinnerungen an die ausgestorbenen Familien Goudhaire, O. Siegen u. F. W. Eyberg, Mülheim a. Rh. 1882, S. 6
07. wie 03, S. 75
08. Dobisch, Werner: Das Neue Schloß zu Bensberg, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, 31. Jahrg. 1938, S. 27
09. Wie Nr. 03, S. 53
10. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Herzogtum Berg, Landesdirektion II, vol. 186 b. Siehe auch Nr. 08, S. 125
11. Prinz, Friedrich: Die Geschichte Bayerns, München 1997, S. 315
12. Müller, Gerd Dr.: Lindlar, eine Bergische Gemeinde erzählt, Lindlar 1976, S. 324
13. Wie Nr. 08, S. 130 ff,
14. Wie Nr. 08, S. 112 Dobisch gibt als Quelle die Chronik des Kadettenhauses Bensberg an
15. Wie Nr. 08, S. 112/113
16. Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, GSTA PK. HA REP. 1, Nr. 86
17. Scagliola ist ein schleifbarer, künstlicher Stuckmarmor aus Gips, Leim und Farbpigmenten
18. Wie Nr. 03, S. 74
19. Wie Nr. 08, S. 62 – Nach einem Schreiben des Allg. Kriegsdepartements an den Hofmarschall v. Meyerinck vom 12. Juni 1843, Staatsarchiv Berlin, H-A-Rep. 4. A. 6. Ing. Abt. – Laut eines Schreibens vom 11. April 2006 des Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz ist diese Akte durch die weitestgehende Zerstörung des ehemaligen Preußischen Heeresarchivs in Potsdam 1945 nicht mehr im Bestand und als Kriegsverlust einzuordnen. Für eine weitere Erforschung der Baugeschichte sind jedoch folgende Akten erhalten geblieben: Schloß Bensberg, 1826-1848, (GStA PK. I. HA Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett jüngere Periode, Nr. 20611) – Bau des Kadetteninstituts Bensberg, 1838, (GStA PK. I. HA Rep. 93 D, Technische Oberbaudeputation Nr. 492). – Schloß Stolzenfels am Rhein, 1841-1913, (GStA PK. I. HA Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett jüngere Periode, Nr. 20798. Auch allgemeine Sachakten zum Denkmalschutz etc., wie z. B.: Zur Erhaltung bestimmte alte Gebäude und Denkmäler im Regierungsbezirk Koblenz, Band 1-2, 1819-1898, (GStA PK. I. HA Rep. 87 Ministerium für Landwirtschaft,



Domänen und Forsten, C Nr. 3561-3562). Diese Schriften sind jedoch nur im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstr. 12/14, D-14195 Berlin – Dahlem einzusehen. Bei einer Forschung dort vor Ort sind bestimmt noch wichtige Erkenntnisse zu erwarten.

#### **09. Schloss Stolzenfels**

01. Bornheim, Werner gen. Schilling: Schloß Stolzenfels, Landesamt für Denkmalpflege, Koblenz 2003, S. 8 ff
02. Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, PK, IV. HA Rep. 1 Nr. 86, Offiziersnomenclatur der Kriegskanzlei.
03. Gamer, Jörg: Matteo Alberti, Oberbaudirektor des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Herzog zu Jülich und Berg etc., Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 18, Düsseldorf, 1978, S.74
04. Dobisch, Werner: Das Neue Schloß zu Bensberg, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, 31. Jahrg. 1938, S. 80 - 83, 91. Dobisch verweist auch auf die Arbeit von Renard, Edmund, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Schloß Augustusburg in Brühl
05. Laut einer schriftlichen Mitteilung vom 3. 7. 06 des Herrn Kraft vom Landesamt für Denkmalpflege, Burgen, Schlösser, Altertümer des Landes Rheinland-Pfalz.
06. Wie Nr. 03, S. 106
07. Malten, H. M.: Schloß Stolzenfels am Rhein, Frankfurt 1844
08. Wie Nr. 04, S. 62 – Nach einem Schreiben des Allg. Kriegsdepartements an den Hofmarschall v. Meyerinck vom 12. Juni 1843, Staatsarchiv Berlin, H-A-Rep. 4. A. 6. Ing. Abt.
09. Staatliche Graphische Sammlung, München Inv. Nr. 41274.
10. Mehring, F. E.: Schloß Bensberg, in: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve Berg und Westfalen, Cöln 1837, IV. Heft, S. 60
11. Bornheim, Werner gen. Schilling: Schloß Stolzenfels, Landesamt für Denkmalpflege, Koblenz 2003, S. 20
12. Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, erschienen im Freilichtblick, Zeitschrift des Bergischen Freilichtmuseums, 2002, Heft 14, S. 58

#### **10. Das Standbild des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz auf dem Marktplatz in Düsseldorf**

01. Court, Alexander: Statistische Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend, Urkunden und Aktensammlung W. Breidenbach / Dr. Josef Gronewald, jetzt in Sammlung G. Jacobi



02. Mehring, F. E.: Schloß Bensberg, in: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve Berg und Westfalen, Cöln 1837, IV. Heft, S. 60
03. Dahm, August Dr.: Das Jan-Wellem-Denkmal in Düsseldorf, in: Romerike Berge, Zeitschrift für Heimatpflege im Bergischen Land, 3 Jahrgang, Heft 1, 1953, S. 1 - 8
04. Gamer, Jörg: Matteo Alberti, Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Düsseldorf 1978, S. 277 – Der Geheime Archivrat Dr. Otto Redlich schreibt in seiner Arbeit „Zur Geschichte des Jan-Wellem-Denkmal auf dem Düsseldorfer Markt“, erschienen in: Düsseldorfer Heimatblätter, VIII. Jahrg. Heft 1, S. 13, die Zeichnungen des Sockelentwurfes der Meisterhand des Künstlers Gabriel Grupello zu.
05. Brenner, Hans Leonhard: Die Geschichte der Kalkbrennerei in Bergisch Gladbach, Gummersbach 1992, S. 56/57
06. Wie Nr. 03, S. 6

#### **11. Die Heilige Stiege in der Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg bei Bonn**

01. Handbuch der Erzdiözese Köln, Achte vermehrte und erweiterte Auflage der amtlichen Ausgabe, Köln 1857, S. 10 u. 11
02. Schloßmacher, Norbert Dr., Bonn, Kreuzbergkirche und Hl. Stiege, erschienen in: Klosterführer Rheinland, Köln 2003, S. 282 ff
03. Berg, Carl vom u. Wilhelm Fülle: Bergische Fürsten- und Heimatbilder, Düsseldorf und Barmen 1926, S. 49
04. Pleticha, Heinrich: Deutsche Geschichte, Gütersloh 1983, Band 7, S. 208/214
05. Renard, Edmund: Schloss Augustusberg in Brühl, Berlin 1931, S. 5
06. Schulten, Walter: Die Heilige Stiege und Wallfahrtsstätte auf dem Kreuzberg in Bonn, Heft 20 der Rheinischen Kunststätten, Köln 1982, S. 10
07. Wie Nr. 02, S. 285
08. Knopp, Gisbert Prof. Dr.: Hl. Stiege und Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg in Bonn, Heft 20 der Rheinischen Kunststätten, Köln 2003, S. 19
09. Wie Nr. 08, S. 17
10. Wie Nr. 08, S. 17 und Schulten, Walter: Die Heilige Stiege auf dem Kreuzberg zu Bonn, Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft, Band 8, Düsseldorf, 1964, S. 66
11. Nach brieflicher Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Knopp vom 18. März 2007
12. Teil dieses Hauses ist jetzt noch die rückwärtige Seite des Hauses „Spielwaren Pfeifer“. In diesem 1772 noch aufwendig restaurierten Gebäude





war gleichzeitig auch das Gericht mit dem Gefängnis untergebracht. Unter dem Namen „Kantonsgefängnis“ waren dort die Häftlinge bis zum Neubau des Amtsgerichtes 1902 untergebracht. Nach deren Umzug in die neuen Haftzellen ist das Haus 1903 an Herrn Wilhelm Dahl (Kappendahl) verkauft worden.

13. Als Kaiser Napoleon nach dem verlorenen Russlandfeldzug neue Soldaten suchte, wurden im Großherzogtum Berg erneute Musterungen abgehalten. Alle Wehrtauglichen sollten in Listen erfasst und durch Losentscheid zum Dienst verpflichtet werden. Dagegen rebellierten die bergischen Burschen, verprügelten die Beamten und Gendarmen und zogen plündernd durch das Land. Ihren Namen bekamen sie, da sie, fast nur mit Knüppeln bewaffnet, von der Bevölkerung für ihre Nahrung meist Speck forderten. Auf ihrem geplanten Marsch nach Düsseldorf wurde der Haufen bei der Rast in Bensberg vom französischen Militär gefangen gesetzt und nun, fest Mann an Mann gekettet, nach Düsseldorf getrieben.
14. Alle Hinweise zur Sippe Court sind entnommen aus der „Chronik der Familie Court“, ein Exemplar in der Sammlung Jacobi.
15. Nehls, Alfred: Aller Reichtum lag in der Erde, Gummersbach 1993, S. 186/187
16. Wie Nr. 11
17. Wie Nr. 02, S. 286

## 12. Der Schlossbau in Oberheiligenhoven

01. Historisches Archiv der Stadt Köln, Nr. 10143, Urkunde vom 5. Februar 1425, Originalpergament mit einem anhängenden grünen Wachssiegel
02. Harleß, Woldemar, Dr.: Bergischer Ritterzettel von 1555, in der Zeitschrift des BGV. Band: Alt 29, neu 19, 1893, S. 73
03. Jacobi, Günter: Findbuch der Sammlung Heiligenhoven, Lindlar 1999, Nr. I/15, Kaufvertrag, vorliegend im Gemeindearchiv Lindlar
04. Archiv Frhr. v. Fürstenberg-Herdringen, Nr. 2220, Baurechnung der Burg zu Oberheiligenhoven, in den Jahren 1824 und 1825/26
05. Orendi, Friederike: Barock oder brandneu? Das Herrenhaus von Schloss Heiligenhoven im 20. Jahrhundert, in: Zur Geschichte und Nutzung von Schloss Heiligenhoven, Köln 2002, Seite 123 ff
06. Court, Alexander, Bürgermeister in Lindlar: Statistische Nachrichten den Kanton Lindlar betreffend, Lindlar, 16. Juni 1825, Original aus der Sammlung Breidenbach /Gronewald, jetzt in der Sammlung Jacobi
07. Renard, Edmund / Clemen, P.: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Band V 1, Düsseldorf 1900, S. 107



08. Gemeinde Lindlar, Untere Denkmalbehörde, Baudenkmal Nr. 80, Schloss Heiligenhoven

## Teil III Die Lindlarer Marmorgewinnung im 19. Jahrhundert

### 01. Die Marmor Schneide- und Schleifmühle in Obersülze

01. Jacobi, Maria u. Günter: Fußfälle und Wegekreuze in der Kirchengemeinde St. Agatha Kapellensüng Gemeinde Lindlar, Lindlar 2001, S. 83/84/85
02. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Großherzogtum Berg, General-Domänen-Direktion, Nr. 7745
03. Külheim, Josef: Fußfälle und Wegekreuze in Lindlar, Engelskirchen 1949, S. 24
04. Schmitz, Conrad, Pastor: Chronik des Kirchhofes Wipperfeld, Geschichte der Stadt Wipperfürth, Die evangelische Gemeinde in Wipperfürth, Hg. Willi Zimmermann, nach Unterlagen des Pfarrarchivs St. Nikolaus, Wipperfürth, S. 50 – Blechmann Josef: Auf der Thier, Bürgerverein Thier 1979, S. 83
05. Alle diese Angaben und Auszüge sind entnommen worden aus den Akten des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf, Regierung Köln, Handel und Gewerbe, 214, 05, 1, Nr. 8767 u. 8781
06. Gemeindearchiv Lindlar, Nr. 0694
07. Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, erschienen im Freilichtblick“, Zeitschrift des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e. V., 2002, Heft 14, S. 57 - 59

### 02. Die Marmorproduktion des Christian Kessler in Hartegasse

01. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Regierung Köln, Handel und Gewerbe, Konzession Nr. 8753
02. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Notare, Rep. 3321, Nr. 1312 Jahrg. 1822
03. Breidenbach, Wilhelm: Beiträge zur Heimatgeschichte der Gemeinde Lindlar, Herausgegeben von Dr. Josef Gronewald, 1977, S. 48
04. Wie Nr. 01, Konzession Nr. 8777
05. Pfarrgemeinde Süng: Die Geschichte der Pfarrgemeinde Süng, Chronik aus Anlaß des 75 jährigen Pfarrjubiläums, Lindlar 1935 S. 9
06. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Notare, Rep. 3322, Nr. 3267 Kopie in: Gemeindearchiv Lindlar, Sammlung Heiligenhoven, II 1, Nr. 54
07. Kreis- und Stadtbücherei Gummersbach, Agger-Blatt oder Anzeiger für die Kreise Wipperfürth, Gummersbach und Waldbröl, Nr. 92, Mittwoch den 16. November 1836, 08. Mehring, F. E.: Schloß Bensberg, in: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve Berg und Westfalen, Cöln 1837, IV. Heft, S. 60



09. Gemeindearchiv Lindlar, Nr. 0827
10. Engel, Paul: Das Bergische Land und der Dombau zu Köln im 19. Jahrhundert, erschienen in: „Zwischen Wipper und Rhein“, Heimatblätter für den Rh. Berg. Kreis, Nr. 11, Oktober 1948
11. Weber, Heinz: Die Heldentat eines Priesters aus Lindlar, erschienen im Rheinisch-Bergischen Kalender, 1980, S. 190, nach einem Nachdruck des New-Yorker Zeitungsberichtes in der „Kölnischen Volkszeitung“ am 9. August 1898
12. Totenzettel des Anton Kessler, in Sammlung Jacobi
13. Gemeindearchiv Lindlar, Akte 0694

### **03. Steinschleifmühle und Knochenstampfe der Gebrüder Peter und Franz Steinbach und Alexander Court zu Altenlinde**

01. Familienchronik Court, S. 31, ein Exemplar in Sammlung Jacobi
02. Gemeindarchiv Lindlar, Akte Nr. 0694
03. Wie Nr. 02
04. Wie Nr. 02, Akte Nr. 0827

### **Teil IV Die Lindlarer Marmorgewinnung im 20. Jahrhundert**

#### **01. Die Linder Stein- und Kalkindustrie G.m.b.H. / Marmorwerke Linde**

01. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich – Berg, Amt Steinbach, Neuenberger Kellnereirechnungen Nr. 5, 1751/52, Seite 33
02. Restorff, F. v.: Topographisch-Statistische Beschreibung der Königlich Preußischen Rheinprovinzen, Berlin und Stettin 1830, S. 337
03. Peterhänsel, Gerhard: Zug um Zug, die Eisenbahnen im Sülzthal und im Aggertal, 15. Band der Schriftenreihe des Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösrath und Umgebung, Rösrath 1986, S. 44
04. Gemeindearchiv Lindlar, Nr. 193, Pass- und Meldewesen, 1908 - 1929
05. Wie Nr. 04, Schulchronik Linde, Jahrgang 1928/29, S. 177

#### **02. Die Marmorproduktion der Firma Gebrüder Pack / Steinbruch Linde**

01. Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, erschienen im Freilichtblick, Lindlar 2002, S. 53 ff
02. Gemeindearchiv Lindlar, Nr. 193, Schulchronik Linde, Jahrgang 1932/33, S. 18
03. Zeitungsartikel in der Bergischen Landeszeitung, Lokalteil Stadt Wipperfürth, erschienen am 1. Juli 1950, unterzeichnet mit wk (Walter Klietsch).



04. Zeitungsartikel in der Bergischen Landeszeitung, Lokalteil Stadt Wipperfürth, erschienen am 7. Juli 1950, unterzeichnet mit J. K. (Josef Külheim).
05. briefliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. U. Jux vom 19. 6. 2005
06. E-mail vom 15. 7. 2005 des Herrn L. J. Hale, Manager der Gesteins- u. Erzsammlung der Smithsonian Institution in Washington

### **03. Treppenhaus im ehemaligen Kreishaus, jetzt Stadthaus, in Bergisch Gladbach**

01. Hagemann, Dr. Walther: 42 Jahre Rheinisch-Bergischer Kreis. Bergisch Gladbach 1974, S. 9 ff
02. Rutt; Th. Dr. Prof.: Heimatchronik des Rheinisch-Bergischen Kreises, Köln 1953, S. 186
03. Bauaktenarchiv des Kreisbauamtes, Rheinisch Bergischer Kreis, Bergisch Gladbach
04. Wie Nr. 01, Seite 30
05. Wie Nr. 03
06. Nach Prof. Dr. U. Jux
07. Brenner, Hans Leonhard und Esser, Albert Dr.: Das Rathaus Stadtmitte in Bergisch Gladbach, Bergisch Gladbach 2006, S. 39
08. Kreisarchiv Bergisch Gladbach, Akten Nr. 001 2659 a, Bauamt, Bericht vom 29. 10. 1953
09. Schuhl, Dieter: Kreisverwaltung im Umbruch, Rheinisch Bergischer Kalender 1970, S. 11

### **06. Altar und Kommunionbänke im Kloster Knechtsteden bei Dormagen**

01. Klosterführer Rheinland, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln 2003, S. 191
02. Rath, Josef Theodor, Pater: Die Schicksale der Abtei Knechtsteden, von 1842 bis 1895
03. wie 02: Zur Geschichte der deutschen Provinz der Kongregation vom Heiligen Geist, Die Knechtstedener Provinz 1895 - 1948
04. Internet: <http://www.de/knechtsteden/spiri,.htm>
05. Pfarrgemeinde Süng: Die Geschichte der Pfarrgemeinde Süng, Süng 1935, S. 44
06. Rath, Josef Theodor, Pater: Mortuarium der Deutschen Provinz der Kongregation vom heiligen Geist, 1857 - 1975, Knechtsteden 1976, S. 287.
07. Wie Nr. 06: Mortuarium der Deutschen Provinz der Kongregation vom heiligen Geist, Supplementum, Fünfter Teil 1976 - 1984, Knechtsteden 1985, S. 6.





**08. Kamin, Flur und Treppe im Haus Odinweg 36 A, Bensberg, erbaut von Paul Lücke, Bundesminister für Wohnungsbau u. Bundesminister des Inneren, a. D.**

01. Lücke, Paul: Unser Garten – Lehrmeister fürs Leben, Rheinisch Bergischer Kalender, 1967, S. 31
02. Alle in diesem Text vorliegenden Daten sind entnommen aus den Rheinisch Bergischen Kalendern 1970/S. 20, 1977/S. 7 ff, 1998/S. 131 ff
03. Bauaktenarchiv der Gemeinde Lindlar



## Bildnachweis

- 1, 22, 24, 53, 57, 68, 76, 79, 87, 88, Postkartensammlung G. Jacobi
- 2, Katasteramt Gummersbach
- 3, Staatliche Graphische Sammlung München, Inv. Nr. 274 Z
- 4, Anton Luhr, Kölnische Rundschau
- 5, Stefanie Taubmann, Rheinisches Landesmuseum
- 6, 9, 29. Verfasser
- 7, 82, 86, 90, Fotosammlung Jacobi
- 8, 12, 13, 14, 15, 19, 23, 25, 26, 27, 28, 30 - 40, 44 - 48, 50, 51, 52, 54 - 56, 60, 62, 63, 70, 93, 94, 95, 97, 100 - 102, 104 - 112 – Friedhelm Servos
- 10, 11, Gerhard Günter
- 16, Guido Wagner
- 17, Zunftbruderschaft St. Josef zu Bichlbach
- 18, 20, Ch. Servos
- 21, aus: Werling, Michael, „Die historischen Grabsteine an der Taufkirche in Bergisch Gladbach/Refrath“
- 24, 24 a, Schlossverwaltung Ehreshoven
- 41, Rheinisches Bildarchiv, Nr. RBA 601 458
- 42, 43, F. Klamandt, Niederzier-Hambach



- 49, Norbert Unterreiner
- 58, Prof. Dr. F. W. Bredt u. Dr. B. Hirschfeld, Oberbergische Schlösser und Burgen, S. 278
- 59 Rentsch, Dietrich: Die Denkmäler des Rheinlandes, Oberbergischer Kreis 1. Düsseldorf 1967, S. 62/63
- 61, De Buhr, H. u. a., Chronik Marienheide, S. 36
- 64, Gamer, Jörg, Matteo Alberti, Bild Nr. 37
- 65, Landesarchiv NRW – Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Karten Nr. 7733 (Ausschnitt)
- 66, Pieter Jacobsz Roman, in: Gamer, Jörg, Matteo Alberti, Bild Nr. 36
- 67, Wie 66, Bild Nr. 34
- 69, 71, 72, 73, Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland Pfalz
- 74, Jan Baptist Jongelins, Gamer, Jörg, Matteo Alberti, Bild Nr. 175
- 75, Stadtarchiv Düsseldorf
- 77, 78, Rheinisches Amt für Denkmalpflege
- 80, Bauaktenarchiv Gemeinde Lindlar
- 81, Landesarchiv NRW – Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Regierung Köln, Nr. 8781, Lageplan
- 83, Landesarchiv NRW – Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Regierung Köln, Nr. 8753 Lageplan
- 84, Kreisbibliothek Gummersbach
- 85, © Oberbergischer Kreis, Geoinformation und Liegenschaftskataster, 25031/07
- 89, Gemeindearchiv Lindlar, Nr. 193
- 91, 92, Kreisarchiv Bergisch Gladbach
- 96, Dr. Nicke
- 98, 99, Aloys Schwamborn
- 103, Klosterarchiv Knechtsteden
- 104 a, Prof. Ulrich Jux
- 113, P. G. v. Fürstenberg

Die hier gezeigten Postkarten sind mir für meine Postkartensammlung von Marlies und Peter Gronewald übereignet worden, wofür ich Ihnen einen besonderen Dank schulde.



## Archive und Institute, welche zu dieser Arbeit Hinweise, Aktenkopien oder Bilder gegeben haben

Archiv des Spiritaner Ordens, Kloster Knechtsteden  
 Archiv von Fürstenberg-Gimborn  
 Bauaktenarchiv der Gemeinde Lindlar  
 Bauaktenarchiv, Kreisbauamt Rheinisch Bergischer Kreis, Bergisch Gladbach  
 Dombauarchiv, Köln  
 Förderverein „Festung Zitadelle Jülich“ E. V.  
 Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin  
 Gemeindearchiv Lindlar  
 Historisches Archiv des Erzbistums Köln  
 Historisches Archiv der Stadt Köln  
 Jülicher Geschichtsverein 1923 e. V.  
 Kirchenarchiv in Bonn Endenich  
 Kirchenarchiv St. Severin, Lindlar  
 Kirchenarchiv St. Marien, Untereschbach  
 Kirchenarchiv der evangelischen Kirche in Volberg//Hoffnungsthal  
 Kreisarchiv Rhein.-Berg, Bergisch Gladbach  
 Kreis- und Stadtbücherei Gummersbach  
 Kreuzberg Bonn, Zentrum für internationale Bildung und Kulturaustausch  
 Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf  
 Nordrhein-Westfälisches Personenstandsarchiv Rheinland, Brühl  
 Rheinisches Archiv- und Museumsamt, Abtei Brauweiler  
 Rheinisches Bildarchiv Stadt Köln  
 Rheinisches Landesmuseum, Bonn  
 Rheinland Pfalz, Burgen, Schlösser, Altertümer, Koblenz  
 Römisch-Germanisches Museum, Köln  
 Schlossverwaltung Stolzenfels, Koblenz  
 Smithsonian National Museum of Natural History, Washington, USA.  
 Staatliche Graphische Sammlung - München  
 Stadtarchiv Aachen  
 Stadtarchiv Bergisch Gladbach  
 Stadtarchiv Landeshauptstadt Düsseldorf  
 Stadtarchiv Overath



## Literatur und gedruckte Quellen

Arbeitskreis Oberbergische Eisenbahngeschichte, Sascha Koch, Horst Kowalski,  
 Christoph Marschner, Heinz Post, Karl-Eberhard Stock, Klaus Strack: Eisenbahnen  
 im Oberbergischen, Nümbrecht 2005  
 Becher, Franz: Neunhundert Jahre Overath 1064-1964, Gemeinde Overath, 1964  
 Beers, Günter: Ein unbekannter Plan des Schlosses Hambach bei Jülich aus dem Jahr  
 1804, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte, in Verbindung mit der  
 Joseph-Kuhl- Gesellschaft / Gesellschaft für die Geschichte der Stadt Jülich und  
 des Jülicher Landes, Band XI, 2000  
 Berg, Carl vom und Fülle, Wilhelm: Bergische Fürsten- und Heimatbilder, Düsseldorf  
 und Barmen, 1926  
 Blumberg, Stefan: 300 Jahre Sankt Reinoldus Steinhauergilde Lindlar, Lindlar 2006  
 Bornheim, Werner, gen. Schilling: Schloss Stolzenfels, Landesamt für Denkmalpflege,  
 Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland Pfalz  
 Bourdin, Clara: Pfarrkirche St. Severin Lindlar, ohne Jahresangabe  
 Brenner, Hans Leonhard: Die Geschichte der Kalkbrennerei in Bergisch Gladbach,  
 Verlag Cronenberg, Gummersbach, 1992  
 Brenner, Hans Leonhard u. Esser, Albert, Dr.: Das Rathaus Stadtmitte in  
 Bergisch Gladbach, Bergisch Gladbach 2006  
 Büchler, Hubert: Bilder aus dem bergischen Handwerksleben, in: Bergische Heimat,  
 Beilage zur Bergischen Wacht, Lindlarer Zeitung, Overather Volksblatt, Mucher  
 Tageblatt  
 Büchler, Hubert: Beiträge zur Bergischen Siedlungsgeschichte, in: Bergische Wacht  
 Buhr, Hermann de, Wittenberg, Martin und Wittmütz, Volkmar: Chronik Marienheide,  
 Marienheide 1986  
 Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, V. Band, Die Kunstdenkmäler der  
 Kreise Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth, Verlag Schwann, Düsseldorf 1900  
 Clemen, Paul: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, VIII. Band, Die Kunstdenkmäler  
 des Kreises Jülich, Verlag Schwann, Düsseldorf 1902  
 Dahm, Dr. August: Das Jahn-Wellem Denkmal in Düsseldorf, in Romerike Berge,  
 3. Jahrg. 1953, Heft 1  
 Dahm, Hermann Josef: Aus dem Archiv der Pfarrgemeinde St. Anna Thier, Thier 1995  
 Delvos, Hubert: Geschichte der Düsseldorfer Denkmäler Gedenktafeln und Brunnen,  
 Düsseldorf, 1938  
 Dietz, Burkhard: Erich Philipp Ploennies, Topographia Ducatus Montani, (1715). Er-  
 schienen als Band XX der Bergischen Forschungen, Teil 1 u. 2, Neustadt/Aisch, 1988  
 Dobisch, Werner: Das Neue Schloß zu Bensberg, Rheinischer Verein für Denkmalpflege  
 und Heimatschutz, 31. Jahrgang, 1938, Verlag Schwann, Düsseldorf





- Dohms, Peter: Die Inventare der Schlösser und Gärten zu Brühl, Verlag Schwann, Düsseldorf, 1978
- Dolmann, Heinrich Joseph: Erinnerungen an die ausgestorbenen Familien Goudhaire, O. Siegen, F. W. Eyberg usw, Mülheim/Rhein, 1882
- Fallaschinski, Dr. Karlheinz: Die Evangelische Kirche Volberg, Rösrather Denkmäler, Nr. 2, Geschichtsverein für die Gemeinde Rösrath e. V., 1990
- Franziskaner auf dem Apollinarisberg: Geschichte der St. Apollinariskirche und Beschreibung der Nazarener-Gemälde
- Fürchtbauer, H.: Sedimente und Sedimentgesteine, Stuttgart 1988
- Gamer, Jörg: Matteo Alberti, Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Verlag Schwann, Düsseldorf, 1978
- Goldstraß, Ernst: Gimborn, erschienen in: Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Elberfeld 1895, 2. Jahrgang, Heft 12
- Gondorf, Bernhard: Die Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels, Ehreshoven, 1987
- Grimm, W. D.: Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine, Arbeitsheft des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 50, München 1990
- Gronewald, Josef: 275 Jahre Lindlarer Reinoldus-Steinhauergilde
- Grote, Hermann: Stammtafeln, Europäische Herrscher- und Fürstenhäuser, Leipzig 1877, Ausgabe Reprint-Verlag-Leipzig
- Grütznert, Arno: Alle Wasser fließen zum Rhein, Rheinisch-Bergischer Kalender, 1968.
- Haberkern, Eugen u. Wallach, Friederich: Hilfswörterbuch für Historiker, Band 1 u. 2, achte Auflage, Tübingen/Basel 1995
- Hagemann, Walther Dr.: 42 Jahre Rheinisch-Bergischer Kreis, Bergisch Gladbach 1974
- Halke, Gustav: Geschichte der evangelischen Gemeinde Volberg, 1938
- Harleß, Woldemar, Dr.: Bergischer Ritterzettel von 1555, in der Zeitschrift des BGV. Band: 29, 1893
- Hembach, Rudolf: Pfarrkirche St. Clemens Wipperfeld; der darin enthaltene Beitrag: Die Renovierung der Pfarrkirche ist von Werner Stefer, Wipperfeld 1989
- Jacobi, Günter: Findbuch der Sammlung Heiligenhoven, Lindlar 1999
- Jacobi, Günter: Altes Amtshaus, Lindlar 2000
- Jacobi, Maria u. Günter: Fußfälle und Wegekreuze in der Kirchengemeinde St. Agatha, Kapellensüng Gemeinde Lindlar, Lindlar 2001
- Jacobi, Günter: Als in Lindlar noch die Kalköfen brannten, Freilichtblick, Lindlar, 2002
- Katholischer Tiroler Lehrerverein – Bezirksschulrat Reutte: Der Bezirk Reutte – Das Außerfern, Koch Buchverlage, Edition Artpress, 2004
- Keim, Helmut u. Rautenberg, Ute: Die Unterammergauer Wetzsteinmacherei
- Klietsch, Walter: Schwarzer Marmor, in: Der Rheinisch Bergische Kreis, Illustrierter Wirtschaftsspiegel, VII, 1952, (11/12)



- Klosterführer Rheinland, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz Jahrbuch 2003, Köln 2003
- Knopp, Gisbert Prof. Dr.: Hl. Stiege und Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg in Bonn, Heft 20 der Rheinischen Kunststätten, Köln 2003
- Kraemer, Konrad W.: Der Rheinisch-Bergische Kreis, Osnabrück 1971
- Külheim, Josef: Lindlar, Bergische Heimatführer, Wuppertal 1955
- Kürten, Franz Peter: Steenhäuerlück, Rheinische Dorfspiele, Nr. 1, ohne Jahresangabe
- Lau, Friedrich: Schloß Hambach bei Jülich, in: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 20. Jg. Heft 2, 1927, Löh, Rudolf: Protokolle der Wallonischen Gemeinde in Köln von 1600-1776, Rheinland-Verlag, Köln, 1975
- Malten, H. M.: Schloß Stolzenfels am Rhein, Frankfurt, 1844
- Marschall, Arthur, Narr, Karl J. und Uslar, Rafael v.: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedelung des Bergischen Landes, Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Jahrg. 1954, Band 73
- Mehring, F. E.: Schloß Bensberg, in: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve Berg und Westfalen, Cöln 1837, IV. Heft
- Müller, Dr. Gerd: Lindlar, eine Bergische Gemeinde erzählt ..., Lindlar 1976
- Müller, Dr. Gerd: Refrath, ein Beitrag zur Geschichte des Bergischen Landes. Hrsg. von P. Bürling in Zusammenarbeit mit der Stadt Bensberg, Neustadt a. d Aisch 1974
- Nehls, Alfred: Aller Reichtum lag in der Erde, Gummersbach 1993
- Nicke, Herbert Dr.: Die Heidenstraße, Nümbrecht, 2001
- Nicke, Herbert Dr. und Porschen, Ulrich: Chronik, 50 Jahre Pfarrgemeinde St. Marien Untereschbach 1952-2002
- Oedekoven, Arthur: Das Lindlarer Steinhauergewerbe, in: Bergischer Kalender, 1924
- Panofsky-Soergel, Gerda: Die Denkmäler des Rheinlandes Band 18, Rheinisch Bergischer Kreis 1, Düsseldorf 1972, Band 19, Rheinisch Bergischer Kreis 2, Düsseldorf 1972, Band 20, Rheinisch Bergischer Kreis 3, Düsseldorf 1974
- Pleticha, Heinrich: Deutsche Geschichte, Gütersloh 1983, Band 7, S. 208/214
- Pierson, W. Prof. Dr.: Leitfaden der Preußischen Geschichte, Berlin 1910, 17. Auflage
- Preussen, Friedrich Wilhelm Prinz von: Preußens Könige, Gütersloh – Wien 1971
- Redlich, Otto Dr.: Zur Geschichte des Jan-Wellem-Denkmal auf dem Düsseldorfer Markt, Düsseldorfer Heimatblätter, VIII. Jahrg. Heft 1
- Reinehr, Paul: St. Josef Moitzfeld, Ein Führer durch die Kirche und ihre Geschichte, Moitzfeld 1982
- Reinehr, Paul: Moitzfelder Geschichten, Moitzfeld 1983
- Renard, Edmund: Schloss Augustusburg in Brühl, Berlin 1931
- Rentsch, Dietrich: Die Denkmäler des Rheinlandes Band 10, Oberbergischer Kreis 1, Düsseldorf 1967, Band 11, Oberbergischer Kreis 2, Düsseldorf 1967



Rutt, Th. Dr. Prof. : Heimatchronik des Rheinisch-Bergischen Kreises, Köln 1953  
 Sankt Reinoldus Steinhauergilde Lindlar: Festschrift zur 250 Jahrfeier, 1706/1956  
 Schellberg, Wolfgang u. Wegerhoff, Norbert: Taufbuch der katholischen  
 Kirchengemeinde Gimborn 1729-1752, Dürhölzen/Marienheide, 1999  
 Schellberg, Wolfgang: Die Herren von Gimborn, in: Beiträge zur Oberbergischen  
 Geschichte, Band 3, Gummersbach 1991  
 Schulten, Walter: Die Heilige Stiege auf dem Kreuzberg zu Bonn, Bonner Beiträge zur  
 Kunstwissenschaft, Band 8, Rheinland-Verlag Düsseldorf, 1964  
 Schwamborn, Aloys: Vilkerath – Ein Dorf im Aggertal, Band 3, Kirche  
 Stadt Bergisch Gladbach: 100 Jahre Stadt Bergisch Gladbach, Bergisch Gladbach 1956  
 Stefer, Werner: Die historische Grabmäler-Sammlung von Wipperfeld, Wipperfeld 2005  
 Strolz, Bernhard: Die Salzstrasse nach Westen, Innsbruck-Wien, 2004  
 Strutz, Edmund: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band 73  
 Neustadt an der Aisch, 1954  
 Tiroler Landesausstellung: Tiroler Schwaben in Europa – Künstler Händler  
 Handwerker, Reutte 1989  
 Wegerhoff, Norbert: Das Kloster Marienheide, Katholische Pfarrei St. Maria  
 Himmelfahrt ab 1831 oder SS. Achatius und seine Gefährten 1684-1831,  
 Altensturmberg 2003  
 Wegerhoff, Norbert u. Jacobi, Günter: Ältestes Taufbuch der katholischen  
 Pfarrei St. Severin Lindlar, Lindlar 2005  
 Werling, Michael: Die historischen Grabsteine an der Taufkirche in Bergisch Gladbach /  
 Refrath, Köln 2002  
 Zuccalmaglio, Vinzenz von: Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises  
 Mülheim a/Rhein, Köln 1864  
 Zunftbruderschaft St. Josef zu Bichlbach: 300 Jahre Zunftbruderschaft St. Josef zu  
 Bichlbach, Bichlbach 1994



## Personenregister

Alberti, Graf Matteo de, Architekt, *1646/48, + 23.12.1735	16, 33, 59f, 72, 100f, 103, 115
Adolph VII., Herzog von Jülich-Berg (1408-1437)	69
Ambros, Pater, um 1780	86
Arc-Zinneberg, Anne-Chretiene-Irene-Renee von, um 1866	97
Arnold, Ewald, Steinbrecher, um 1880	150
August II., König von Polen (1697-1733)	45
Aschauer, Dr. Othmar, Autor, *1920	52f
Bau, Johann, Bürgermeister (1839-1844)	135, 143f
Baumet, Johann, Halfmann, um 1700	84
Bayer, Wilhelm, Gastwirt, um 1833	139
Becher, Franz, Lehrer Heimatforscher, *28.5.1884, + 15.8.1968	15, 68
Becker, Anna, um 1700	41
Becker, Kerß, um 1700	36
Becker, Mergh, um 1700	36
Beckers, Catharina, um 1700	36
Bellinghausen, Wilhelm von, Amtmann, um 1470	29
Berg, Herzog Wilhelm II. von, (1360-1408)	58
Berger, Peter, um 1785	42, 95
Bergfeldt, Christina Helena, Ehefrau Joh. Stoffens, nach 1700	47
Bewer, Bernhard von, Schultheiß (1797-1800)	122
Bewer, Johann Jacob von, Schultheiß (1779-1782)	79
Bibiena, Alessandro Galli da, Generalarchitekt, + 1748	16ff, 104, 113
Blass, Emil, Architekt, um 1950	160
Bonaparte, Napoleon, *15. 8. 1769, + 1821	73, 94, 106, 128
Bosbach, Josef, Landwirt, *17.6.1862, + 9.9.1917	22, 146ff, 150
Boucot, Prof. Arthur, Geologe, um 1950	154, 179
Boulich, Anna Gertrud von, um 1775	84
Brambach, Jürgen, Steinhauermeister, um 1700	41
Breidenbach, Wilhelm, Heimatforscher, *8.1.1859, + 27.2.1934	43, 46
Bremer, Niclas, um 1700	39, 41
Bremer, Wilhelm, um 1700	39
Brenner, Hans Leonhard, Autor, * 1943	101
Brochhagen, Amandus, 19. Jh.	57
Brochhagen, Hugo, 19. Jh.	57





Brüggemann, Franz, Rentmeister, um 1850	87
Brück, Johann Josef Frhr. von, Schultheiß, (1748-1772 u. 1777-1779) + 27.4.1784	20, 23, 46, 125
Brück, Joseph Freiherr von, um 1790	19, 76, 126
Burgmer, Karl, Stadtbaurat, *1891, + 1976	175
Causemann, Paulus, um 1775	79
Clemens August, Herzog von Bayern, Erzbischof (1723-1761)	33f, 119, 123
Cloedt, Dietrich Adolf Arnold, + 1716	42
Cloedt, Rembert Dietrich von, Amtsverwalter, + 1695	42
Cosimo III. von Toskana (1670-1723)	70, 100
Court, Alexander, Bürgermeister, *1770, + 1856	6, 10, 14f, 20, 62, 64, 67, 77, 86, 111f, 114ff, 122f, 126, 128f, 131, 133ff, 137, 140f, 143ff
Court, Johann Peter, *1704 + 1780	122
Court, Petrus Michael, Schultheiß, *19.3.1736, + 1804	122
Cramer, Johannes, Pastor (1665-1717)	81
Cramer, Otto, Vater von Johannes Cramer	81
Crumbach, Arnold, Pastor (1702-1707)	28, 38
Curmann, Gerhard, Pastor (1604-1635) + an der Pest	30f
Daem von Scheel, um 1470	29
Dahm, Hermann Josef, *1929	13, 44, 80
Dick, Dr. Klaus, Weihbischof, *27.2.1928	162
Dobisch, Werner, Autor, um 1938	108
Dollmann, Pastor (1853-1901)	35
Dreiß, Johann, Halfmann, um 1660	84
Dresbach, August, Landrat, *13.11.1894, + 1968	180
Egger, Lukas, Pfarrer (1667-1715)	51
Elisabeth, von Bayern (1801-1873)	112
Ellersbach, August, 19. Jh.	57
Ellersbach, Wilhelm, Steinbrecher, um 1880	150
Ferche, Josef, Weihbischof, *9.4.1888, + 23.9.1965	160ff
Ferdinand, Herzog von Bayern, Erzbischof (1612-1650)	117f
Ferdinand III., Kaiser (1637-1657)	100
Ferri, Antonio, Architekt, um 1650	100
Fincke, Jürgen, um 1700	40, 48
Finsterwalder, Ignatius, Stuckateur, um 1750	123
Flostorf, Winand, um 1700	60



Friedrich, der Große (1740-1786)	92
Friedrich Wilhelm, Kurfürst (1640-1688)	90
Friedrich Wilhelm III., König (1797-1840)	106
Friedrich Wilhelm, Kronprinz, *15.10.1795, + 2.1.1861	109, 112
Frotz, Dr. Augustinus, Weihbischof, *25.5.1903, + 12.11.1994	160
Fuchs, Chrest (Christian), Kirchmeister, um 1633	30
Fürstenberg, Clemens Lotharius Freiherr von, *18.8.1725, + 26.6.1791	19, 46, 125ff
Fürstenberg, Franz Egon Freiherr von, *11.7.1842, + 7.4.1909	98
Fürstenberg, Friedrich Leopold Freiherr von, *31.7.1766, + 25.10.1835	87, 125, 137
Fürstenberg, Maria Adelheid Freiin von, *22.4.1874, + 23.11.1948	87
Fürstenberg, Peter Guido Freiherr von, *31.8.1945	98, 179
Gamer, Jörg, Autor, um 1975	60, 102, 111
Geel, Anna Catharina, um 1700	40
Geel, Johannes, Steinhauermeister, um 1700	40
Georg II, Kurfürst, auch König von England (1727-1760)	92f
Georg Wilhelm, Kurfürst (1619-1640)	90, 92
Gregarek, Dr. Heike, Archologin	11
Gerhard von Kleve, Graf von der Mark (1422-1461)	88
Göbbley, G. Lucia, um 1700	38
Grafe, Caspar, 1789	93
Gronewald, Dr. Josef, Jurist u. Heimatforscher, *13.3.1912, + 25.6.2003	43
Gronewald, Sophia, um 1700	35
Grothaus, Friedrich, Rentmeister, um 1820	87
Grothaus, Christine, *1815	87
Grothaus, Sophia Luise, *1814	87
Gruner, Justus, Generalgouverneur, um 1813	122, 128
Grupello, Gabriel, Bildhauer, *22.5.1644, + 20.6.1730	115
Gutherr, Leonhard, Steinhauermeister, + 28.10.1724	16, 35ff, 47f, 72, 75ff, 100, 104, 115, 123
Gutherr, Gilles, um 1700	35
Gutherr, Joannes Jacob, *9.11.1693, + 1729	35
Gutherr, Catharina, *27.11.1695	36
Gutherr, Maximilian Wilhelm Hubertus, *22.1.1703	36
Haas, Hans, Museumsleiter (1985-2003)	40
Habsburg-Lothringen, Erzherzogin Agnes Maria Gertrud von, *20.4.1950	98
Hagedorn, Thomas, Pastor, + 19.1.1665	81
Hagemann, Dr. Walter, Oberkreisdirektor (1947-1966)	156
Hager, Kaufmann, um 1794	93
Häger, Wilhelm, Bäcker, um 1818	128, 131f



Hamm, Johann Josef, Pastor, *18.7.1759, + 19.1.1817	79
Hamm, Johann Josef, Gutsbesitzer, *10.1.1777, + 20.10.1853	128, 131f
Hamm, Manfred, Kunstmaler, *1939	130
Hanxleiden, Dieter Adam von, *1650, + 11.12.1728	45
Harff, Anna von, + 1584	88
Harff, Johann Wilhelm von, um 1550	88
Hard, Wilhelmine, 1801	93
Haselbeck, Karl, Heimatforscher, *30.11.1889, + 25.12.1952	18
Hatzfeld-Wildenburg, Maria Magdalena Freiin von, *1628	66
Helena, die Heilige, + um 330	118
Heiligenhoven, Greta von, um 1350	42
Henke von Scheel, um 1470	29
Herregott, Sebastian, um 1660	70
Hoffstadt, Johann, Gastwirt, um 1833	139
Hoffstadt, Wilhelm, Pater, *29.12.1902, + 5.9.1977	168
Höller, Richard, Müller, *5.5.1891, + 1.9.1965	142
Hörmannstorffer, Martin, Stuckateur, um 1750	123
Horn-Goldschmidt, Johann Philipp, Generalvikar, *26.8.1727, + 1.10.1796	79
Hürten, Bildhauer, um 1973	160
Huene, Oberst, um 1835	107
Isengarten, Engelbrecht von, um 1450	88
Jansen, Josef, Landwirt, um 1940	18
Johann von Duyssell, Vogt (1493-1503)	84
Johann, van Volberg, Schultheiß, um 1500	84
Johann Sigismund, Kurfürst (1608-1619)	69
Johann Wilhelm, Herzog (1592-1609)	69
Johann Wilhelm, Kurfürst, *19.4.1658, + 8.6.1716	3, 33, 37, 60, 65, 70, 72, 99ff, 104f, 108, 110f, 114f, 138
Josef Clemens Herzog von Bayern, Erzbischof und Kurfürst (1688-1723)	33, 118
Joseph II., Kaiser (1765-1790)	90
Jousten, Johann Lucas, Pastor (1709-1720)	38
Jux, Dr. Anton, Heimatforscher, *13.3.1895, + 15.5.1959	39
Jux, Prof. Dr. Ulrich, Geologe, *1929	7, 11, 13, 16, 21, 26, 76, 154, 167, 169, 178
Kamberger, Karl, Bildhauer, um 1830	116
Kammel, Prof. Dr., Architekt, um 1969	159
Karl V., Kurfürst (1680-1685)	118
Karl II., König von Großbritannien (1660-1685)	60



Karl VI., Kaiser (1711-1740)	92
Karl Philipp, Kurfürst, *1661 + 1742	16, 72
Karl Theodor, Herzog u. Kurfürst, 11.12.1724, + 15.2.1799	16
Karthaus, Christian, 1801	93
Kerle, Johann, um 1700	52
Kessler, Anton, Pfarrer, *26.8.1836, + 4.7.1898	141
Kessler, Christian Wilhelm, *1754, + 4.3.1829	137
Kessler, Christian, Mühlen- und Steinbruchbesitzer, *4.12.1792, + New York	139ff
Kessler, Heinrich, Händler und Gastwirt, *9.12.1789	137
Kessler, Johann Stephan, Oberförster, *2.4.1788, + 3.5.1844	131, 137
Kleff, Bernhard von, Rentmeister, um 1650	84
Klosh, Regierungsbeamter, um 1846	142
Klug (Kluche), Abraham, *1.10.1714, + 15.1.1773	130
Klug, Anna Sibilla, *1754, + 5.7.1812	130
Klug, Bernhard, Steinhauermeister, *3.2.1793	128ff, 135
Klug, Ewald, Kalkbrenner, *23.11.1817	113, 135
Klug, Georg, Maire (1808-1811)	130
Klug, Johann, Steinhauermeister, *1758, + 29.7.1821	128ff
Klug, Laurenz, Steinhauermeister, *1742	130
Klug, (Klücke), Wilhelm, um 1714	130
Knoche, Wilhelm, Maurermeister, um 1860	96
Knopp, Prof. Dr. Gisbert, Hauptkonservator, *1942	133
Kochs, Adam Damian, Dr. jur., Hofrat, *18.2.1703	86
Kochs, Gottfried Ernst, *1.9.1738	86
Konstantin, der Große, Kaiser (306-337)	119
Kötter, Aloys, Land- und Gastwirt, *18.11.1906, + 22.2.1987	20
Köster, Ernst, *10.1.1888 + 16.8.1967	149f
Külheim, Josef, Heimatforscher, *4.5.1902, + 3.12.1961	24, 40, 43, 130, 153, 157
Kürten, Franz Peter, Mundartdichter	56
Lambach, Anna Maria, um 1700	40
Landsberg-Velen, Emanuel Freiherr von, *5.3.1875	87
Landsberg-Velen, Prof. Dr. Georg Freiherr von, *28.12.1943	87
Lassaulx, J. C. von, Bauinspektor, um 1823	109
Leerodt, Maria Alexandrina Franziska Freiin von, + 1728	59, 61
Leopold I., Kaiser, (1658-1705)	51
Ley, Carl Caspar von der, Kurfürst, (1652-1676)	42
Lilly (auch Lilius), Georg, Architekt, um 1680	70
Linden, Rudolf, Ackerer, um 1850	19
Litz, Anna Helena, Ehefrau Jacob Litz, um 1725	38





Litz, Michael, Schultheiß, (1676-1696)	35f, 70ff
Litz, Jakob Dietrich, Schultheiß, (1701-1738)	38, 46f, 86
Litz, Peter Michael, Schultheiß, (1741-1748) *16.12.1712	86
Litz, Wilhelmine, *28.11.1710	86
Lob, Edmund, Steinhauermeister, um 1860	95
Lob, Johann, Kaufhändler, um 1818	128, 131f
Lobkowitz, Elonora Amalia von, um 1725	92
Löhr, Josef, *1934	80
Ludwig XIV., Sonnenkönig (1643-1715)	100, 118, 123
Ludwig XVI., König (1774-1793)	94
Luhr, Anton, Pressefotograf, *1958	17f
Lung, Walter, Grabungstechniker, *1894, + ?	18
Lücke, Paul, Bundesminister, *13.11.1914, + 10.8.1976	177ff
Lüninck, Wilhelm, bergischer Kanzler (1487-1528)	83f
Lunynge (Lüninck), Diethrich, um 1450	83
Lurtz, Anna, um 1700	40
Malten, H. M., Autor	113
Mantua, Herzog Ferdinando Carlo von (1665-1707)	101
Marcell (Marcelli, Marulli usw.), Reinardus, Steinhauermeister, um 1700	35, 37
Marcell, Helene, um 1700	35
Marcell, Peter, *5.10.1700	35
Marchant u. Ansembourg, Berte Gräfin von, *16.8.1850, + 14.8.1907	98
Maria Anna Josepha, Erzherzogin, + 1688	99
Maximilian, Heinrich Herzog von Bayern, Erzbischof (1650-1688)	118
Maximilian Joseph, Kurfürst (1799-1806) ab 1806 König von Bayern	105f, 128
Medici, Anna Maria Louisa dé, *1667, + 1743	33, 100, 111
Medici, Kardinal Francesco Maria dé, um 1650	100
Meenwegen, Baldewyn van, um 1450	83
Meenwegen, Johann van, um 1450	83
Meeren, Matthias van der, Fontänenmeister, um 1757	73
Mehring, F. E. von, Geschichtsschreiber, um 1837	6, 113ff, 139
Meinerzhagen, Dr. Wilhelm, *19.3.1893, + 21.10.1974	40
Meinhard II., Graf von Tirol, *um 1238, + 01.11.1295	49
Mengersen, Klemens August Freiherr von, Domkapitular, um 1790	87
Merveldt von Huxdicke, August Ferdinand Graf von, um 1783	94f
Merveldt von Huxdicke, Paul Burchard Graf von, *1770, + 12.1.1848	95
Merten, Meister, um 1633	30, 40
Merten, Gisbert, um 1700	37, 40, 72
Metternich, Lothar von, Kurfürst (1673-1675)	42



Metternich von der Gracht, Anna Adriana, Pröbstin, *9.11.1621, + 9.6.1698	42
Meyerink, von, Hofmarschall, um 1835	108, 113
Meyers, Franz, Innenminister, um 1953	157
Michael, aus Siegburg, um 1575	69
Miebach, Joes, um 1692	72
Miebach, Kerstgen, um 1692	72
Moller, Adolff, Kirchmeister, um 1633	30
Monte, Heinrich de, Pastor (1695-1702)	40
Mortier, Ed., General-Lieutenant, 1803	94
Mühlbach, von, Garnison-Bau-Direktor, um 1835	106, 108
Müller, Cornelius, Marmelierer, um 1750	121
Müller, Dr. Gerd, Archivar und Autor	43, 68
Müller, Johann Adolph, Kaufmann, *4.2.1812, + 7.6.1874	77, 150
Murat, Joachim, *25.3.1767, + 13.10.1815	106, 128
Murnau, Antonius, Hofmarmorierer, um 1750	121, 123
Naumann, Pionierhauptmann, um 1835	109f
Nesselrode-Ehreshoven, Bertram Reichsfreiherr von (1628-1666)	66
Nesselrode, Johann von, Pastor, (1500-1515)	78
Nesselrode-Ehreshoven, Marie Gräfin von, *1853, + 1920	59, 68
Nesselrode-Ehreshoven, Philipp Wilhelm Reichsfreiherr von, + 1704	33f, 41, 59ff
Nesselrode, Wilhelm von, + 1399	58, 68
Nesselrode, Wilhelm von, + 1608	59
Neumann, Balthasar, Barockbaumeister (1687-1753)	119, 123
Neumann, Joseph, Steinhauermeister, um 1860	96
Noethen, Johann Stephan, Pastor, *3.3.1681, + 12.7.1758	37
Oedekoven, Arthur, 1872-1933	55
Oettershagen, Godfried, Notar, um 1818	129
Offermann, Dierich, Steinhauermeister, um 1700	41
Offermann, Heinrich, Gutsbesitzer, *1752, + 29.12.1827	137
Offermann, Peter, um 1820	140
Oidtmann, Dr. Ernst von, Genealoge u. Heraldiker, *9.10.1854, + 18.9.1937	42
Panofsky-Soergel, Gerda, Autorin, um 1972	43, 75, 77, 123
Pasqualini, Alessandro, *1493 + 1559	99
Pasqualini, Maximilian, Architekt, *1534, + 1572	69
Patteren, Gertrud von, um 1450	83
Pele von Scheel, um 1470	29
Persius, Ludwig, Baumeister, um 1835	110



Philipp Wilhelm, Herzog, (1653-1685), Kurfürst (1685-1690)	69f, 100, 118
Ploennies, Erich Philipp, *1672, + 1751	10, 101
Quaiden, Christoffen, um 1555	125
Rauch, Jacob, Stuckateur, um 1750	123
Recklinghausen, Bergvogt, um 1750	33
Reibeld, von, Ingenieurhauptmann, um 1700	103
Reiner, Johann Paul, Architekt, um 1670	70
Renard, Dr. Edmund, Provinzialkonservator, um 1900	44, 97, 121, 126
Riepp, Balthasar, Maler, *1703, + 1764	52
Ringsdorf, Medicinal Doktor, um 1818	128, 131f
Roman, Pieter Jacobsz, Zeichner, um 1700	104
Roth, Johann Wilhelm, Pastor, *8.2.1750, + 3.1.1818	79
Rörig, Johannes, *3.2.1726	38, 130
Rörig, Johanna, um 1714	130
Rörig, Johannes Servatius, *5.3.1696	37
Rörig, Helena, *8.5.1708	38
Rörig, Peter, um 1700	19, 38, 40
Rörig, Servatius, um 1700	37
Rottkirchen, Elisabetha Constantina Freifräulein von, um 1700	47
Rudolf II., Kaiser, *18.7.1552, + 20.1.1612	41, 89
Scharfenstein, Johann Friedrich Josef Frhr. von, gen. Pfeil zu Benesis u. Bell, *11.1697, + 6.11.1743	46
Scharfenstein, Friedrich Ferdinand Frhr. von, gen. Pfeil zu Benesis u. Bell, *14. 8.1718, + 19.6.1795	46
Schätzmüller, Anna Margaretha, *26.6.1797, + 27.11.1857	130
Schätzmüller, Maria Gertrudis, um 1758	122
Scheibler, Arnold Hartmann, Pastor, (1743-1766)	75
Scheibler, Bernhard Georg, Pastor (1701-1743)	74
Scheibler, Johann Wilhelm, Pastor (1667-1819)	75
Schenk von Nideggen, Adam Adolf, *29.3.1665, + 23.11.1737	43, 45
Schenk von Nideggen, Anna Catharina Therese, *14.10.1663	43
Schenk von Nideggen, Anna Catharina, *29.10.1668	44
Schenk von Nideggen, Anna Christina, *2.6.1677, + 12.11.1749	45
Schenk von Nideggen, Bernhard Theodor, *24.7.1675, + 14.3.1749	44, 45
Schenk, Franziska Bernhardina Freifrau von, geb. Freiin von Galen zu Assen, Ehefrau des Schenk von Nideggen Heinrich Balduin, *29.5.1666	46
Schenk von Nideggen, Henrich Balduin, *29.5.1666	43, 46



Schenk von Nideggen, Henrich Wilhelm, *1667	44
Schenk von Nideggen, Johann Adolph, *27.4.1631, + 7.7.1710	43f
Schenk von Nideggen, Maria Balduina, *4.5.1706, + 20.11.1782	46
Schenk von Nideggen, Maria Barbara, Klosterfrau um 1700	45
Schenk von Nideggen, Maria Margaretha, *20.4.1670	44
Schenk von Nideggen, Maria Odilia, Klosterfrau um 1700	45
Scherer, Maria Josepha, um 1740	87
Scherer, Josephine, Gastwirtin um 1833	139
Schinkel, Karl Friedrich, Baumeister (1781-1841)	109f, 113
Schmith, Anna, um 1700	41
Schmith, Heinrich, Meister, um 1700	41
Schmith, Johannes, Meister, um 1700	41
Schmitz, Catharina, um 1785	95
Schmitz, Georg, Müller, *2.3.1806	141f
Schnitzler, Karl, Hauptmann, um 1835	107, 110, 113
Schriel, Prof. Dr., Geologe, um 1930	153
Schulten, Walter, Autor, um 1964	121
Schulz, Major, um 1835	107
Schuhmacher, Landrat (1816-1845)	132f, 144
Schwaben, Catharina, um 1700	40
Schwaben, Johannes, um 1700	40
Schwarz, Joseph, Vikar, um 1790	126
Schwarzenberg, Adam von, Reichsgraf, *26.8.1583, + 1641	89f, 92, 97
Schwarzenberg, Adolf von, Reichsgraf, *1551, + 29.7.1600,	41
Schwarzenberg, Elisabeth von, + 1600	112
Schwarzenberg, Ferdinand, Fürst von, + 1703	92
Schwarzenberg, Johann Adolf Fürst von, 1615 + 1683	41, 90
Schwarzenberg, Johann Nepomuk Fürst von, + 1789	92
Schwarzenberg, Josef Adam Fürst von, *1722, + 1782	92
Schwarzenberg, Wilhelm von, um 1550	88
Seraing, Franciscus Ferdinandus von, Abt (1779-1787)	93
Servos, Friedhelm, *29.10.1943	7, 13, 48
Sichelschmidt, Joes, um 1692	72
Siebel, Katharina, Gastwirtin, um 1833	139
Siegen, Otto, *vor 1700, + 1752	37
Sigismund, Kaiser (1433-1437)	69
Simonis, Gerhard, Pastor (1668-1693)	81
Sixtus V., Papst (1585-1590)	119
Sonthellers, Anna Margaretha, um 1736	122
Spieß von Bobbenheim, um 1700	43





Sponheim, Hugo Graf von, Domdekan, um 1130	165
Stammheim, Beatrix von, um 1450	93
Stanko, Erich, Stadtoberbauinspektor, *1906, + 1988	157
Statz, Vincenz, Architekt, um 1860	95
Stein, Anna Maria, um 1700	41
Stein, Freiherr vom und zum, *1757, + 1831	94
Stein, Hubert, *1926	153, 166
Stein, Julius, (Klostername Bruder Williges), *1881, + 1969	168
Stein, Wilhelm, um 1700	35
Steinbach, Ernst, Pater, *30.4.1893, + 20.2.1969	167
Steinbach, Franz, Steinhauerei-Inhaber, um 1837	143ff
Steinbach, Hans Gorgen (Jürgen), Steinhauermeister, um 1700	35, 41
Steinbach, Hanspeter, Dechant Monsignore, *5.10.1928	167
Steinbach, Leonard, Steinhauermeister, um 1818	128, 131f
Steinbach, Peter, Steinhauerei-Inhaber, um 1837	143ff
Steinroedt, Adam Adolf von, + 4.7.1666 (Pest)	43f
Stiefelhagen, Ludwig, Landwirt	115
Stoffens, Dres, um 1750	33
Stoffens, Johannes, Amtsverwalter (1710-1723)	46f
Stolberg zu Stolberg, Jan Pierre Cajus Graf von, *27.7.1797, + 1874	95, 98
Strack, Heinrich, Baumeister, um 1835	110
Sträßer, N.N., Kreisbaurat, *6.7.1903, + 22.11.1983	156
Strauf, Sacellanus (Kaplan) um 1700	35, 60
Strieberg, Oberamts-Direktor, um 1800	93
Strömich, Dr. Alfred, *26.8.1940	13
Stüler, August, Baumeister, um 1835	110
Tent, Josef, Schießmeister, + im Dez. 1928	149
Terville, Anna, um 1700	35, 41
Terville Ferdinand, um 1700	35
Terville, Gertrud, um 1700	35, 60
Terville, Laurenz, Steinhauermeister, um 1700	35, 60
Terville, Maria, um 1700	35
Thomas, Steinmetzmeister, um 1470	29
Troisdorf, Jutta, 14. Jh.	58
Troisdorf, Wilhelm von, 14. Jh.	58
Trommershausen, Pastor, 1799	93
Wallmoden, Adam Gottlieb von, *1704, + 1756	92
Wallmoden, Johann Ludwig von, Graf, *27.4.1736, + 1811	41, 88, 92ff



Wallmoden, Ludwig Thedel Graf von, *16.2.1769	94f
Wallmoden, Wilhelmine Comtess von, *22.6.1772, + 19.9.1819	94
Waldebork von Merols, Maximilianus Wilhelmus Hubertus van, um 1700	36
Waldenburg, Anton Joseph Frhr. v., gen. Schenkern, *14.4.1711, + 7.3.1755	42
Waldenburg, Carl Friedrich Frhr. v., gen. Schenkern, + 1793	42f
Waldenburg, Lothar Karl Frhr. v., gen. Schenkern, *30.9.1674, + 16.3.1652	42
Waldenburg, Wilhelm, gen. Schenkern, um 1600	146
Welter, Gerhardt, Fontänenmeister, 1692	72
Wendt, Amalie Sophia Marianne von, (auch Gräfin von Yarmouth), um 1725	92
Werling, Prof. Dr., Geologe und Autor, *11.9.1950	11
Westerburg, Siegfried von, Erzbischof, (1275-1297)	165
Wiebekind, 1792	102
Wilhelm III., Herzog (1575-1511)	84
Wilhelm V., „der Reiche“, Herzog (1539-1592)	69,99
Wilmsen-Wiegmann, Bildhauer, um 1990	162f
Witten, Johann, Meister, um 1600	89
Wittenius, Ernst Heinrich, Pastor, + um 1700	74
Wittenius, Johanna Catharina, um 1700	75
Wittmann, Magnus, Meister, um 1700	40, 48
Wittmann, Wolfgang Wilhelm von, um 1700	47, 84
Wittmann, Philipp Gerwin von, *15.4.1677	86
Wolff-Metternich, Elise Margarethe von, um 1600	89
Wolff-Metternich, Dr. Franziskus Graf, *31.12.1893, + 1978	59ff
Wolfgang Wilhelm, Herzog (1609-1653)	65, 69
Wren, Sir Christopher, *20.10.1632, + 25.2.1723	60, 100f
Wurtscheid, Max Peter Josef, Pastor, *20.1.1831, + 5.9.1901	81
Wussow, von, Kommandant, um 1840	109
Zeiller, Franz Anton, Maler, *1716 + 1794	52
Zeiller, Johann Jakob, Maler, *1708 + 1783	52
Zimmermann, Johann Daniel, Notar, um 1818	129, 132
Zimmermann, Josef, Steinhauermeister, um 1860	95f
Zimmermann, Severin, um 1700	40
Zitt, Johann, um 1700	52
Zörner, Bergrat Dr., um 1930	153
Zwirner, Ernst Friedrich, Dombaumeister, *28.2.1802, + 22.9.1861	113



## Ortsregister

Mehrfachnennungen auf einer Seite werden nur einmal angezeigt. Auf die Angabe der Ortsbezeichnung „Lindlar“ wurde wegen des häufigen Auftretens verzichtet.

Aachen:	18, 35f, 70, 72f, 162	Berg (Herzogtum):	41, 69, 94, 106, 168
Abrahamstal (Lindlar):	147	Bergisch Gladbach (früher Kreishaus, heute Stadthaus):	5, 12, 23, 154f, 157, 159, 177
Achenthal:	119	Bergisch Gladbach:	5, 7, 11f, 21, 27, 127, 133, 154ff, 159, 174
Afrika:	166, 176	Bergisches Land:	10f, 26, 34, 42, 48, 61, 87, 95, 100, 102, 128, 138, 151f, 159, 169, 176, 180
Agathenhof:	46	Bergisch-Gladbach-Refrath (Taufkirche):	11, 32
Allgäu (Olgau):	40, 48f, 53	Beringhausen:	44, 46
Allgäuer Alpen:	49	Berlin:	90, 94, 103, 108f, 113, 121, 153
Alpen:	49f	Berwartstein- Gräfendahn (Südpfalz):	42
Alsbach (Schloss, Engelskirchen):	137	Bichlbach (Tirol):	50ff
Altenlinde (Lindlar):	113, 135, 143ff	Birken, in den (Steinbruch):	55
Altenrath (Lindlar):	39	Böhl (Lindlar):	15f, 20, 114f
Altes Amtshaus (Lindlar):	37	Bonn:	15, 18f, 33f, 117ff, 121, 123f, 128, 133, 141
Altomünster:	119	Bonnerting (Lindlar):	130, 139
Amerika:	57, 141, 179	Bornefeldt:	86
Ammergauer Berge:	49	Boston:	141
Amsterdam:	101	Brauna (Sachsen):	95
Ansembourg (Luxemburg):	98	Braunschweig-Lüneburg-Calenberg (Kurfürstentum):	92, 94
Apollinarisberg (Remagen):	113	Braunwerth:	17
Apostelstift (Köln):	81	Breidenbach (Lindlar):	22, 28, 30, 42, 150
Atlantischer Ozean:	141, 169	Breun (Lindlar):	12, 22, 28, 113, 136f
Augsburg:	49, 51, 101, 142	Brixen (Bistum):	49
Außerfern:	48ff	Brochhagen (Lindlar):	27, 137, 140
Australien:	176	Brombach (Overath):	12, 18
Bad Ems:	98	Brücker Gemark:	101
Bad Tölz:	119	Brühl (Schloss Augustusburg):	33, 108, 110f, 118f, 121
Bayern:	16, 49, 105f, 112, 117f, 128	Brungerst (Grauwackeabbau, Lindlar):	11, 31, 146
Belgien:	138, 148, 151, 153	Brunhorst (Brungerst):	30
Bensberg (Schloss):	17f, 33, 36, 59ff, 72, 78, 91, 99ff, 110f, 113, 115, 181		
Bensberg:	17, 35, 37, 48, 68, 102ff, 106f, 110f, 142, 153, 157		

Brünn:	119	Eupen:	36
Brüssel:	34, 60, 69	Falkenlust (Schloss):	119
Burg (Lindlar):	81	Feckinhagen (Fenke, Lindlar):	30
Burgund:	50	Fenke (Lindlar):	18f, 30
		Fernpass:	49, 51
Caldenbach (Engelskirchen-Kaltenbach):	33	Ficksburg:	168
Clemenswerth (Schloss):	119	Frankfurt a.M.:	101
		Fränkische Jura:	169
Deutschland:	46, 48f, 68, 101, 123f, 133, 151, 156, 165, 177, 180	Frankreich:	35, 61, 70, 73, 94, 97, 103, 106, 118, 121, 123, 128, 141, 149, 165, 180
Dom (Köln):	113, 141, 165	Franziskanerkirche (Recklinghausen):	46
Donaueschingen:	46	Freilichtmuseum Lindlar:	7, 16, 18, 40, 53
Dormagen:	164	Frielingsdorf (Lindlar):	18, 137, 140
Dürscheid (Kürten):	133	Frohnhof (Lindlar):	46
Düsseldorf (Hauptstaatsarchiv):	60f, 114, 121	Frücht (b. Bad Ems):	94
Düsseldorf (Hof, Schloss):	34, 59f, 69, 72, 99ff, 105, 114	Georghausen (Schloss, Lindlar):	12, 33, 47, 64, 83f, 86f, 91, 112, 126
Düsseldorf (Jan-Wellem-Denkmal):	6, 16, 20, 33, 114f, 138	Germanien:	49
Düsseldorf:	6, 69f, 72, 100, 103ff, 114ff, 121, 159	Gimborn (Schloss, Marienheide):	12, 26f, 33, 40ff, 85, 88ff, 126, 178f
Düsselthal (Zisterzienserabtei):	87	Gimborn-Neustadt (Reichsherrschaft):	41, 90ff
		Grevenstein:	16, 27f, 76, 170
East Knoyle (England):	101	Gummersbach:	31, 88, 93, 138, 180
Ehrenbreitstein (Festung, Koblenz):	109		
Ehreshoven (Schloss, Archiv, Engelskirchen):	12, 16, 33ff, 39, 41, 58ff, 68, 78, 85f, 91, 103, 112, 126, 137	Haaren, in den (Sandsteinlager):	55
Eibach (Burg, Lindlar):	42, 93, 98	Hahnenzell (Bergkuppe bei Kemmerich, Lindlar):	17
Eisenstadt:	119	Hall (Saline, Tirol):	49f
Elberfeld (Wuppertal):	122, 133	Hambach (Fontäne, Jülich):	16, 68ff, 77, 115
Endenich (Bonn):	124	Hambach (Rheinpfalz):	15, 68
Engelskirchen:	10f, 31, 36, 87, 122, 133, 180	Hambach (Schloss):	68ff, 82, 99f, 118
England:	60, 92ff, 100f	Hamm:	94
Erkelenz:	122	Hammonia:	168
Erlen:	133	Hannover:	92ff
Erlinghagen (Marienheide):	96	Hardehausen:	95
Eschweiler:	168	Harlem (New York):	141f





Hartegasse (Lindlar):	22, 28, 31, 129, 134, 136ff, 145, 167f	Kaltenborn (Overath):	72	
Haus Grund:	22, 38	Kappellensüng (Lindlar):	18, 135	
Heibach (Lindlar):	13, 20ff, 28, 40, 67, 113, 129, 135, 150	Kassel:	18	
Heidelberg:	59, 104, 118	Kemmerich (Lindlar):	16, 18f, 52f	
Heidenstraße:	18	Kempton:	49	
Heiligenhoven (Schloss, Lindlar):	12, 14, 16, 19f, 28, 31, 33, 42ff, 76, 91, 125ff, 137f, 147, 180	Kettenis:	36	
Heimbach:	168	Knechtsteden (Kloster, Dormagen):	164ff, 174	
Heinde (b. Hildesheim):	94	Koblenz:	43, 108f	
Herdringen (Schloss):	46, 87, 113, 125	Köln- Bayenthal:	149	
Herzogsfreude (Schloss):	119	Köln: 16, 18, 33f, 39, 43ff, 52, 70, 81, 84, 88, 101 113, 117ff, 122f, 127, 132ff, 136, 141f, 144 153, 160, 162, 165, 172, 180	Kölner Höhenstraße:	17
Hildesheim:	94	Königsberg:	84	
Hochkirchen:	160	Königsforst:	69	
Hoffenheim:	42	Königswinter:	37	
Hohkeppel (Lindlar):	7, 79, 86f, 132, 164	Körtlinghausen:	98	
Holland:	94, 101, 139	Kotten (Lindlar):	22	
Horpe (Lindlar):	31	Koverstein (Burg):	32	
Hückeswagen:	86	Krakau:	119	
		Kreuzberg (Kloster, Heilige Stiege) bei Bonn:	34, 117ff, 121ff, 128	
Immekeppel:	160	Kreuzkapelle Olpe (Kürten):	32	
Imst (Tirol):	51	Kuhlen, an der (Steinbruch, Lindlar):	139	
Indien:	176	Kuhlen, in der (Steinbruch, Lindlar):	139	
Innsbruck:	52f, 118	Kuhzell (Nischenkapelle beim Kalklöh, Lindlar):	21	
Italien: 16f, 35, 49, 61, 69, 98, 100, 103, 106		Kurköln:	39, 45f, 69, 121	
		Kurpfalz:	86, 100	
Jerusalem:	119	Kürten:	27, 31, 56, 81, 133, 141	
Josefstal:	39	Kurtenbach (Rittersitz, Lindlar):	42, 95	
Jülich (Zitadelle):	73, 99f			
Jülich und Berg (Herzogtum):	16, 33, 65f, 69f, 72, 83, 95, 100, 104ff, 111, 114, 118, 128	Lambach (Marienheide):	20	
		Laon:	163	
Kalifornien:	141	Lechtal:	49, 52	
Kalkkaule (Steinbruch bei Linde, Lindlar):	22, 146f, 150	Lechtaler Alpen:	49	
Kalklöh (Steinbruch bei Oberkotten, Lindlar):	21f	Lenggries:	119	
		Lennefe (Bach, Nebenfluss der Sülz):	121	
		Lennep (Remscheid):	75, 123	



Liebeneck (Burg):	42	Niederlande (Spanische):	34,60
Lieberhausen:	32	Niederzier (Hambach):	68, 72, 99
Lindau:	49	Norddeutschland:	48
Linde (Lindlar):	12, 19f, 22f, 28, 34, 57, 77f, 146ff, 153f, 159f, 162ff, 166, 169, 171, 173ff, 181	Nordkontinent:	169, 176
Lindlarer Mulde:	27, 169	Nordrhein-Westfalen:	124, 157
Lothringen:	35, 99		
Lüttich:	11, 35, 113	Oberberg (Steinbruch):	55
Luxemburg:	98	Oberberg:	26, 31
		Oberbreidenbach (Burg, Lindlar):	24f, 42
Maasgebiet:	169	Oberbüschem (Lindlar):	39
Mainz:	42	Oberfeld (Lindlar):	137
Mannheim:	16, 72, 104f, 118	Oberheiligenhoven (Schloss, Lindlar):	31, 33, 43ff, 125ff
Mariadal:	168	Oberkotten (Lindlar):	21
Marialinden (Overath):	77f, 112	Obersülze (Marmor- Schneide- und Schleifmühle, Lindlar):	128ff, 135ff, 140
Marienheide:	30, 40f, 80, 180	Ohl (Hartegasse, Lindlar):	31, 93, 129
Menden (St. Augustin):	168	Olgau (Allgäu):	40, 48
Merlenbach (Lindlar):	42, 95	Olmütz:	119
Mieminger Berge:	49	Olpe (Kürten):	32
Minoritenkirche, Bonn:	141	Ommer (Bach und Siedlungen bei Lindlar):	28, 47, 169
Mittelheiligenhoven (Rittersitz):	42f	Ommerborn (Kloster, Wipperfürth):	39
Mittellandkanal:	60	Osnabrück:	119
Monheim:	84	Österreich:	41, 49, 51, 90, 92
Mosel:	35	Österreich-Ungarn (Donaumonarchie):	41
Moskau:	94	Osterspai (Rhein):	42
Mülheim am Rhein (früher Stadt, heute Köln):	75, 139, 155	Ostpreußen:	48
Müllerhof (Lindlar):	137	Overath:	15f, 68, 70f, 73, 78, 150f, 166
Müllersommer (Lindlar):	47		
München:	16, 104f, 113, 122	Paris:	60, 94, 101
Münster:	46, 119	Peffeköver Holz (Waldstück, Wipperfürth):	39
Murnau:	123	Pfalz:	15f, 33, 37, 42, 45, 60, 65, 69f 100, 111, 114, 118, 123
		Pillkaule (Steinbruch bei Kemmerich, Lindlar):	19
Nassau (Burg, Lahn):	111	Poppelsdorf (Bonn, Schloss):	33, 119
Neuenberg (Burg bei Scheel, Lindlar):	29	Prag:	41, 94, 119
Neuß:	42, 165	Prémontré:	165
New York:	141		
Nideggen:	43ff		



Preußen (König-, Kaiserreich):	27, 92, 94, 106, 108f, 113, 122, 128, 131ff, 136f, 144, 153	Sankt Maria im Kapitol (Kirche, Köln):	42
		Sankt Marien (Kirche, Overath-Untereschbach):	160
Raab:	89	Sankt Severin (Kirche, Lindlar):	24f, 29f, 34, 37, 57, 60, 72, 130, 141
Recklinghausen:	46	Sauerland:	98
Refrath (Bergisch Gladbach):	11, 32, 35ff, 47, 101f, 104, 115	Schätzmühle (Lindlar):	42, 122, 130
Rehbach (Lindlar):	122	Scheel (Lindlar):	26f, 29
Reichenhall (Bad):	50	Scheurenhof (Lindlar):	149
Remagen:	113	Schiboleith (Erzgrube bei Böhl, Lindlar):	20
Reutte (Marktgemeinde, Tirol):	49ff	Schlade (Bergisch Gladbach):	174
Rheinisch Bergischer Kreis:	43, 52, 153, 155f, 177, 180	Schnütgenmuseum (Köln):	46
Rheinisches Schiefergebirge:	26, 169	Schöneborn (Marienheide):	180
Rheinland:	43, 52, 61, 70, 75, 77, 97, 99, 123, 126	Schümmericher Hof (Lindlar):	46
Rheinpfalz:	15, 68	Schwaben:	40, 44f, 49f, 169
Roderwiese (Hartegasse, Lindlar):	31	Schwäbisches Alpenvorland:	50
Rosengarten (Steinbruch bei Heibach, Lindlar):	19ff, 67, 110f, 135	Schweiz:	49
Rösrath-Hoffnungsthal:	16, 74, 76	Selters (Westerwald):	160
Rübach (Lindlar):	12	Shaftesbury:	100f
Rübezahlwald, am (Berg. Gladbach, Sitz der Kreisverwaltung):	159	Siebelsmühle (Kürten):	141
Ründeroth (Engelskirchen):	26, 56	Siebengebirge:	32
		Siebensiefen (Lindlar):	33, 147, 150
Sankt Andreas (Kirche, Köln):	43	Siegburg:	56, 58, 69, 93
Sankt Anna (Kapelle, Kirche, Thier):	79f	Siegburger Straße:	133
Sankt Clemens (Kirche, Wipperfeld):	81	Solnhofen:	158
Sankt Follian (Kirche, Aachen):	36	Speyer:	118
Sankt Georg (Kirche, Köln):	44	St. Pauls Cathedral (Kathedrale, London):	100
Sankt Gereon (Kirche, Köln):	88	St. Petersburg:	94
Sankt Jakobi (Kirche, Münster):	46	St. Quentin (Stadt, Frankreich):	89
Sankt Josef (Zunftkirche, Bichlbach):	50ff	Starkenburger:	42
Sankt Joseph (Kirche, Harlem/New York):	141f	Steinbach (Amt):	29, 33f, 39, 41f, 44, 46, 70, 83, 86, 94, 122, 125, 146f
Sankt Laurentius (Kirche, Bichlbach):	52	Steinbach (Kameralhof):	16, 20
Sankt Maria Heimsuchung (Kirche, Overath-Marialinden):	77	Steinbach (Lindlar):	22, 28f, 60, 71
		Steinbreche (Refrath):	36f, 47, 101f, 104, 115
		Steinbreche, in der (Steinbruch, Lindlar):	139
		Steinenbrücke (Lindlar):	137
		Stolberg:	81f
		Stolzenfels (Burg) am Rhein:	5, 12, 17, 78, 108ff, 113



Stoppenbach (Lindlar):	33, 147	Volberg (evangelische Kirche, Rösrath- Hoffnungsthal):	76f, 123
Südafrika:	168		
Südamerika:	176	Wachau:	160
Südpfalz:	42	Wacholter Kauhle (Steinbruch bei Kemmerich, Lindlar, Wacholderkaule):	15ff, 53, 70ff, 76, 104, 115, 130f
Südtirol:	49	Waldbruch (Lindlar):	17
Sülz (Fluß):	129, 134, 137, 140	Walhorn:	36
Sülztal:	20, 147, 150	Wallonie:	35f
Süng (Lindlar):	22, 137	Washington D.C. (USA):	154
Süttenbach (Lindlar):	22	Weißbach (Lechtal, Tirol):	52
		Wessobrunn:	123
Tannheimer Tal:	49	Westfalen:	39, 46, 52, 94, 141
Terville (Lothringen):	35	Wettersteingebirge:	49
Thier (Wipperfürth):	79f	Weyer (Lindlar):	31
Tirol:	7, 18, 48ff	Wiedenest:	27, 32, 93, 170
Toskana:	70, 100	Wiehl:	32
Trier:	42	Wien:	41, 90, 92, 94f, 106, 119, 128
Tünkellöh (Steinbruch bei Linde, Lindlar):	22f, 150	Winchester:	60f, 100, 103
		Wipperfeld (Wipperfürth):	32, 79, 81
Unterberg (Steinbruch):	55	Wipperfürth:	10, 19, 31, 79, 81, 122, 126, 132f, 135, 142ff, 155, 167
Unterbersten (Lindlar):	153, 166	Worms:	118
Untereschbach (Overath):	160f	Worringen (Köln):	118, 165
Unterfeld (Lindlar):	137	Wüststeimel (Overath):	72
Unterheiligenhoven (Rittersitz, Lindlar):	42, 47, 125, 147		
Unterkotten (Lindlar):	150	Xanten:	162f
Unterommer (Lindlar):	150		
Untersteinbach (Lindlar):	21, 67, 110f, 135	Yarmouth:	93
Untersülze (Lindlar):	28		
Unterthier (Wipperfürth):	79		
Variszisches Gebirge:	169, 176		
Vatikan:	100, 160	Zugspitze:	51
Velen:	60, 87	Zweibrücken- Birkenfeld (Herzogtum):	105
Venedig:	60, 100, 151	Zwischentoren:	49, 51
Versailles (Schloss, Frankreich):	70, 100f, 111		
Vilkerath (Kirche, Overath):	71, 78, 161, 164		



## Sachregister

Mehrfachnennungen auf einer Seite werden nur einmal angezeigt. Auf die Angabe der Sachbezeichnung „Marmor“ wurde wegen des häufigen Auftretens verzichtet.

Abbaugelände:	23, 139f	Barock,-kirche, -schloss, -treppe:	33f, 47f, 51,
Abbruchmaterial:	12		59, 84, 119, 124, 178
Abdeckplatte:	178	Basalt:	11
Abtei:	58, 87, 165	Basilika:	164f, 168
Adam-Stegerwald-Stiftung:	12, 126f, 180	Bau, -aufsichtsamt, -handwerker, -leitung,	
Adelsfamilie, -geschlecht:	41, 45, 88, 94, 98	-meister:	52, 69, 72, 99, 109f, 113, 115, 156
Aggerblatt, Gummersbacher:	138f	Bauern:	42, 47, 137, 164, 167
Ahnenwappen:	43	Baugrube Petz-Markt:	23
Algen:	169, 175	Bauintendant, Kurfürstlicher:	16
Allianzwappen:	32, 38, 43, 59, 61, 66,	Beamtschaft, -tum:	38, 41, 44, 47, 84, 91f,
	105, 108, 110f		133, 156, 159
Altar, -platte:	12, 36, 59, 75, 95, 119, 138,	Beheizung:	17, 61, 98, 103, 105
	160ff, 166, 168	Bergbautätigkeit:	22
Altersheim:	105	Bergische Landeszeitung:	18, 151
Alveolitide (Korallenart):	170, 175	Bergische Volksbücher:	55
Ambo:	160, 162f	Bergischer Agent (Zeitung):	55
Amphipora-ramosa (Stromatopore):	170	Bergischer Ritterzettel:	125
Amtmann:	29, 34, 41, 60, 66, 86, 146	Bergischer Türmer (Zeitung):	55
Amtshaus (Lindlar):	37f, 61, 84	Bergleute:	22
Amtsverwalter:	41f, 44, 46f	Bildergalerie:	105
Andesitstein:	74f	Bildhauer, -arbeiten:	55, 57, 70, 116,
Arbeitsknechte:	29		160, 162f
Archiacocera (Nautilide):	170	Biotop:	170, 175f
Architekt, -ur:	17, 20, 59, 61, 70, 97, 113,	Blaustein, Aachen- Lütticher-:	11
	119, 123, 151, 160, 180	Blockriff:	171, 174f
Archiv:	5f, 12f, 23, 43, 59, 77, 108, 150, 168	Blumenbank, -tisch:	153, 179
Arthrodire (Panzerfische):	170	Bodenbelag, -platte:	31, 44, 63, 158f, 162
Aufschlageisen:	55	Bodenschatz:	128
Ausschuss:	132	Bossiereisen:	55
		Botenpost:	133
		Brachiopoden, -gehäuse:	27, 76, 170ff, 174f
Bahn,-anschluss, -hof, -verkehr:	10f, 22, 56,	Brandgefahr:	103
	146f, 149f	Brandschatzung:	31

Brantkalk:	12, 21, 102, 147f	Ecksteine:	29
Braune, der (Sandsteinart):	55	Eingangshalle:	23, 62, 157ff
Brecheranlage:	150, 181	Einrichtung:	86, 97, 103, 105f, 126, 163
Brennerei:	138	Einspruchsfrist:	123
Bruchgelände:	23, 139, 146, 150, 169	Einzeller:	174
Bruchstein, -burg:	83, 96, 99, 126, 160	Eisen, -erzgewinnung, erzgrube, -hütte,	
Brüderhaus, -kapelle:	165ff	-schmelzhütte, -verhüttung:	20, 22, 27, 33,
Bruderschaft:	50ff		146ff, 172
Bundestag, Deutscher:	177, 180	Eisenbahn, -linie:	22, 146f
Burg, -haus, -hof:	6, 24f, 29, 31ff, 42, 46, 49,	Eisenbahnviadukt (Sülztal bei Linde):	20
	58, 68ff, 73, 83f, 88, 93, 95, 99,	Eisengestänge:	117
	100, 103, 109, 111, 125f	Eisensteinbergwerk:	122
Burgenromantik:	109	Eiserstraße:	133
Bürgermeister:	5f, 10, 14, 20, 62, 77, 81, 114ff,	Eiszeit, Kleine:	50
	122, 126, 128ff, 135, 137, 140, 143	Empfangszimmer:	112
Bürgertum:	42	Erbbegräbnisstätte:	43
		Erbstreitigkeit:	42f, 90
Chorapsis:	30	Erdaltertum, -mittelalter, -neuzeit:	26, 176
Chronogramm:	45, 119	Erz, -abbau, -grube:	21, 122
		Erzbischof:	33, 117ff, 165
		Expertise:	167
Damenstift:	68		
Deckplatte:	67, 172	Facharbeiter:	34
Denkmal, -sockel, -stein:	6, 44, 55, 57, 101,	Familiengruft:	44, 94
	114ff, 124	Familienwappen:	95, 111
Deutscher Bundestag:	177, 180	Farbenvielfalt:	25
Devon:	26, 63, 169	Farbnuancen:	15, 104, 123
Dienstpflichtige:	15, 68, 70ff	Farbscala, Court`sche:	15, 62, 64, 67, 86, 111f
Dispens:	93	Favositide (Korallenart):	170
Dokumente:	6, 12, 87, 138	Feldbranntverfahren:	103
Dolinen:	22	Fensterbank:	10, 12, 138, 152f, 167, 169
Domänen-Mühlenhof, -kammer,		Fensterrahmen:	29
-verwaltung:	94, 137	Feuersteinbeil:	19
Dom (Köln), -bauarchiv, -bauinspektor,		Fischblasenmaßwerk:	30
-baumeister, -bauverein:	113, 141	Fleischtrog:	10
Dreißigjähriger Krieg:	30, 33f, 117	Flur:	15, 21f, 96, 119, 138f, 150,
Düngerkalk:	148		157, 166, 177
Düngung:	12	Fontäne (Schloss Hambach/ Jülich):	15f, 68ff,
Durchzugsgebiet:	49		72f, 76, 115



Förderverein Festung Zitadelle Jülich:	73	Grab, -denkmal, -inschrift, -kreuz,	
Fossilien, -börsen, -einschlüsse,		-platte, -stein, -stele:	10f, 22, 31f, 42ff,
-sammler:	5, 11, 21, 28, 63, 104, 154,		55, 72, 81, 130
	170, 173, 179	Grafendiplom:	60, 100
Franziskaner:	46, 122, 124	Grafentitel:	101
Französische Republik:	73	Graphische Sammlung, Staatliche,	
Französische Revolution:	94, 128, 165	München:	16, 104, 113
Freilichtmuseum (Lindlar):	16, 18, 40, 53	Grauwacke:	5ff, 10f, 21, 26, 57
Friedhof:	55, 81, 95	Grauwackensandstein:	55
Fronhof:	41, 165	Grevensteiner Schichten:	16, 27f, 76, 170
Frucht(mahl) mühle:	136f, 140	Großfossilie:	174
Fuhrleute:	11, 49	Großherzogtum:	94, 106, 128
Fußboden:	12, 23f, 63, 156ff, 161f	Grubengelände:	102
Fußfall:	21f, 39f, 87	Grüne, der (Sandsteinart):	55
Futtertrog:	10	Gymnasium:	165
Garnisonsbaudirektor:	106f, 110	Halfmann:	47, 84
Gartenanlage:	69	Hammer:	33, 55f, 147, 152
Gartenfront:	104	Hammerwerk:	14
Gastwirtschaft:	139	Handwerk:	10, 12, 50
Gefäßpflanze:	169	Handwerker, -bruderschaft, -zunft:	29, 50ff, 61
Gehilfen:	29, 31	Handwerksordnung:	51f
Geistliche:	38, 41, 79, 81, 168	Hauptstaatsarchiv (Düsseldorf):	60f, 114, 121
Gendarm (Sandsteinart):	55	Hauskapelle:	165
Gendarmeriekaserne:	121	Haustein:	20, 95f, 106, 169
Generalarchitekt:	16, 100, 104	Heilige Stiege:	34, 117, 119ff, 128
Generalgouvernement:	106	Heiligenhäuschen:	78f
Generalgouverneur:	122, 128	Heimatgeschichte:	12, 14, 43, 55, 68
Generalsuperintendent:	60, 100, 115	Heimatismuseum:	52, 103, 142
Genossenschaft des Rheinischen		Herrenhaus:	33, 46, 59, 84, 87, 91, 97, 126
Ritterbürtigen Adels:	59f, 68	Hexagonarie (Korallenart):	170
Gerichtshaus:	49, 121	Hochaltar:	160
Gerichtsschreiber:	46f	Hofgarten:	69, 73
Gesellschaftsvertrag:	131, 137	Hofgericht:	46
Gesimsplatte:	65f	Hoflager:	72
Gesteins, -bank, -platte, -schicht:	16, 24, 28,	Hohlweg:	114
	36, 76, 151, 173f	Holzgalerie:	96
Gewerbsteuer:	145	Hortfund:	18
Gondwana:	176	Hungerperiode:	50



Hütekind:	50	Kapelle Thier:	79
Hüttenindustrie:	149	Karrenweg:	10
		Kaserne:	105, 107
		Kellneriehaus:	121, 130
Invaliden-Kompanie:	105	Kellnerierechnungen:	29, 147
Inventar:	19, 79, 105, 126	Kerzenkauf:	43
		Kirche:	5f, 12, 16, 24, 29f, 32, 34, 36ff, 42ff,
Jagdschloss:	33, 105, 107, 119		46, 48, 57f, 60, 72, 74ff, 86ff, 90, 95, 112f,
Juragestein:	162f		117ff, 123f, 133, 141f, 156, 160ff, 168, 177
		Kirchenarchiv:	24, 31, 38, 77, 80
Kadettenanstalt:	106ff, 110	Kirchenbauverein:	160
Kahn Main:	60f	Kirchenbuch:	37, 81
Kalk, -ring-, -schacht, -ofen:	12, 19, 21f, 29, 37	Kirchengemeinde:	38, 77, 168
	77, 102, 113, 123, 135, 140, 147f, 150	Kirchenraum:	162f
Kalk(stein)abbau, -gewinnung,		Kirchenstuhl:	38, 47
-vorkommen:	22, 24f, 29, 77, 147, 169	Kirchmeister:	30, 38
Kalkalge:	174	Kirchturm:	24, 29f, 95
Kalkbrenner:	29	Klare, der (Sandsteinart):	55
Kalkbrennerei:	37, 169	Kleinbauer:	50
Kalkherzeugung:	12	Kloster, -areal, -gebäude, -kirche:	14, 45, 74, 80,
Kalkflora:	22		87, 93, 123f, 164f, 168f, 174
Kalk, -stein, -bank, -blöcke,		Klosterberg (Wipperfürth):	122
-felsen, -platte:	5f, 10ff, 20ff, 34, 36, 76, 101f,	Klosterschule:	122
	104, 110f, 113, 115, 140, 142, 146f,	Knochen, -mühle, -stampfe:	140, 142ff, 170
	149ff, 153f, 157, 163, 169ff	Knüppelrussen:	121
Kalksteinbruch, -lager:	19f, 76, 126, 135,	Koalitionskrieg:	105
	146, 149	Kohlenkalk:	169
Kalkwerk:	12, 22, 148f	Kommunionbank:	161f, 164, 166
Kalzit, -adern:	21, 23, 64, 76, 82, 85, 91,	Königliche Regierung:	132ff, 142, 144
	154, 172, 176, 178	Konkurs:	46
Kameral, -hof, -mühle:	20, 137, 140	Konsortium:	128f
Kamin, -böcke, -öfen, -platte,		Kontinentalsperre:	128
-umrahmung, -wangen:	3, 10, 12, 16f, 19,	Konvent:	118, 123
	24, 58, 61, 64ff, 78, 84ff, 90f, 97ff, 103,	Konzession, -santrag:	19, 22, 113, 129, 135ff,
	105f, 108, 110ff, 126f, 177f, 190f		140, 142ff, 148, 150
Kapelle:	32, 59, 74, 78, 117, 119, 161f,	Korallen, -bank, -meer, -riff:	24ff, 153f,
	165ff, 174		169ff, 174ff
Kapelle St. Rochus, Lindlar-Kemmerich:	19	Kreis, -ausschuss, -bauamt, -haus, -stadt,	
		-tag, -verwaltung:	127, 143, 155ff, 175, 177
		Kreuzberg Bonn e.V.:	124





Kreuzbergkirche:	118f	Marmorfußboden:	157
Kriegerdenkmal:	57, 142	Marmorkamin:	16, 85, 91, 98, 126, 181
Kriegsministerium:	107	Marmormühle:	129, 133, 136ff, 140ff
Kriegsverlust:	18, 108	Marmorplatte:	91, 116, 121, 152, 154, 158ff, 178
Kriegswirren:	50, 72	Marmorproduktion:	20, 22, 136, 138, 150, 181
Krüener:	55	Marmorsockel:	33, 114
Kunstwerk:	105, 123, 171	Marmorstein:	10ff, 15, 20, 25, 70, 76, 114f, 126, 151f, 167f
Kupferschläger:	127	Marmorsteinbruch:	7, 19, 53, 76
Kurfürst:	16, 33, 37, 42, 45, 60, 69f, 72, 90, 92, 100f, 104ff, 111, 114, 117ff, 123, 128, 138	Marmorstele:	176
Kurfürstenweg:	39	Marmortaufstein:	81, 163
		Marmortreppe:	158
Lagerstätten:	21, 173	Marmorvorkommen:	7, 128, 153
Lagune:	169	Massenfertigung:	10, 56, 146
Lahnmarmor:	121, 153	Mauerstein:	31
Landadel:	41f, 47	Maurer, -geselle, -meister:	29, 40, 50ff, 96
Landgericht, Hohes Keppeler:	46, 79	Meer, tropisches:	11
Landrat, -samt:	132f, 135, 142ff, 155, 180	Meister:	29, 34ff, 47f, 51, 56, 60, 70, 72, 75f, 89, 101, 104
Landschaftszeichnung:	16f, 113	Mergelschiefer:	170
Landtagsfähigkeit:	95	Messing:	121, 127
Landwirtschaft:	50, 84, 145, 165	Messingdeckel:	77, 163
Laubengang:	69, 95f	Metamorphose:	11, 168
Lazarett:	105f, 168	Minoritenkloster:	122
Ledertapete:	66	Missernten:	50
Liebermann-Haus:	167	Mission, -sarbeit, -sgesellschaft, -shaus:	165f, 168
Lohmühle:	142	Mittelalter:	29, 49
Lokomotive:	11	Mitteldevon:	11, 26f, 34, 76, 153f, 169, 171f, 174ff
Lousbergfeuerstein:	18	Möbel:	105
		Möbelfabrik Münker:	144
Mahlmühle:	46f, 136, 142	Mühle:	14, 46f, 79, 86f, 90, 130, 133, 135ff, 140ff
Marienaltar:	95, 160	Mühlenbergschichten:	11, 26f
Marmelstein:	10f, 15, 68, 71	Mühlenkonzession:	132, 140
Marmor, -arbeiten, -gewinnung, -verarbeitung:	5, 21, 58, 101, 104, 113, 123, 126, 128, 137, 140, 146, 149, 177	Mühlenwerk:	145
Marmorblock:	114, 153, 177	Mühlstein:	140
Marmorbruch:	22, 78, 113, 129f, 135, 138, 148f, 151, 160	Muschel, -klappen, -krebs:	27, 67, 76, 152f, 170f



Musterung:	65, 104, 179	Pferd (Jan Wellem-Denkmal, Düsseldorf):	15, 21, 114f
Muttergotteskapelle (Marialinden):	78	Pferde, -karren, -wagen:	56, 116
Mutterkirche:	79, 81	Pflasterstein:	57
		Plattenkalk:	169
Naturschutz:	22, 130, 169	Plünderung:	30f, 165
Naturstein, -arbeit, -werk:	36, 115, 160	Porphyrt:	11
Nautilide:	170	Postkutsche:	133
Neolithikum:	18	Postulat:	165
Nesseltier:	174	Präfekt:	168
Nischenkapelle:	21f	Prämonstratenser:	165
Novizenmeister:	168	Priester:	81, 137, 167f
Noviziat:	165	Privat, -besitz, -haus, -wohnung:	94, 177, 180
		Profanbauten:	12, 34
Oberbaudeputation:	110	Prozession:	117
Oberdevon:	26, 176	Quellenhinweis:	12
Ofenring, -rohr:	127		
Offenhaus:	58, 88	Regierung, -ssitz:	41, 69f, 72, 90, 93f, 99f, 104, 106, 115, 122, 132ff, 136, 142, 144, 165, 177
Ölmühle:	140	Regierungsbaurat:	113
Onyx-Brüche:	141	Reichsherrschaft:	41, 90ff
Orden:	97, 107, 110, 118, 141, 165, 167f	Reinoldusfest:	48
Ordenshochschule:	165	Reiterdenkmal, -standbild, -statue (Jan Wellem):	6, 33, 114ff, 138
Ornamentstein:	5, 11	Reithalle:	18
		Rentmeister:	84, 87, 137
Palast:	119, 121	Repressalien:	31
Paläomagnetik:	176	Residenz:	33, 46, 69, 72, 92, 104, 118
Panzerfische (Arthrodiren):	170	Revolutionstruppen:	165
Partnerschaft, -sfreunde:	100f	Rheinisches Landesmuseum,	18f
Pastoralbuch:	28, 38	Rheinromantik:	124
Paten, -schaft:	35ff, 39ff, 47, 60	Riff, -bank, -bildner, -biotop, -gürtel:	26ff, 36, 154, 170f, 174ff
Patenkind:	37	Rittersitz Heiligenhoven:	19, 42f, 45f, 76, 125f
Pendelverkehr:	11	Rittersitz:	29, 38, 41, 46, 84, 95, 99
Pest, -epidemien:	31, 43, 50	Rodwesen:	49f
Pfälzischer Erbfolgekrieg:	118, 123	Röhren:	69, 103
Pfandbrief:	47		
Pfarrhaus:	38, 52, 95		
Pfarrkirche:	24, 31f, 42, 52, 57, 78f, 81, 130, 138, 142ff		



Rohstahlhammer:	147	Schulvikar:	137
Rollwagen:	55	Schutzhütte:	37
Römisch- Germanisches Museum (Köln):	11, 18	Schwabenkinder:	50
		Schwamm:	27, 170f, 174
		Sediment, -gestein:	26, 172, 175f
Sackkalk:	148	Senklöcher:	22
Sakramentshaus:	162f	Siebenjähriger Krieg:	92
Säkularisation:	123, 141, 165	Siegelfreiheit:	51
Saline:	50	Skorpion:	169
Salzhandelsstraße:	49	Smithonian Institution (Washington, USA):	154
Salztransporte:	50	Sockelplatte:	16, 20
Sammelteich:	143ff	Sommer, -halle, -palast, -residenz, -sitz:	69, 108ff
Sandstein, mitteldevonischer:	10f, 16, 26, 31ff, 56, 80f, 121, 123, 130, 138f	Speckrussen:	121
Sankt Reinoldus- Steinhauerzunft, -gilde:	48, 57	Spinne:	169
Sauerkrauttrog:	10	Spiritaner:	165, 167f
Scagliola-Tischplatte:	108, 110f	Spitzbogen:	30, 96
Scharriereisen:	55	Spitzeisen:	55
Schenkung:	37, 43	Splitgewinnung:	170
Schichten, Wiedenester:	27, 170	Staatliche Graphische	
Schlafzimmer:	105, 108, 112	Sammlung (München):	16, 104, 113
Schlageisen:	55	Stabsquartier:	105
Schleifmühle:	128f, 133ff, 137, 139ff, 143ff	Stadtarchiv:	15, 70, 73, 114
Schlesischer Krieg:	92	Stadthaus Bergisch Gladbach:	5, 12, 23, 154f, 159
Schloss, -anlage, -bauten, -gebäude:	5, 12, 16ff, 33ff, 39, 41f, 47f, 58ff, 64f, 67ff, 72f, 78, 82ff, 115, 118f, 125ff, 178ff	Stadtjubiläum:	158
Schlossarchiv Gimborn:	89, 98	Stadtverwaltung:	155, 159
Schlosskapelle:	107, 113	Stahlgewinnung:	149
Schlossmauer:	34	Standbild (Jan Wellem, Düsseldorf):	6, 16, 20, 33, 114
Schlossrestaurant:	98	Stein(schleif)mühle:	143, 145
Schmelzofen:	21	Steinbeil:	18f
Schnecken, -gehäuse:	154, 170f, 174f	Steinbreche:	19, 22, 29, 36f, 47, 101f, 104, 115, 139, 142
Schneidemühle:	128f, 133ff, 137f, 140f	Steinbrecher:	29, 150
Schönstadtbewegung:	124	Steinbruch Pack:	23, 76f, 150f, 153f, 159f, 162, 166, 169, 171f, 174, 176, 181
Schornstein:	103f, 106, 148	Steinbruch:	11, 15f, 19ff, 23, 37, 55f, 73, 104, 109, 147, 149ff, 153f, 169, 171, 173f, 177, 180
Schrifthauer:	55	Steindecker:	30f
Schulchronik:	15, 20, 149f		
Schultheiß:	35f, 38f, 43, 46f, 70f, 79, 84, 86, 122, 125		



Steinhauer:	5f, 10, 12, 28f, 31, 34f, 37ff, 47f, 50f, 55, 57, 60f, 72, 104, 115, 130, 143	Technische Marmore:	5, 11, 23, 28, 169
Steinhauer, -arbeit, -handwerk, -kunst, -werkzeug:	11, 31, 40, 54f, 96	Theologisch-Philosophische	
Steinhauerfamilie:	37, 41, 48	Ordenshochschule:	165, 167
Steinhauermeister:	16, 29, 31, 34ff, 40f, 47, 57, 60f, 72, 77, 95f, 101, 104, 114f, 128, 130f	Tischplatte:	108, 110f, 167
Steinhauerzunft:	7, 28, 37f, 46, 48, 53, 57, 130	Torhaus:	89
Steinindustrie:	10, 12, 146	Trachyt:	32, 81
Steinkohlen:	140	Transport, -möglichkeit, -problem, -wege:	10, 72, 84, 104, 116, 140, 146, 166
Steinmaterial:	16, 149f, 181	Treppe, -nhaus:	5, 12, 14, 23, 25, 40, 84, 89, 97, 119, 121, 123, 138, 152, 154ff, 166, 169, 177
Steinmetz, -arbeiten, -zunft:	29, 74, 101	Treppenmarmor:	123
Steinplatten:	25, 30, 63, 106, 169	Trichteralkofen:	140
Steinquader:	29	Tropenmeer:	25
Steinwagen:	11	Türgewand:	10
Steinzeit, Jüngere:	18	Türsturz:	38,40
Sterngewölbe:	30	Türumrahmungen:	12, 63
Stichmann (Sandsteinart):	55		
Stockhammer:	55	Überfall:	31
Strafzahlung:	93	Unterdevon:	27, 169
Straßenbau:	6, 23, 150f, 170	Urinsekt:	169
Straßenschotter:	23	Urkarte:	15f, 19, 22, 144, 146
Straßenverbindung:	10		
Stringocephalus (Brachiopode):	27, 76, 154, 170ff	Verkehrsverbindungen:	49
Stromatopore (Amphipora-ramosa), -nbiotop, -nblockriff, -nhorizont, -nkalkstein, -nriff:	27, 154, 170f, 174ff	Veröffentlichungen:	14, 68, 73, 77, 87, 98, 133, 168, 177, 180
Stuckmarmor:	121, 123	Verwaltungs, -bau, -gebäude, -reform:	155ff, 159
Südhemisphäre:	176	Via Claudia Augusta:	49
Sülztalviadukt:	146	Viehwirtschaft:	50
Superior:	168	Villa Zanders:	155f, 159
		Vorburg:	33, 46, 59, 84, 124
Tagungsstätte:	167		
Tauf, -becken, -brunnen, -stein:	5, 10, 12, 16, 36, 38, 40, 42, 48, 58, 74ff, 93, 112, 123, 161ff	Wachthäuser:	103
Taufbuch:	34ff, 40f, 43, 47f, 72, 130	Walkmühle:	140
Taufeintrag:	37	Wallfahrt, -skirche:	34, 117, 128
Taufkirche Refrath:	11,32	Wandbespannung:	107f, 110f
		Wanderarbeiter:	7, 18, 48, 50, 52f





Wappen, -platte, -tafel:	38, 44, 61, 65ff, 85, 89, 97, 105, 108, 111, 126	Widum (Pfarrhaus):	52
Wappenstein:	10, 38, 47	Wiederaufbau:	33, 103, 118, 165
Wappenverleihung:	51	Wiener Kongress:	106, 128
Waschtischplatte:	153	Wirtschaftsgebäude:	91f
Wassergarten:	70	Wittelsbacher:	112f, 118f
Wasserkalk:	148	Wohnhaus:	37, 91, 132
Wassermühle, -rad, -rechte, -werk:	140ff, 144f	Wohnturm:	25
Wassermühlenkataster:	145		
Wegebau:	150	Zehntzahlung:	46
Wegekreuz:	31, 39, 130	Zentrum für internationale Bildung und Kulturaustausch:	124
Weihwasser, -becken, -kessel, -stein:	10, 12, 78, 141, 161, 163f	Ziegelei:	102f
Weißer, der (Sandsteinart):	55	Ziegelstein, -bau:	84, 101ff, 116
Weißkalk:	148	Zimmermann:	16, 29, 60
Weltwirtschaftskrise:	150	Zugbrücke:	29
Wendeltreppe:	154, 158	Zunft, -kirche, -lade, -meister, -ordnung, -stange, -truhe, -wesen:	5, 28f, 38, 41, 46, 48, 50ff, 104
Werkstein:	21, 101f, 104, 150	Zweiter Weltkrieg:	102, 150, 155, 168, 180
Werkstücke:	12, 34, 58, 72, 104, 148		
Weyerschichten:	170		



## Steinhauer- Nachweise

Daten der Einträge von den Steinhauern in den Taufbüchern  
der Kirche St. Severin in Lindlar aus den Taufbüchern der  
Kirche St. Severinus in Lindlar, von 1645 bis 1695 u. 1695 bis 1749

Steinhauer-Meister und ihre Angehörigen von 1685  
bis zur Gründung der Steinhauergilde 1706

(jeweils erste Nennung)

- 1687 Meister Laurenz ter Ville
- 1688 Helena Marcell wird als Patin aufgeführt.
- 1691 Reinhard Marcelli, Ehefrau Sophia Grunewald
- 1692 Meister Leonard Gutherr und Ehefrau Catharina Beckers
- 1692 Meister Gisbert Merten und Ehefrau Anna Lurtz
- 1693 ist Gilles (Egidius) Gutherr Pate bei der Geburt des  
Joannes Jacob Gutherr
- 1693 Meister Dierich Offermann und Ehefrau Anna Becker
- 1693 Meister Peter Rörig und Ehefrau Anna Margaretha Schenk
- 1695 Meister Severin Rörigs von Königswinter, Junggeselle,  
Bruder von Peter Rörig
- 1696 Meister Heinrich Schmith in Büschem
- 1696 Meister Joannes Schmith zu Kemmerich
- 1697 Steinhauer Johannes Schwaben und Ehefrau Catharina
- 1697 Meister Magnus Wittmann, Maurer aus der olgau (Allgäu) bürtig  
und Ehefrau Anna Maria Lambach
- 1698 Meister Jürgen Fincke, aus der olgau (Allgäu) bürtig und  
Ehefrau Maria Becker
- 1698 Meister Jürgen Brambach und Ehefrau Sybilla aus dem Fronhof
- 1698 Meister Johannes Geel, Lapidida (Steinmetz) und  
Ehefrau Anna Catharina
- 1699 Anna Margaretha ter Ville
- 1700 Meister Jörgen Steinbach und Ehefrau Anna ter Ville
- 1705 Meister Conrad Brochhagen
- 1706 Nicolaus Bremer und Ehefrau Anna Maria Steinmetzer  
(in weiteren Eintragungen wird der Name der Ehefrau mit  
Anna Maria Stein angegeben)



- 1724 22. 08. wird der Pate Johannes Rörig, ~5.3.1696, als Meister aufgeführt  
 1736 stiften Vater Peter Rörig und Sohn Johannes ein Wegekrenz  
 im Josefstal, Inschrift:  
 „JESVS MARIA JOSE / ZV EHREN HATH JOHNSN / VND PETTER  
 ROIRICHO / SVS F AVFFGERICHT / IM JAHR 1736“

Ein weiterer Übergang als Steinhauer vom Vater auf den Sohn findet sich in einem Eintrag in der Kirchenrechnung von Lindlar im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Herrschaften Nesselrode-Ehreshoven, Nr. 1871, 1741-1750

02.05.1744: „Lauth Scheins vom 5. Februar 1744 dem Peter Marcel an der Claußen bezahlt wegen neugemachten Waysteins in die Capel ad. 26 Albus“.  
 (Peter Marcell, ~5.10.1700 als Sohn von Meister Reinhard Marcell)

## Die einzelnen Meister

Notizen aus den Taufbüchern der Kirche St. Severinus in Lindlar, von 1645 bis 1695 u. 1695 bis 1749, alphabetisch geordnet.  
 (Angegeben sind in jedem Fall die Daten der Taufe)

### Brambach (auch Brombach)

- 1698 ~14.8. Heinrich  
 Eltern: Jürgen Brombach u. Bielen auß dem Frohnhof  
 Paten: Heinrich ter Ville, des Kramherrn Öhm u. Henß zu Heybach  
 Patinnen: Entgen, Henß Frau zu Heybach, u. Catharina außm Frohnhof, der Kramfrau Schwester (Kramherr = Vater, Kramfrau = Mutter)
- 1701 ~10.7. Anna Maria Christina  
 Eltern: Jörgen Brombach und Biel  
 Paten: Roland Becker u. Merten Heybach  
 Patinnen: Jürgens Anna Maria u. Christina Brombach
- 1702 12.11. Gorgen Brambachs Hausfrau Sybilla ist Patin bei Roland Becker.  
 1702 31.12. Hans Görgen Brombach ist Pate bei Hans Heinrich Verr.  
 1704 ~13.1. Maria Ursula  
 Eltern: Hans Gorgen Brambach und Sybilla  
 Paten: Corsch Heydenkönig u. Johann Steinbach  
 Patinnen: Jöes Steinbachs Hausfrau Ursula u. Maria von Steinbach



- 1704 22.5. Meister Gorgen Brambach Hausfrau Sibilla, Meister Magnus Wittman Hausfrau Gertrud und Johannes Peter Bras u. Johannes Peter Grunenwald sind Patinnen und Paten bei Christian Heydenkönig.  
 1705 11.10. Meister Gorgen Brambach ist Pate bei Meister Gorgen Steinbach.  
 1706 ~26.9. Maria Sybilla  
 Eltern: Johannes Brambach und Sybilla  
 Paten: Georg Steinbach u. Hans Heinrich aus der Sültzen  
 Patinnen: Maria Bras, genannt Schink u. Sybilla König  
 weitere Taufen 1709, 1712, 1714

### Bremer

- 1706 ~10.10. Johannes Wilhelm  
 Eltern: Niclas Bremer und Anna Maria Steinmetzer  
 Paten: Johannes Zimmerkusen u. Johannes Wilhelm Pollerhoff  
 Patinnen: Maria Rom

### Finke

- 1698 ~19.10. Maria Sophia, auf der Trappen  
 Eltern: Meister Jürgen Fincke, „auß der olgau (Allgäu) bürtig“ und Merrig Becker von der Trappen, Ehleut, Eheliche Tochter, der Patte deß Kind ist Meister Magnus Widmann, auf der Trappen, auß der olgau, alhie im Dorf wohnhaftig, die Goden seindt Merrig von Schomerich und Sophia Marulli
- 1705 ~13.11. Leonardus Henrich  
 Eltern: Georgius Finck u. Maria Trappers (wohl von der Trappen)  
 Paten: Leonardus Gutherr u. Joannes Heinrich Söltzer  
 Patinnen: Catharina Steinbach u. Anna Heybach
- 1713 ~21.8. Anna Christina  
 Eltern: Görgen Fincke u. Maria Becker  
 Paten: Röll zur Sülze u. Wilhelm Klucke  
 Patinnen: Anna Maria Stein u. Christina Sontheller
- 1714 8.7. Meister Gorgen Fincke ist Pate bei Nicolaus Bremer

### Geel

- 1698 31.05. ist der Steinhauer Johannes Geel als Pate eingetragen bei Severin Zimmermann von Rembshagen, zurzeit allhier im Dorf Lindlar wohnend.  
 1698 30.11. ist Anna Catharina Geel als Patin eingetragen bei Peter Rorich.  
 1699 13.10. ist Johannes Geel als Steinhauermeister eingetragen als Pate bei Johannes Schenk, zeitlicher Führer in Lindlar.





- 1701 ~07.05. Maria Christina  
 Eltern: Johann Geel, Lapidica (Steinhauer), u. Anna Catharina  
 Paten: Johannes Schinck, hui (us) parochiæ Dux (Patronatsherr)  
 Patinnen: Maria Christina Heydenkönig, Witwe u. Christina,  
 Villica (Pächterin) Auffm Spicher Hoff
- 1702 17.09. Meister Johannes Geel ist Pate bei Magnus Wittmann.
- 1705 ~01.11. Joannes  
 Eltern: Meister Joannes Gelen und Anna Margretha  
 Paten: Meister Joannes Stein u. Joannes Roth  
 Patinnen: Meister Magnus Widemann Hausfrau Gertrud
- 1706 19.01. Meister Johannes Geele ist Pate bei Reinhard Marcelli.

#### Leonard Goudhaire, der Steinmetz Jan Wellems

Mit diesen Worten als Titel beginnt Hans Leonhard Brenner in seinem 1992 erschienenem Werk „Die Geschichte der Kalkbrennerei in Bergisch Gladbach“ den Beitrag über diesen außerordentlichen Steinhauermeister und Kalkbrenner. Durch seine hervorragenden Arbeiten beim Bau des Bensberger Schlosses erwarb er sich die besondere Gunst des Kurfürsten Johann Wilhelm, welcher ihm in Anerkennung seiner Leistungen das Areal der Steinbreche in Refrath zum Geschenk gemacht haben soll.

Leider waren die Personendaten der Familie Leonard Goudhaire in den Kirchen-Registern von Bensberg oder Bergisch Gladbach noch nicht ausreichend bekannt. Erst jetzt tauchte bei Forschungen in den Kirchenbüchern von St. Severin in Lindlar überraschenderweise dieser Name auf. Leonard Gutherr war hier in Lindlar verheiratet mit Catharina Becker, ~5.10.1660, der Vater war Kerß Becker, die Mutter hieß Mergh. Es konnten folgende Eintragungen notiert werden:

#### Gutherr

- 1692 24.8. ist Steinhauer Leonard Gutherr, Meister, Pate bei Gisbert uff der Mauren.
- 1693 ~9.11. Joannes Jacob  
 Vater: Steinhauermeister Leonardi Gutherr  
 Paten: Hanß von Heibach und Gilles (Egidius) Gutherr  
 Patinnen: Christine Heydenkönigs u. Entgen in der Müllen,  
 Theiß Frau zu Heiligenhoven.
- 1694 12.12. ist Meister Leonard Gutherr Pate bei Reinhard Marcell
- 1695 ~27.11. Catharina.  
 Eltern: Steinhauermeister Leonard Gudher u. Trein  
 Paten: Joannes Steinbach und Bernard Becker,  
 Patin: Catharina Steinbach



- 1697 ~25.8. Joannes Henrich  
 Eltern: Steinhauermeister Leonarden Gutherr u. Catharina  
 Pate: Hanß Henrich Heydenkönig.  
 Patinnen: Anna Maria Lambach und Margaretha Küpers.
- 1699 ~3.5. Nicolais Joannes Petrus  
 Eltern: Steinhauermeister Leonardt Gutherr u. Catharinen  
 Paten: Joannes Petrus Braß und Nicolauß Henßeler ex Wipperfürth,  
 Patinnen: Cathrin, Herrn Cornets Jacoben Lang sein Haußfraw, und  
 Sybille, Hanß Henrich Heydenkönigs Haußfraw
- 1701 ~6.1. Theodorus Casparus  
 Eltern: Steinhauermeister Leonard Goedherr u. Catharina  
 Paten: Herr Theodor Fabricius und D. Theodorus Casparus Heydenkönig,  
 Patinnen: Anna Cathrina Schinck, genannt Insel?, und Jungfer Agnes Lohoffs
- 1703 ~22.1. Maximilian Wilhelm Hubertus  
 Eltern: Leonardus Gutherr u. Catharina Beckers.  
 Pate: Generosus Maximilianus Hubertus von Waldegbork von Merols.  
 Patinnen: Maria Johanna Litz und Anna Sibilla Stoffens. (M. H. von Waldebork von Merols ist am 20. 7. 1672 in der Aachener Kirche St. Foillan, bis 1811 die einzige Taufkirche für ganz Aachen, getauft worden. Die Familie hatte ihren Wohnsitz auf dem **Hohen Haus zu Merols**, gelegen zwischen Eynatten und Eupen in Belgien. Er steht 1699 als Kornett in Diensten der Generalstaaten, im März 1701 dort Leutnant, tritt dann im Juli 1701 als Rittmeister in den kurpfälzischen Dienst).  
 Quelle: Schleicher, H. M.: Sammlung E. v. Oidtmann, Köln 1998, Band 16, Mappe 1239, S. 32
- 1704 ~19.7. Anna Maria  
 Eltern: Leonardus Gutherr u. Catharina Beckers  
 Paten: Reinerus Marull und Wilhelm Pollerhoff, Halfmann  
 Patinnen: Anna Margaretha Rörich und Maria Fincks

#### Leonard Gutherr, sowie Ehefrau Catharina Becker und ihre Kinder waren Paten bei:

- 1692 ~24.08. Gertrud auf der Mauren,  
 Vater: Gisbert auf der Mauren  
 Paten: Johannes Lourtz und Meister Leonard, Steinhauer  
 Patin: Peter Wolffs Frau Gertrud von Scheel
- 1693 ~18.11. Anna Gertrud  
 Vater: Reinard Marcelli  
 Paten: Mr. Leonard und Peter Rörig:  
 Patin: Anna Gertrud, seine Schwester



- 1694 ~15.02. kein Name eingetragen  
Vater: Conrad Becker  
Pate: Leonardus Gouther, Steinhawer  
Patin: Maria Beckers und Maria Speth
- 1694 ~12.12. Sybille  
Vater: Reinhard Marcell  
Paten: Leonard Gutherr und Wilhelm Heydenkönig  
Patin: Sybilla, Peters Tochter im Gronewald
- 1695 ~ 23.10. Margaretha.  
Eltern: Roland zum Stein, auf dem Korb und Anna  
Paten: Meister Severin Rörigs von Königswinter und Meister Leonard Goudher  
Patin: Margaretha Küpper
- 1696 ~5.3. Joannes Servatius  
Eltern: Mstr. Peters Rörig Steinhauer und Anna Margaretha Schincks  
Paten: der Jungeselle Servatius Rörig, deß Kramherr Bruder  
und Hans Henrich Schinck, der Kramfrau Bruder  
Patin: Christina Schincks, Wilhelm Heydenkönigs Hausfrau und  
Trein Beckers, Leonard Gudher Hausfrau.
- 1696 ~3.5. Joannes.  
Eltern: Peter Schneider Voißbroich und Catharina, Zwillinge  
Pate: Joannes Vaßbender zum Frangenberg  
Patinen: Maria Finck von Aldenrath und Treinen, Leonard Gudhers Hausfrau.  
~3.5. Anna Magaretha  
Paten: Hans Derich Boltzenbach und Hans Derich Voißbroch,  
Patin: Anna Margaretha Formis
- 1697 ~16.6. Anna Maria  
Eltern: Wilhelm Heydenkönigs und Christinen  
Paten deß Kinds seindt Goddert Lülstorff vom Campe  
undt Leonard Guttherr, Patin: Anna Maria Widemans
- 1697 ~14.7. Teodorus,  
Eltern: Johanneßen Schincks, zeitlich Führers zu Lindlar und Ließbeth  
ein Sohn und eine Tochter.  
Pate des Sohnes: Meister Derich Offermans  
Patin: Ließbeth, Peter Offermanns Hausfrau und Margaretha, Joannis  
Küppers Tochter  
~14.7. Clara Sybilla.  
Paten der Tochter: Meister Leonard Gutherr und Hans  
Wilhelm Treßbach, Führer zu Overad  
Patin: die Jungfrau Clara Sybilla, dem zeitlichen Scholtheiß Verwalters  
Stieftochter



- 1698 ~3.8. Anna Margaretha.  
Eltern: Derich Offermans und Entgen Beckers  
Paten: Herr Cornet Jacob Lang und Meister Leonard Gutherr  
Patin: Anna Margaretha, Peters Roerichs Hausfrau
- 1702 ~18.4. Catharina Gertrud  
Eltern: Joannis Kloke und Catharina  
Paten: Joannis Stein vom Korf und Andreas zum Broiche  
Patin: Tring Guttherr und Drutgen von Oberfeile
- 1705 ~17.1. Maria Sibilla Beckers  
Eltern: Johannes Becker und Gertrudis Steins  
Paten: Meister Leonardus Guttherr und Antonius Stein  
Patinen: Maria Terville, Sibilla Fuchs
- 1705 ~24.8. Sibilla Catharina  
Eltern: Hans Wilhelm Lobb, Halfmann im Pollerhoff, und Maria Lobb  
Paten: Meister Gorgen Finck et Joannes Lobb zu Kaymerich.  
Patinen: Cathrina uxor Gutherrs und Sybilla in der Ommer
- 1705 ~13.11. Leonardus Henricus  
Eltern: Georgius Finck und Maria Trappers  
Paten: Leonardus Gutherr und Joannes Henrich Söltzer  
Patinen: Catharina Steinbachs und Anna Heibach.
- 1707 ~26.7. Joannes Petrus  
Joannes Henrich Heydenkönig und Sybilla.  
Paten: der wohledle Herr Joannes Petrus Brass und der  
Steinhauermeister Leonard Gutherr  
Patinen: Catharina Steinbach und Margaretha,  
Halfmansche vom Müllerhoff
- 1708 ~28.10. Catharina  
Paten: Peter Gronewald und Christina  
Paten: Philipp Krain und Christian Brochhagen  
Patinen: Catharina Gudlher und Catharina Beckers
- 1709 ~23.10. Anna Catharina  
Eltern: Roland Becker und Catharina Steinbach  
Paten, Petrus Gronewald und Joannes Kloeck  
Patinen: Catharina Goether und Anna Dervil
- 1710 ~19.11. Sybilla Catharina Grunenwalt  
Eltern: Peter Grunenwalt und Christina Schinck  
Paten: Philipp Krahe und Lorenz Lurtz  
Patinen: Catharina Gutherr und Sybille Heidenkönig
- 1711 ~14.12. Johann Albert Kock  
Eltern: Bertram Kock und Margaretha Heidenkönig





- Paten: Hanß Hendrig Heidenkönig und Joan Albert König  
 Patinnen: Catharina Gutherr und Anna Catharina Kock
- 1713 ~27.8. Johann Leonard Gronenwalt  
 Eltern: Gorgen Gronenwalt und Christina Schincks  
 Paten: Leonard Gutherr und Hanß Wilhelm Loppe  
 Patinnen: Agatha Heiligenhoven und Margaretha Kock
- 1715 ~3.12. Anna Maria Sibertz  
 Eltern: Wilhelm Sibertz und Christina Schinck  
 Paten: Christian Lurtz und Jacob Guttherr  
 Patinnen: Anna von Schelmenrath/Engelskirchen und Maria ibidem
- 1717 ~17.3. Catharina Christina Siebertz  
 Eltern: Wilhelm Siebertz und Christina in der Mühlen  
 Paten: Joes Siebertz und Hendrig Guttherr  
 Patinnen: Catharina Siebertz und Christina Braß
- 1718 ~14.8. Leonard Becker  
 Eltern: Roland Becker et Cathrin  
 Paten: Joes Sontheller und Leonard Guttherr  
 Patinnen: Leonora Curten und Anna Gertrud Becker
- 1718 ~3.9. Johann Reiner Siebertz  
 Eltern: Wilhelm Siebertz und Christine Becker  
 Paten: Johann Wilhelm Reiner Stoffens und Johann Wichterich  
 Patinnen, Anna Maria Gother und Eva Steingaes
- 1720 ~17.2. Peter Sipers  
 Eltern: Wilhelm Sipers und Christina Schinck  
 Paten: Peter Siepert und Peter Guttherr  
 Patinnen: Johanna Klocken und Adelheid Sieper
- 1724 ~20.2. Wilhelmus Johannes Siberz  
 Eltern: Wilhelm Siberz und Christina Gutherr  
 Paten: Severin Remshagen und Wilhelm Gutherr  
 Patinnen: Margarethe und Ewa, gen. Offermann

Eintrag im Kirchenbuch von St. Nikolaus, Pfarre Bensberg  
 Sterbebuch, Seite 502, 1724:

“Weyland der wohlachtbarer Meister Leonardt Goidhaire, Steinhawer et filialis Ecclesiae in Refrath singularis Benefactor .... in ipsa Ecclesia filiali Refrath in sepulchro suo proprietoris ...

Nach Max Morsches: Das zweite Kirchenbuch der Pfarre St. Nikolaus zu Bensberg, Band 10 der Schriftenreihe des Bergischen Geschichtsvereins, Abt. Rhein. Berg e. V., 1994



Notiz von Pfarrer Noethen im Sterbebuch von St. Nikolaus, Pfarre Bensberg  
 “Weiland der wohlachtbare Meister Leonard Goudhaire, Steinhauer und einzigartiger Wohltäter der Filialkirche zu Refrath, wurde am 27. von einem Schlag-Stickfluß getroffen und starb am 28. gegen 10 Uhr in der Nacht, nachdem er zuvor noch mit den Sterbesakramenten versehen ward. Er wurde bestattet in eben dieser Kirche in einem Eigengrab, das er sich selbst errichtete, am 31. eben dieses Monats Oktober 1724, betrauert von der ganzen Nachbarschaft ob seiner Verdienste um die genannte Refrathener Filialkirche. Er möge ruhen in Frieden”. (Aus: Brenner, Hans Leonhard: Die Geschichte der Kalkbrennerei in Bergisch Gladbach, S. 60 und auch: Müller, Gerd: Refrath, S. 159, nach PAB. Bensberger Sterbebuch 1678-1724).

Schreibweisen des Namens der Familie Gutherr im Taufbuch der Pfarre St. Severin in Lindlar:

1693: Gutherr, 1695: Goudher, 1696: Gudher, 1696: Gudherr, 1701: Goedherr, 1702: Guttherr, 1708: Gudlher, 1709: Goether, 1718: Gother  
 Schreibweisen in Refrath und Bensberg  
 Leonardt Goidhaire, Goudhaire, J. H. Guthaire

#### Marcelli

- 1688 11.7. ist Helena Marcell Patin bei Johannes Steinset, auf dem Korb.  
 1691 ~11.11. Heinrich  
 Vater: Marcelli, Reinhard  
 Pate ist Heinrich Grunenwald  
 Patinnen sind Christina Becker u. Gretha zur Clausen.  
 1692 21.8. ist Reinhard Marcell Pate bei Peter Becker.  
 1693 18.1. ist Reiner Marulli Pate bei Reiner Becker.  
 1693 ~18.11., Anna Gertrudt,  
 Vater: Marcelli, Reinard  
 Patin ist seine Schwester Anna Gertrudt Marcelli.  
 Paten sind Mstr. Laurenz und Peter Rörig.  
 1694 ~12.12. Sybille  
 Vater: Marcell, Reinhard  
 Paten: Leonhard Gutherr und Wilhelm Heidenkönig  
 Patin: Sibill, Peters Tochter im Grunewald  
 1696 1.4. Oelgen Marull ist Ehefrau von Conrad Becker  
 1697 ~12.3. Anna Barbara  
 Eltern: Meister Reinardi Marull, Steinhauer, Ehefrau Grunewald, Sophia  
 Paten: Magnus Wittmann, Maurer u. Roland Steinschlosser  
 Patin: Anna Barbara Lammertz u. Entgen Becker



- 1698 ~7.5. Maria Gertrud  
 Eltern: Reinhard Marull und Sophia  
 Paten: Heinrich Lang, des Vestenbotten Sohn  
 Patinnen: Mari ter Ville u. Girtgen, seel. Johannes Sülzer Wittib
- 1698 19.10. Sophia Marull ist Patin bei Meister Jürgen Finke.
- 1700 29.8. Reinert Marull ist Pate bei Johannes Lurtz.
- 1700 ~5.10. Johannes Peter  
 Eltern: Marcell, Reinhard und Ehefrau Sophia  
 Paten: Johannes auffm Marten u. Peter Lang, Vestenbott (Gerichtsbote)  
 Patin: Dreutgen aus der Suppenbach u. Anna Huerholtz
- 1701 20.3. Katharina Gertrud Marull ist Patin bei Conert Becker
- 1701 10.4. Sophia Marulli ist Patin bei Berendt Becker.
- 1701 13.5. Steinhauer Meister Reiner Marcell ist Pate bei Johannes Broicher.
- 1702 09.3. Steinhauer Meister Reiner Marcelli ist Pate bei Johannes Stein.
- 1702 17.9. Sophia Marul ist Patin bei Magnus Wittmann.
- 1703 ~22.4. Anna Maria  
 Eltern: Reinhard Marull und Ehefrau Sophia Gronewald  
 Paten: Hans Hermann Lang u. Peter Grunnewalt  
 Patinnen: Anna Katharina Grunnewalt u. Maria Becker
- 1703 4.11. Reinoldt Marull ist Pate bei Peter Rörig.
- 1704 22.5. Ölgen Marull ist Ehefrau von Conrad Becker.
- 1704 19.6. Reiner Marull ist Pate bei Leonard Gutherr.
- 1705 04.1. Reinardus Marcelli ist Pate bei Theodor Broicher.
- 1706 29.8. Maria Sophia Marull ist Patin bei Dierich Offermann.
- 1709 28.7. Sophia Marull ist Patin bei Wilhelm Pollerhoff.
- 1706 ~19.1. Johannes Georgen  
 Eltern: Reinhard Marcelli, Meister und Sophia Gronewald  
 Paten: Johannes Geele, Meister u. Johann Georg Steinbach, Meister  
 Patinnen: Catharina, Halfmannsfrau auffm Kippelshoff u. Gertrud,  
 Ehefrau von Henrici Langen
- 1706 15.6. Sophia Marcell ist Patin bei Heinrich Lang in Heibach.
- 1707 13.3. Sophia Marcell ist Patin bei Johannes Geel, Meister.
- 1707 06.11. Sophia Marcell ist Patin bei Christian Heidenkönig.
- 1709 05.03. Heinrich Marcellus ist Pate bei Hans Hermann in der Boltzenbach.
- 1722 Marcellis, Heinrich und Ehefrau Maria Elisabeth Fabritius

#### Mertens

- 1692 ~24.8. Gertrud auf der Mauren  
 Eltern: Steinhauermeister Geißberg auf der Mauren



- Paten: Joes Lourtz und Steinhauermeister Leonard (Gutherr)  
 Patin: Peter Wolffs Frau Gertrud von Scheel
- 1694 ~20.03.1694 Anna Catharine  
 Vater: Gisbert zu Lindlar  
 Patin: seine Schwägerin Anna Catharina  
 Paten: Rörich, Peter und Joes Steinbach
- 1695 ~9.10. Henricus  
 Eltern: Meister Gisbert Mertens u. Anna Lurtz  
 Paten: Henrich Lurtz, der Kramfrau Bruder, abwesend,  
 Stellvertreter Johannes Lurtz, Klaus, der Kramfrau Bruder  
 Patinnen: Eva, Johann Potthof Hausfrau zu Scheel und  
 Catharina von Erl aus Overath
- 1697 ~23.6. Joannes Wilhelm  
 Eltern: Gisberthen Mertens u. Ennen  
 Paten: Joannen uffm Cleeff u. Hans Wilhelm Pollerhoff  
 Patinnen: Entgen, Dierich Offermanns Hausfrau u. Anna Maria Jürgens
- Offermann**
- 1693 ~14.11. Christina  
 Vater: Dierich Offermann  
 Paten: Johannes Becker u. Balthasar in der Hodergaßen  
 Patin: Christina uffm Kamp
- 1697 23.6. Entgen, Dierich Offermanns Hausfrau ist Patin bei Gisberten Merten  
 und Entgen Beckers.
- 1697 14.7. Dierich Offermann ist Pate bei Johannes Schink, zeitlicher Führer in  
 Lindlar.
- 1698 ~3.8. Anna Margaretha  
 Eltern: Dierich Offermanns u. Entgen Beckers  
 Paten: Herr Cornet Jacob Lang und Meister Leonard Gutherr  
 Patin: Anna Margaretha, Peter Roechis Hausfrau
- 1701 10.4. Dirich Offermann, Meister, ist Pate bei Berendt Becker.
- 1702 16.7. Joannes Dirich Offermann ist Pate bei Jorgen Vinck.
- 1702 17.9. Dierich Offermann ist Pate bei Magnus Wittmann.
- 1706 ~8.6. Johannes Arnold  
 Eltern: Dierich Offermann u. Anna Becker  
 Paten: Johannes Wichterig und  
 Arnold Crumbach, zeitlicher Pastor in Lindlar (1702-1707)  
 Patinnen: Gertrud, Magnus Wittmann Hausfrau und  
 Maria Sophia, Reinardti Marull Hausfrau





### Rörich

- 1693 18.11. Peter Rörig ist Pate bei Reinhard Marulli.  
 1694 20.03. Peter Rörig ist Pate bei Gisbert.  
 1695 Meister Severin Rörigs von Königswinter und Meister Leonard Goudher sind Paten bei Roland Stein u. Anna auf dem Korb  
 1696 ~5.3. Joannes Servatius  
 Eltern: Steinhauermeister Peter Rörig, allhier u. Anna Margaretha Schincks  
 Paten: Junggeselle Servatius Rörig, deß Kramherrn Bruder,  
 u. Hans Henrich Schincks, der Kramfrau Bruder  
 Patinnen: Christina Schincks, Wilhelm Heydenkönigs Hausfrau, und  
 Trein Beckers, Leonard Gudher Hausfrau  
 1697 Steinhauer Peter Rörich, allhier  
 1703 ~04.11. Maria Elisabeth  
 Eltern: Peter Rörig u. Anna Margaretha Schincks  
 Paten: Reinold Marulli u. Johann Heinrich Offermann  
 Patinnen: Maria Poler u. Elisabeth Offermann  
 1705 ~12.08. Anna Maria  
 Eltern: Peter Rörich u. Anna Margereth Schinck  
 Pate: Theodor Schinck  
 Patinnen: Maria König und Catharina Offermann  
 1708 06.9. Anna Rörig ist Patin bei Heinrich Offermann.  
 1710 19.1. Servatius Rörig ist Pate bei Johannes Nicolaus Bremer.  
 1710 ~18.12. Anna Lucia  
 Eltern: Peter Rörig u. Anna Margaretha Schenck  
 Paten: Hans Hendrig Höltzer u. Körß Wiedenhöffer  
 Patinnen: Lucia Göbbeley, genannt Jousten, u. Anna Maria Braun  
 1710 19.01. sind Servatius Rörig und Peter Marcell als Paten aufgeführt.  
 1711 11.10. wird Servatius Rörig als Pate aufgeführt.  
 1716 06.12. wird Servas Rörig als Pate aufgeführt.  
 1724 11.06. wird der Sohn Joannes Rörig als Steinhauer aufgeführt.  
 1724 22.08. wird der Pate Johannes Rörig als Meister aufgeführt.  
 1726 10.11. wird Peter Rörig auf dem Ufer als Meister aufgeführt.  
 1726 24.03. wird der Lapidica (Steinhauer) Peter Rörig als Pate bei Dierich Schinck aufgeführt.

### Schwaben

- 1697 ~8.9. Catharina  
 Eltern: Schwaben, Johannes, Steinhauer und Catharina  
 Paten: Thönnnes Heybach, ledig  
 Patinnen: Entgen aus der Ommer, Halfmannsche, u. Trein zu Steinbach



### Schmith

- 1696 18.11. ist der Meister Heinrich Schmith aus Büschem Pate bei  
 Henrich zu Büschem  
 1696 21.11. ist der Joannes Schmith aus Kemmerich Pate bei Thonessen zu Kaymerich.

### Steinbach

- 1700 10.7. Hans Jörgen Steinbach ist Pate bei Everdt Becker.  
 1701 ~17.4. Maria Sybilla  
 Eltern: Jörgen Steinbach u. Anna ter Ville  
 Paten: Johannes Steinbach u. Gerardus von Scheel  
 Patinnen: Maria ter Ville u. Sibilla, Gerardi zu Scheel Hausfrau  
 1701 30.4. Hans Jörgen Steinbach ist Pate bei Dierich zu Steinbach.  
 1702 ~27.8. Laurentius Wilhelm  
 Eltern: Meister Hans Gorgen Steinbach und Anna Margaretha ter Ville  
 Paten: Laurentius ter Ville u. Wilhelm Steinbach  
 Patinnen: Catharina Steinbach u. Catharine Potthoff  
 1704 5.10. Gorgen von Steinbach ist Pate bei Johannes Steinbach, (Aedilis).  
 1705 ~11.10. Maria Sophia  
 Eltern: Meister Gorgen Steinbach u. Anna  
 Paten: Meister Gorgen Brambach und Meister Conrad Brochhagen  
 Patinnen: Anna Maria, Niclas Brems Hausfrau und Sophia,  
 Reinoldi Marullis Hausfrau  
 1706 1.6. Meister Johannes Steinbach und Meister Johannes Geele  
 sind Pate bei Meister Reinardt Marulli.  
 1706 26.2. Georg Steinbach ist Pate bei Johannes Brambach.  
 1709 ~21.3. Roland  
 Eltern: Georg Steinbach u. Anna Terville  
 Paten: Roland Becker, Peter Offermann  
 Patinnen: Margaretha Heidenkönig, Johanna Rörig  
 1711 ~11.10. Johannes Servatius  
 Eltern: Görgen Steinbach u. Anna ter Ville  
 Paten: Johannes Steinbach u. Servatius Rörig  
 Patinnen: Maria Becker u. Sybilla Heydenkönig

### Terville

- 1687 ~31.03. Ferdinand  
 Vater: Meister Laurenz, (Terville), Steinhauer  
 Pate ist Sacellanus (Kaplan) Strauf in Ehreshoven.  
 Patinnen sind Sibilla Fabrity und Ursuhla von Lichtinghagen  
 1688 25.01 ist Meister Laurenz Terville Pate bei Peter Potthoff.




- 1695 25.09. ist Gertrud, Meister Laurenz ter Ville seine Hausfrau, Patin bei Peter Offermann.
- 1698 07.05. Mari ter Ville ist Patin bei Reinhard Marull
- 1699 06.02. Gertrud ter Ville ist Patin bei Jakob Lang.
- 1699 08.11. Meister Laurenz ter Ville (Terville, Dervil) ist Pate bei Wilhelm Potthoff.
- 1700 28.03. Anna ter Ville ist Patin bei Wilhelm Pollerhoff.
- 1700 28.06. Anna ter Ville ist Patin bei Wilhelm Aldenrath.
- 1700 27.08. Maria ter Ville ist Patin bei Johannes Lurtz.
- 1701 20.03. Anna ter Ville ist Patin bei Peter Rörich.
- 1701 06.04. Gertrud ter Ville ist Patin bei Johannes zum Kleeff/Scheel.
- 1701 17.04. Maria ter Ville ist Patin bei Jörgen Steinbach u. Anna ter Ville.
- 1702 27.08. Anna Margaretha ter Ville ist die Ehefrau von Meister Hans Gorgen Steinbach.
- 1706 17.10. Maria ter Ville ist Patin bei Johannes Speett.
- 1718 17.07. Mari ter Ville ist die Frau von Wilhelm Stein.

#### Wittmann

- 1696 ~09.12. Joannes Wilhelmus  
Eltern: Meister Magni Wittmann, Maurer, u. Anna Maria Lambach  
Paten: der ehr- und achtbare Joannes Lambach, Medicus, u. Wilh. Heidenkönig  
Patinnen: die tugendsame Christin Lüstorff vom Campe und Marris Beckers von der Treppen
- 1698 Meister Magnuß Widmann, „auß der olgau, alhier im Dorf wohnhaftig“
- 1702 ~17.9. Johannes Theodor  
Eltern: Magnus Wittmann u. Anna Maria Lambach  
Paten: Johannes Geel und Dierich Offermann  
Patinnen: Anna Margaretha Schenk und Sophia Marull







Bei uns im Bergischen Land entstand vor 350 bis 400 Millionen Jahren in einem tropischen Meer aus Korallen und anderen Kalkbildnern eine Riffbank, aus der sich im Laufe der Zeit Marmor bildete. In Lindlar wurde dieses wunderschön in vielen Farbnuancen gemaserte Gestein schon seit dem 17. Jahrhundert abgebaut. Schlösser, Kirchen, öffentliche und private Gebäude wurden damit verschönert.

Günter Jacobi berichtet in diesem Buch über einen fast vergessenen Wirtschaftszweig in unserer Heimat und rückt die kunstvollen Objekte, die heute noch sichtbar sind und die Menschen, die sich damit beschäftigt haben, wieder in unser Bewusstsein.

ISBN 978-3-00-023746-1 € 19,80 [D]



9 783000 237461